



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Überlegen, befähigt, wohltätig, berechtigt“

Eine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse zu Selbstverständnis und sozialer
Positionierung weißer, westlicher, bürgerlicher Entwicklungsarbeitender im
Kontext Entwicklungsarbeit

verfasst von / submitted by

Christina Sibitz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Petra Dannecker, MA

Abstract

In meiner Masterarbeit gehe ich den Fragestellungen nach, wie sich weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende im soziokulturellen Kontext Entwicklungsarbeit selbst verstehen und sozial positionieren. Dazu führe ich eine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse in Anlehnung an Reckwitz' Ausführungen durch (vgl. Reckwitz 2021), welche sich in die Analyse der Dimensionen Subjektkultur, Subjektform und Subjektordnung unterteilt. Zur Erfassung dieser Dimensionen wende ich einerseits eine Meta-Analyse fünf einschlägiger Fallstudien an und ergänze die daraus abgeleiteten Erkenntnisse durch subjekttheoretische, identitätstheoretische, diskurstheoretische und intersektionale Perspektiven. Dies führt, im Rahmen dieser Arbeit, zur Beschreibung diskursiver, institutioneller und performativer Prozesse innerhalb der Dimensionen, welche in Verbindung zueinander zur Generierung einer abstrahierten Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende führen. Innerhalb dieser Subjektform wird für einzelne weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende ein Selbstverständnis als überlegen, befähigt, wohlätig und berechtigt angeboten. Außerdem wird ersichtlich, dass die Subjektform in Relation zu anderen Subjektformen im Kontext Entwicklungsarbeit insbesondere durch die Wirkmächtigkeit der Dimensionen von Gender und *race* sowohl privilegierte als auch marginalisierte soziale Positionierungen einnimmt. Die so erschlossene Subjektform wird schließlich als dominantes Deutungsangebot für weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende im Kontext Entwicklungsarbeit bewertet.

My master's thesis deals with the questions, how white, western, bourgeois development workers understand and position themselves within the socio-cultural context of practical development work. Following Reckwitz (cf. 2021) explanations, I apply a cultural subject analysis, which includes the analysis of the dimensions subject culture, subject form and subject regime. For determining these dimensions, I execute a meta-analysis of five relevant case studies and complement my findings with further perspectives from subject theory, identity theory, discourse theory and intersectional studies. The outcome of this master's thesis is the description of discursive, institutional, and performative processes within the named dimensions, which mutually generate an abstract subject form white, western, bourgeois development worker. This subject form offers self-understanding for white, western, bourgeois development workers as superior, qualified, benevolent, and entitled. Moreover, I explicate, that the subject form receives privileged as well as marginalized social positions in relation to other subject forms within the setting of practical development work, especially under the influence of the social categories gender and race. I conclude that this subject form works as a dominant proposal of self-interpretation and social positioning for white, western, bourgeois development workers with the socio-cultural context of practical development work.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Begriffsklärung	7
Einleitung	9
Forschungskontext	9
Datengrundlage und Datenanalyse	12
Struktureller Aufbau der Masterarbeit	16
1 Subjektkultur Entwicklungsarbeit	19
1.1 Diskursive Repräsentationen innerhalb der Subjektkultur	20
1.1.1 Modernisierungstheoretische Repräsentationen.....	20
1.1.2 Strukturalistische Repräsentationen	22
1.1.3 Post-Development Repräsentationen.....	23
1.2 <i>Aidland</i> als dominantes institutionell-diskursives Ensemble	24
1.2.1 Topos 1: Generalisierung von Regionen und Ländern.....	26
1.2.2 Topos 2: Kulturalistische und rassialisierte Deutung von Bevölkerungen	29
1.2.3 Topos 3: Notwendigkeit westlicher Expertise und technokratischer Strategien	30
1.3 Konkurrierende institutionell-diskursive Ensembles	33
2 Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende	36
2.1 Dominante performative Identifizierungsprozesse.....	39
2.1.1 Identifizierung als überlegen.....	39
2.1.2 Identifizierung als befähigt.....	41
2.1.3 Identifizierung als wohl tätig	43
2.1.4 Identifizierung als berechtigt.....	44
2.2 Diskursive, institutionelle und performative Etablierung der Subjektform	45
2.3 Konkurrierende performative Identifizierungsprozesse.....	47
2.3.1 Identifizierung als unfähig.....	48
2.3.2 Identifizierung als privilegiert	49
2.3.3 Identifizierung als unsicher/gefährdet	50
2.4 Bewältigungsstrategien bei Irritation des Selbstverständnisses	52

2.4.1	Festigung einer Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform	52
2.4.2	Ablehnung einer Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform	56
2.5	Rassialisierte und kulturalistische Deutungen in Identifizierungsprozessen	58
3	Subjektordnung: Soziale Positionierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin	63
3.1	(Post-) Koloniale Subjektordnung	65
3.2	Relation zwischen weiblichen, weißen, westlichen, bürgerlichen Subjektformen.	68
3.3	Relation zwischen Subjektform Entwicklungsarbeiterin und Entwicklungsarbeiter	71
3.4	Relationen der Subjektform Entwicklungsarbeiterin zu (Anti-)Subjektformen des Empfangslandes.....	73
3.4.1	Relation zur Anti-Subjektform nicht-weißer, nicht-westlicher Mann.....	73
3.4.2	Relation zur Anti-Subjektform nicht-weiße, nicht westliche Frau.....	75
4	Resümee	79
4.1	Zentrale Erkenntnisse	79
4.2	Reichweite und Limitation der Forschungsergebnisse	84
4.2.1	Reflexion zum Forschungssetting.....	84
4.2.2	Reflexion zur Datengrundlage	85
	Literaturverzeichnis	86

Vorwort

Während einiger Berufsjahre im Auslandstourismus auf spanischen und griechischen Inseln und schließlich am türkischen Festland wächst in mir vor einigen Jahren der Wunsch nach einer beruflichen Tätigkeit „mit Sinn“. Dieser Sinneswandel erfolgt schleichend, einerseits höchstwahrscheinlich durch meine mentale Übersättigung in der Beschäftigung mit den massentouristischen Grundproblemen fehlender Frühstücksmarmeladen, zu harter/weicher Matratzen und unzufriedenstellendem Zimmer-Meerblicks, andererseits wiederum sehr abrupt im Zuge der zugegebenermaßen recht zufälligen Buchlektüre eines eindringlichen Berichts¹ des ehemaligen UN-Sonderbeauftragten für das Recht auf Nahrung Jean Ziegler. Mit dem darin beschriebenen Ausmaß unzureichender Nahrungsmittelversorgung in fernen Ländern komme ich zuvor wohl bereits durch unzählige Werbekampagnen und Fernsehberichte in Berührung. Zum ersten Mal jedoch nehme ich an diesem Punkt die Verbindung meiner Lebensrealitäten mit jenen existenzgefährdenden Zuständen innerhalb eines globalen kapitalistischen Systems wahr. In Anbetracht dieses Berichts erscheint mir eine weitere Tätigkeit in der Freizeitbranche, den *Leisure Industries*, augenblicklich absurd. Das neu formulierte Ziel gilt also einem beruflichen Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit, wenn auch vorzugsweise zu Hause in einem der österreichischen Hauptbüros einer der vielen einschlägigen NGOs. Wenn ich schon einen Gutteil meiner Lebenszeit einer beruflichen Anstellung nachgehen müsse, dann wenigstens einer „mit Sinn“ – so das Credo. Da die Anforderungsprofile für die Mitarbeit in einem der vielen Wiener Hauptbüros häufig die Absolvierung eines sozialwissenschaftlichen Studiums beinhalten, inskribiere ich mich schließlich für das Studium der Kultur- und Sozialanthropologie und spezifiziere meine Ausbildung anschließend im Bereich *development studies*. Was ich zu jenem Zeitpunkt jedoch nicht abschätzen kann, ist den durchaus eher kritischen Grundtenor beider wissenschaftlicher Disziplinen bezogen auf westliche Wissenskomplexe. Die Kritik lässt sich wohl am kürzesten im Begriff der (*Anglo-*) *Eurozentrismen* zusammenfassen und ihre Benennung bringt schließlich meine beruflichen Bestrebungen erheblich ins Wanken. Die gegenwärtige Entwicklungspraxis und -politik stellt sich mir mit fortschreitendem Studiengang zunehmend als geprägt von starken Privilegierungs- und Marginalisierungstendenzen, auf globaler struktureller Ebene aber auch innerhalb zwischenmenschlicher Interaktionen konkreter Entwicklungspraxis, dar (vgl. Gomes 2006). Die Kritik führt mitunter so weit, dass eine Reihe an Entwicklungstheoretiker:innen eine Verbesserung der Lebensbedingungen von Zielgruppen im Rahmen globaler Entwicklungspolitik und -praxis gänzlich negieren (vgl. Ziai 2017a:2547). Ein schwerer Schlag also für meine angehende Berufstätigkeit „mit Sinn“. Ein Blick auf den hohen Frauenanteil unter den Studierenden der *Development Studies* der Universität Wien, mit über 70% im Jahr 2019 (vgl. Universität Wien 2020:62), eröffnet schließlich eine weitere

¹ Ziegler, Jean. 2012. Wir lassen Sie verhungern. Bertelsmann, München.

Ebene meiner persönlichen Überlegungen. Nämlich, inwieweit meine Studien- und potenziell darauffolgende einschlägige Berufswahl durch genderspezifische gesellschaftliche Subjektivierungsprozesse mitbestimmt wird, wie sie beispielsweise in wissenschaftlichen Studien zum Bereich der *Care*-Arbeit thematisiert werden (vgl. Nöbauer 2017). Die thematische Ausrichtung meiner Masterarbeit fasst in gewisser Weise diese bisher vorgebrachten Zweifel und Überlegungen in einem wissenschaftlichen Rahmen zusammen und folgt damit im Grunde meiner eigenen kritischen Auseinandersetzung mit einem potenziellen beruflichen Werdegang als Entwicklungsprofessionalistin. Meine Masterarbeit soll mir damit ermöglichen, von Erfahrungen und Erkenntnissen von und über westliche(n), weiße(n) und bürgerliche(n) Frauen in der Entwicklungspraxis zu lernen. Die daraus abgeleiteten Erkenntnisse möchte ich zu einer kritischen Selbstreflexion meines persönlichen Selbstverständnisses und meiner eigenen potenziellen Positionierung in der Entwicklungsarbeit heranziehen. In diesem Sinne erkenne ich mich, wenn auch bisweilen rein hypothetisch, als Teil meiner gewählten Fokusgruppe westlicher, weißer und bürgerlicher Entwicklungsarbeitender. Der Umstand, dass damit meiner höchstpersönlichen beruflichen Selbstfindung doch einiger Platz eingeräumt wird, macht die gewählte Forschungsthematik jedoch nicht weniger interessant für eine breiter geführte wissenschaftliche Debatte. Denn die gewählte Perspektive auf Subjektivierungsprozesse von westlichen, weißen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden stellt schlussendlich nur einen spezifischen Zugang zu einer machtkritischen Analyse von Entwicklungspolitik und -praxis dar. Denn darin existierende Subjektivierungsprozesse und Ungleichheitsdimensionen sind schließlich Ausdruck zugrundeliegender Symboliken und Strukturen eines gemeinsamen spezifischen Kontexts. Wichtig ist es mir an dieser Stelle daher zu betonen, dass ich mit der Ausrichtung meiner Masterarbeit weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiter:innen keiner Betrachtung im Stil einer *blame culture* unterziehen möchte. Im Gegensatz dazu bin ich bestrebt, einen Beitrag zu einem umfassenderen Verständnis zu subjektivierenden Prozessen innerhalb der Entwicklungspraxis zu erarbeiten, welche Selbstverständnisse und die soziale Positionierungen von Entwicklungsarbeitenden moderieren. Meine Masterarbeit verstehe ich daher als Teil eines wissenschaftlich fundierten Angebots, das es im besten Fall ermöglicht, eigene soziale Positionierungen innerhalb der Entwicklungspraxis selbstkritisch zu reflektieren und – im Rahmen der Möglichkeiten – aktiv und bewusst zu gestalten.

Begriffsklärung

Subjektivierungsprozesse basieren, wie der weitere Verlauf dieser Arbeit zeigen wird, mitunter auf diskursiven Repräsentationen. In diesen Repräsentationen werden spezifische Deutungsangebote zum Bereich Entwicklung und der darin agierenden Personen vermittelt. Indem meine Masterarbeit schließlich ebenfalls als Teil einer diskursiven Repräsentation zu bewerten ist, erscheint es mir sinnvoll, die Verwendung bestimmter Begrifflichkeiten innerhalb dieser Arbeit vorab gesondert zu behandeln. Daher stelle ich eine Klärung zu einigen im Bereich Entwicklung und darüber hinaus häufig diskutierten Begriffen dem inhaltlichen Teil dieser Arbeit voran.

❖ Entwicklung, Unter-Entwicklung, Entwicklungsarbeit etc.

Wie bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit festgestellt wird, handelt es sich bei Entwicklung um einen diskursiven Begriff. Die diskursive Deutung zu Entwicklung steht dabei auch in einer Wechselwirkung mit institutionellen Elementen. Mit dem Begriff Entwicklung, aber auch Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungsarbeitende u.ä. können jedoch diverse Deutungskomplexe einhergehen. Um diese Masterarbeit jedoch nicht mit Anführungszeichen oder Ähnlichem zu überfüllen, wird auf eine gesonderte Schriftformatierung von Entwicklung, Unter-Entwicklung, Entwicklungsarbeitende, Entwicklungszusammenarbeit etc. verzichtet. Jedoch sei an dieser Stelle vorausgreifend auf die Anerkennung der diskursiven – und damit stets konstruktivistischen - Basis dieser Begriffe innerhalb dieser Arbeit hingewiesen. Das gilt im Übrigen auch für andere Begrifflichkeiten wie beispielsweise Erste Welt, Dritte Welt, Globaler Norden und Globaler Süden, was die Notwendigkeit der Einschränkung expliziter Schriftformatierungen verdeutlicht.

❖ Genderinklusive und genderneutrale Sprachgebrauch

Anhand des folgenden Beispiels werden die genderinklusive/genderneutrale Schreibformen innerhalb dieser Arbeit verdeutlicht: Entwicklungsarbeiter:in oder Entwicklungsarbeitende. Die Auswahl der jeweiligen Variante basiert auf der besseren Praktikabilität im konkreten Satzgefüge. Mit der Begriffswahl Entwicklungsarbeiter:in/Entwicklungsarbeitende werden dabei entweder alle – also auch diverse, queere – Genderidentifizierungen inkludiert oder aber auf keine expliziten Genderidentifizierungen hingewiesen. Gleiches gilt für die gegenderte Schreibweise anderer Gruppen wie Professionalist:innen, Kolleg:innen, etc. Ähnlich verhält es sich bei der Bevorzugung genderneutraler Begriffe, wie Vergabe- und Empfangsland, anstelle von Geber- und Empfängerland. Sofern ein Hinweis auf die Genderidentifizierung gegeben werden soll, wähle ich zusätzlich Attribute wie weiblich/männlich oder genderspezifische Wortformen, wie Entwicklungsarbeiterin/Entwicklungsarbeiter.

❖ Englischsprachige Begriffe

An einigen Stellen werden englischsprachige Begriffe verwendet. Dies ist dann der Fall, wenn die englischsprachigen Begriffe keine deutschsprachige Entsprechung aufweisen, welche die inhaltliche Deutung in derselben Weise wiedergibt. Dazu zählt innerhalb dieser Masterarbeit vor allem der Begriff *race*, welcher beispielsweise im Unterschied zum Begriffs Gender in der deutschen Sprache weniger etabliert ist und dessen deutschsprachige Übersetzung Rasse nicht der gleichen inhaltlichen Zuschreibung entspricht. Gleiches gilt für den konzeptionellen Begriff *Aidland* und bestimmte wissenschaftstheoretische Ansätze, wie beispielsweise jenem der *whiteness studies*. Englischsprachige Wörter werden kursiv formatiert.

❖ Wiedergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse

Paraphrasierte Ausführungen von wissenschaftlichen Erkenntnissen werden grundsätzlich in der Präsensform verfasst. Dies folgt der Annahme, dass durch die Zitationsweise auf die Quelle der wissenschaftlichen Argumentation ausreichend hingewiesen und eine zusätzliche durchlaufende Formulierung im Konditional damit nicht als notwendig erachtet wird.

Einleitung

In meiner Masterarbeit beschäftige ich mich damit, wie sich weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende im Zuge ihrer Tätigkeit selbst verstehen, wie sich insbesondere Entwicklungsarbeiterinnen in Relation zu anderen Akteur:innengruppen positionieren und wie diese Prozesse durch den spezifischen soziokulturellen Kontext der Entwicklungsarbeit gerahmt werden. Um dies zu tun, wende ich eine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse im Kontext der Entwicklungsarbeit an (vgl. Reckwitz 2021). Dieses theoretische Vorgehen setzt zweierlei Annahmen voraus. Einerseits bedarf es der Auffassung, dass weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende als Gruppe eingrenzbar sind. Andererseits baut die Masterarbeit ebenso auf dem Verständnis auf, dass Entwicklungsarbeit als spezifischer gesellschaftlicher Kontext erfasst werden kann. Diese beiden Annahmen werden im kommenden Abschnitt näher ausgeführt, um zu verdeutlichen, inwiefern eine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse für die Beschäftigung mit den Fragestellungen sinnvoll angewendet werden kann. Nach den Ausführungen zum Forschungskontext erläutere ich im darauffolgenden Abschnitt dieser Einleitung die herangezogene Datengrundlage und -analyse, bevor ich noch eine Übersicht zur konkreten Umsetzung der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse im weiteren Verlauf dieser Masterarbeit bereitstelle.

Forschungskontext

Die Ausrichtung meiner Masterarbeit verortet sie deutlich im Bereich einer Anthropologie der Entwicklungspraxis (vgl. Verma 2011:62). In diesem Forschungsgebiet stehen – anders als bei bisher klassischen kultur- und sozialanthropologischen Perspektiven auf Entwicklung – nicht die konzipierten Zielgruppen von Entwicklung im Fokus der Betrachtung, sondern jene Personen, welche ein professionelles Betätigungsfeld in diesem Bereich finden (vgl. Apthorpe 2011:199f; Mosse 2011; Verma 2011:62f).

„We planners, administrators, human rights campaigners, development and humanitarian studies professors, researchers, aid-workers, and others are perhaps even more astonishing candidates for political, economic and social – including social class and social mobilization – observation and analysis (...), than ‚they‘, the peasantries and tribes of a number of varieties of unreconstructed social science, the displaced and the dispossessed who are ‚our‘ normal subjects/objects of study.“ (Apthorpe 2011:200)

Ich grenze meinen Forschungskontext weiter ein, indem ich im Folgenden weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiter:innen als spezifische Fokusgruppe benenne, welche im spezifischen soziokulturellen Kontext der Entwicklungsarbeit tätig sind. Innerhalb dieses Forschungskontexts wende ich dann eine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse an, um darin verortete Deutungsangebote für das Selbstverständnis und die soziale Positionierung der Fokusgruppe zu ermitteln. Im Rahmen dieser kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse erfasse

und verbinde ich die analytischen Dimensionen der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende, der Subjektkultur Entwicklungsarbeit und der darin etablierten hierarchischen Subjektordnung zur Erörterung meiner Forschungsfragen (vgl. Reckwitz 2021:14). Wie bereits ausgeführt, handelt es sich bei der Fokusgruppe dieser Masterarbeit um weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Der Begriff westlich umschließt dabei soziokulturelle, geographische, politische, religiöse und andere Elemente, vorrangig aus den benannten Kontexten innerhalb des Datenmaterials. Dazu zählen Schweden, Dänemark (vgl. Baaz 2005), Großbritannien (vgl. Baaz 2005; Cook 2007; Goudge 2003) Niederlande, USA, Australien (vgl. Cook 2007), Kanada (vgl. Cook 2007; Heron 2007) und Frankreich (vgl. Verma 2011). Während sich die jeweiligen nationalen Kontexte voneinander qualitativ unterscheiden, wird innerhalb der Masterarbeit ersichtlich, dass sich Entwicklungsarbeitende aus diesen Ländern jedoch in Abgrenzungsprozessen gegenüber als nicht-westlich interpretierten Regionen und Bevölkerungen auf die diskursive Repräsentation von Gemeinsamkeiten stützen (vgl. Baaz 2005:22; Cook 2007:10, Goudge 2003:42; Heron 2007:17, Verma 2011:61). Diese diskursiven Homogenisierungsprozesse werden folglich mit den Begriffen westlich/nicht-westlich erfasst. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff bürgerlich, der im Rahmen dieser Arbeit auf westliche Bildung und ein ausreichendes Maß an ökonomischer Sicherheit hinweist, welche den Einsatz in der Entwicklungsarbeit erst ermöglichen. Der Begriff weiß wird insbesondere in seinem Abgrenzungscharakter gegenüber den Begriffen Schwarz/nicht-weiß verstanden, wobei sich die Personen der Fokusgruppe selbst als weiß identifizieren. Dabei können die impliziten qualitativen Annahmen, welche die weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden mit den Begriffen verbinden unterschiedliche Dimensionen aufweisen. Die Mehrdimensionalität qualitativer Zuschreibungen zu den Begriffen westlich, weiß und bürgerlich wird dabei darauf zurückgeführt, dass diese Begriffe im Rahmen dieser Masterarbeit, als miteinander und ineinander verwoben verstanden werden. Und eben in dieser Verwobenheit, so meine Annahme, etabliert sich ein spezifisches Deutungsangebot zum Selbstverständnisses und der sozialen Positionierung für die Fokusgruppe weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeitender. Die kulturwissenschaftliche Subjektanalyse setzt sich aus der Erfassung und Beschreibung der Dimensionen Subjektform, Subjektkultur und Subjektordnung zusammen (vgl. Reckwitz 2021:14). In der Dimension der Subjektform ist es erforderlich, Entwicklungsarbeitende als Subjekte zu betrachten. Der/Die einzelne Entwicklungsarbeiter:in als Subjekt wird dabei als die graduelle Verkörperung einer *„kulturelle[n] Form, welche die Einzelnen in einem bestimmten historischen und sozialen Kontext annehmen, um zu einem vollwertigen, kompetenten, vorbildlichen Wesen zu werden“* (Reckwitz 2021:13), verstanden. Die Analyse der Dimension Subjektform bezieht sich dabei jedoch nicht auf das einzelne Subjekt, sondern auf eine spezifische kulturelle Subjektform, nämlich der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Diese Subjektform basiert auf einem

spezifischem Komplex aus Know-how, Kompetenzen, körperlichen Routinen, Selbstverständnis, Abgrenzungsformen, psychisch-affektiven Orientierungen und Instabilitäten (Reckwitz 2021:13) und existiert als ein subjektivierendes Deutungsangebot für einzelne weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiter:innen im Kontext der Entwicklungsarbeit. Indem diese benannten Elemente der Subjektform jedoch erst im Zuge ihrer Verkörperung und Reproduktion durch einzelne Subjekte erkenn- und analysierbar werden, kommt der praktischen Ebene der Entwicklungsarbeitenden im Rahmen der Analyse zur Subjektform eine zentrale Bedeutung zu (Reckwitz 2021:13). Gleichzeitig benennt die kulturwissenschaftliche Subjektanalyse die Wirkmächtigkeit des soziokulturellen Kontexts Entwicklungsarbeit in der Generierung dieser Subjektform (vgl. Reckwitz 2021). In der dahingehenden Erfassung der Subjektkultur möchte ich feststellen, wie strukturelle Ordnungen und diskursive Repräsentationen innerhalb des soziokulturellen Kontexts Entwicklungsarbeit in der *„kulturellen Modellierung“* des Subjekts hin zur Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende wirkmächtig werden (vgl. Reckwitz 2021:20). Die Subjektkultur Entwicklungsarbeit benennt dabei in dieser Masterarbeit ein konkretes Arbeitsfeld im Bereich Entwicklung, nämlich jenes, der bezahlten (lohnbasierten) und unbezahlten (freiwilligen) professionellen Tätigkeit in lokalen Entwicklungsprogrammen und -projekten in Empfangsländern. Dieser spezifische Kontext Entwicklungsarbeit wird als ein Raum mit soziokulturellen Ordnungen verstanden, der auf *„eigenen Aktivitäten, Produktionsprozessen, soziopolitischen Beziehungen, Normen, Hierarchien, Übergangsritualen und Geschlechterordnungen“* basiert (Verma 2011:76). Denn, wie der weitere Verlauf dieser Arbeit zeigen wird, lassen sich Gemeinsamkeiten solcher soziokulturellen Ordnungen der Entwicklungsarbeit übergreifend feststellen, obwohl sich die datenbasierten geographischen Standorte der jeweiligen Programme und Projekte in Tansania, Pakistan, Nicaragua, Region Westafrika und Madagaskar befinden (vgl. Baaz 2005:22; Cook 2007:10; Goudge 2003:42; Heron 2007:17; Verma 2011:61). Im Folgenden beschäftige ich mich also mit dem Selbstverständnis und der sozialen Positionierung westlicher, bürgerlicher und weißer Entwicklungsarbeiter:innen im soziokulturellen Kontext der Entwicklungsarbeit. Die Anwendung einer kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse ermöglicht es dabei, strukturelle und diskursive Elemente des übergeordneten soziokulturellen Raums Entwicklungsarbeit mit konkreten praktischen Handlungen der benannten Fokusgruppe in der Etablierung von Selbstverständnis und sozialer Positionierung analytisch miteinander in Verbindung zu setzen. Denn die Intention der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse ist es *„gesellschaftliche und kulturelle Ordnungen, Praktiken und Diskurse unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, welche Formen und Modelle des Subjekts, seines Körpers und seiner Psyche sie produzieren“* (Reckwitz 2021:14). Zur Analyse der sozialen Positionierung der Subjektform ist schließlich neben den Dimensionen Subjektform und Subjektkultur, insbesondere die dritte Dimension der Subjektanalyse aufschlussreich, nämlich jene der Subjektordnung. Denn

innerhalb der Analyse zur Subjektordnung wird betrachtet, inwiefern die Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende von anderen Subjektformen innerhalb des Kontexts Entwicklungsarbeit abgegrenzt werden kann, beziehungsweise in welchem relationalem Verhältnis sie zu ihnen steht. Grundsätzlich handelt es sich bei meiner kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse um die Erfassung und Beschreibung einer abstrahierten kulturellen Subjektform, deren Elemente nicht auf jede/jeden einzelne:n Entwicklungsarbeiter:in der Fokusgruppe übertragbar sind. Die persönliche Annahme und Verkörperung des Deutungsangebots zu Selbstverständnis und sozialer Positionierung, also die dahingehende Subjektivierung, findet viel mehr in unterschiedlichen Graden statt. Ebenso wird auch das Vorhandensein diverser anderer Subjektformen innerhalb des Entwicklungskontexts unterstrichen und die Möglichkeit anerkannt, dass unterschiedliche Subjektformen und Subjektivierungen innerhalb auch im Widerspruch zueinanderstehen (vgl. Reckwitz 27). Nach dieser Einführung in den Forschungskontext und den theoretischen Ansatz der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse, gehe ich im folgenden Abschnitt auf die zur Analyse herangezogenen Daten ein.

Datengrundlage und Datenanalyse

Zur Beantwortung meiner Forschungsfragen analysiere ich die Inhalte von fünf einschlägigen Fallstudien. Im Zuge dieser Arbeit wird also keine eigene Datenerhebung durchgeführt, sondern zur Beantwortung der Forschungsfragen eine Meta-Analyse aus fünf bereits bestehenden Fallstudien generiert. Da ich im Zuge meiner Fragestellungen strukturelle Ordnungen, diskursive Repräsentationen und Praktiken innerhalb eines, von der geographischen Lokalität entkoppelten, soziokulturellen Kontexts Entwicklungsarbeit analysiere, ziehe ich Fallstudien zu Entwicklungsarbeit in unterschiedlichen Ländern und Regionen (Tansania, Pakistan, Nicaragua, Madagaskar, Region Westafrika) heran. Die Wissenschaftlerinnen Baaz (vgl. 2005), Cook (vgl. 2007), Goudge (vgl. 2003), Heron (vgl. 2007) und Verma (vgl. 2011) beschäftigen sich darin jeweils mit unterschiedlichen Aspekten der Beziehungen und Interaktionen zwischen vorwiegend westlichen, weißen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden und der lokalen Bevölkerung im Kontext von Entwicklungsarbeit. Dazu werden in allen Fallstudien, wenn auch in unterschiedlichen Konstellationen, qualitative Interviews mit westlichen, weißen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden, teilnehmende Beobachtung innerhalb der Entwicklungsarbeit im Empfangsland und eine qualitative Analyse diverser schriftlicher Dokumente durchgeführt. Zwei der fünf Studienautorinnen beziehen außerdem ihre eigenen Erfahrungen als weiße, westliche und bürgerliche Frauen und mitunter Entwicklungsarbeiterinnen mittels (Feld-) Tagebucheinträgen und Gedächtnisprotokollen in das Datenmaterial mit ein. Die Datenerhebung erfolgt in allen Fallstudien innerhalb des Zeitraums von 1998 bis 2005. Während genderspezifische Aspekte von Beziehungen und Interaktionen in allen Fallstudien benannt werden, fokussieren zwei Studienautorinnen explizit

auf weibliche Entwicklungsarbeitende (vgl. Baaz 2005:22; Cook 2007:10; Goudge 2003:42; Heron 2007:17; Verma 2011:61). Die Auswahl von Fallstudien mit einem Forschungsfokus auf westliche, weiße und bürgerliche Entwicklungsarbeitende, einem ähnlichen Methodenmix in der Datenerhebung, zu einem ähnlichen Zeitpunkt, ermöglicht mir eine vergleichende Analyse. Indem die Fallstudien dabei in fünf unterschiedlichen Lokalisationen durchgeführt werden, kann der Kontext Entwicklungsarbeit nach strukturellen Ordnungen und diskursiven Repräsentationen befragt werden, welche eben unabhängig von der konkreten geographischen Verortung subjektivierende Deutungsangebote generieren. Bevor ich nun näher auf die Datenanalyse eingehe, werden die fünf Fallstudien, welche die Datengrundlage für diese Masterarbeit bilden, vorgestellt:

- ❖ Fallstudie 1: Baaz, Maria, Eriksson. 2005. *The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*. Zed Books, London and New York.

Baaz baut ihre Fallstudie auf einen viermonatigen Forschungsaufenthalt in Tansania zwischen 1998 und 1999 auf. Im Zuge dessen führt Baaz vor Ort qualitative Interviews mit schwedischen, dänischen und britischen Entwicklungsarbeiter:innen dreier Organisationen und erhebt weitere Daten durch teilnehmende Beobachtung (informelle Diskussionsrunden, Besuche bei Entwicklungsarbeiter:innen zu Hause, Partys, Abendessen, Aufenthalt in Büroräumlichkeiten, etc.). Zusätzlich greift sie auf schriftliche Dokumente wie organisationsinterne Strategiepapiere, Jobbeschreibungen, Organisationsreports und Newsletter zurück. Sie verortet ihre Arbeit an der Schnittstelle zwischen *postcolonial* und *development studies* und verwendet eine diskursanalytische Perspektive zur Datenbearbeitung. Baaz analysiert, wie Identitätskonstruktionen durch den diskursiven Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit moderiert werden und inwiefern diese mit dem Anspruch einer partnerschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit im Einklang stehen (vgl. Baaz 2005:x+3+12+22). Im Zuge der Selbstpositionierung reflektiert Baaz die Fremdzuschreibung zu ihrer Person als weiße, westliche bürgerliche Frau durch ihre Forschungspartner:innen. Sie grenzt sich jedoch selbst aufgrund ihrer Kindheit in einem afrikanischen Land davon ab, diskursive Repräsentationen in derselben Weise zu interpretieren wie die Personen ihrer Fokusgruppe (vgl. Baaz 2005:vi).

- ❖ Fallstudie 2: Cook, Nancy. 2007. *Gender, Identity and Imperialism. Women Development Workers in Pakistan*. Palgrave, New York.

Cook forscht im Sommer 1999 und 2000 zu westlichen Frauen in Pakistan. Die Datenerhebung erfolgt durch Interviews mit 30 zumeist aktiven Entwicklungsarbeiterinnen aus Großbritannien, Kanada, Niederlande, USA und Australien. Ihre Daten basieren weiters auf Gruppeninterviews und einer 9-monatigen teilnehmenden Beobachtung in Gilgit, Pakistan. Außerdem bezieht Cook auch ihre persönlichen Erfahrungen als Touristin und Forscherin in Pakistan in ihre Fallstudie

mit ein und positioniert sich damit selbst als westliche, weiße und bürgerliche Frau in Gilgit, Pakistan. Cook wendet für ihre Forschung feministische, poststrukturalistische und postkoloniale Theorien an. Aus postkolonialer Perspektive verknüpft sie schließlich die Erhebungsdaten mit Kolonialliteratur, um zu hinterfragen, ob und inwiefern sich darin enthaltene Topoi zur Selbst- und Fremdpositionierung von im Ausland lebenden westlichen Frauen ähneln. Sie erarbeitet eine Beschreibung einer westlichen und weiblichen Subjektivität in diesem Setting und erläutert schließlich die ambivalente Verortung von weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeiterinnen innerhalb transkultureller Machtstrukturen in Gilgit, Pakistan (vgl. Cook 2007:7-15+170).

- ❖ Fallstudie 3: Goudge, Paulette. 2003. *The Power of Whiteness. Racism in Third World Development and Aid*. Lawrence & Wishart, London.

Goudge' Datenerhebung erfolgt in der Zeit zwischen 1996 und 2000 zu Entwicklungsarbeit in Nicaragua. Als Datengrundlage nutzt sie Interviews und informelle Gespräche mit Entwicklungsarbeitenden aus der Projekt- und Programmarbeit vor Ort oder in Organisationsbüros in England und Erfahrungen aus ihrer teilnehmenden Beobachtung vor Ort. Sie gibt an, dass sich der Großteil – jedoch nicht alle – Interviewpartner:innen selbst als weiß identifizieren. Außerdem analysiert Goudge akademische Beiträge, britische Regierungspapiere, Literatur und Zeitungsinhalte. Durch die zusätzliche Verwendung ihrer eigenen, während ihrer Zeit als Entwicklungsarbeiterin in Nicaragua entstandenen, Tagebucheinträge verortet sich Goudge gleichzeitig als Forscherin und Beforschte im Kontext Entwicklungsarbeit. Theoretisch benennt Goudge an einigen Stellen Post-Development-Autor:innen und –Argumente, ohne ihre eigene theoretische Verortung jedoch explizit zu machen und geht weitgehend diskursanalytisch vor. Sie fokussiert auf die Fragestellung, ob und wie das Verhältnis zwischen weißen Entwicklungsarbeitenden und nicht-weißer lokaler Bevölkerung des Ziellandes in der Entwicklungsarbeit von globalen rassialisierten Machtstrukturen beeinflusst wird (vgl. Goudge 2003: 14+19+23+25+32+38+64+42+48+175).

- ❖ Fallstudie 4: Heron, Barbara. 2007. *Desire for Development. Whiteness, Gender and the Helping Imperative*. Wilfried Laurier University Press, Ontario.

Heron interviewt 17 vormalige kanadische Entwicklungsarbeiterinnen im Jahr 1996 und weitere zehn im Jahr 2005, die in unterschiedlichen afrikanischen Regionen tätig waren. Innerhalb ihrer Fallstudie macht Heron deutlich, dass sie selbst als Entwicklungsarbeiterin in Sambia tätig war. Sie verwendet in ihrer Datenerhebung keine autobiographischen Dokumente, reflektiert sich jedoch explizit als Teil der Fokusgruppe weißer, westlicher und bürgerlicher Frauen, indem sie stets die Pronomen wir und unsere in der Interpretationen von Forschungsergebnissen verwendet. Theoretisch verweist sie auf Ansätze aus *race theory*, *space*, *whiteness*, *postcolonial*, *colonial* und *development studies* und wählt dabei eine poststrukturalistische und feministische Forschungsperspektive. Mit dem Einbezug einschlägiger wissenschaftlicher Beiträge, sowie zeitgenössischer Dokumente aus der

Kolonialzeit, beforcht auch Heron in ihrer Arbeit postkoloniale Kontinuitäten in weiblichen Subjektformationen. Dabei geht sie der Frage nach einer Aufrechterhaltung des moralischen Selbst von ehemaligen Entwicklungsarbeiterinnen durch die Anwendung verschiedener Legitimationsstrategien innerhalb machtasymmetrischer Strukturen nach. Sie postuliert das bürgerliche, weiße Subjekt als wirkmächtige Subjektform, basierend auf Dimensionen von Klasse, *race*, und Gender innerhalb der gegenwärtigen Entwicklungszusammenarbeit (vgl. Heron 2007:ix+6+17+18+52+148).

- ❖ Fallstudie 5: Verma, Ritu. 2011. Intercultural Encounters, Colonial Continuities and Contemporary Disconnects in Rural Aid. In: Fechter, Anne-Meike / Hindman Heather (Hginnen). Inside the Everyday Lives of Development Workers. Kumaria Press, Sterling, USA: 59-82.

Verma führt eine Studie unter Entwicklungsarbeiter:innen in Madagaskar zwischen 2001 und 2003 durch. Während ihre Forschungsarbeit einen breiteren Fokus besitzt, geht sie in der ausgewählten Fallstudie insbesondere auf ein spezifisches Frauen-Projekt und ihre damit verbundenen Gespräche und teilnehmende Beobachtung mit einem in Madagaskar stationierten entwicklungsarbeitenden heterosexuellen Pärchen aus Frankreich ein. Sie verortet ihre Forschungsarbeit in den *critical development studies* und wendet ethnographische Forschungsmethoden an. Verma definiert Entwicklungsarbeiter:innen als ethnographisch erforschbare Gruppe innerhalb einer Anthropologie der Entwicklungspraxis. Sie fokussiert in ihrer Arbeit auf Fragestellungen zur sozialen und kulturellen Lebenswelt von Entwicklungsarbeitenden und der jeweiligen Zielgruppen, um auf Brüche (*disconnects*) und Machtasymmetrien zwischen und innerhalb der beiden Gruppen hinzuweisen. Verma benennt als Fokusgruppe Entwicklungsarbeitende, macht jedoch ihre eigene Positioniertheit innerhalb des Forschungskontexts in ihrem Beitrag nicht explizit. Die fehlende Selbstverortung lässt eher eine strikte Abgrenzung ihrer eigenen Person als Forschende von der Gruppe der Beforschten vermuten (vgl. Verma 2011:61-63+76-79).

Die Forschungsergebnisse der Fallstudien werden innerhalb der daraus entstehenden wissenschaftlichen Publikationen anhand von Interviewpassagen, Zitationen aus diversen Schriftstücken und Interpretationen aus der teilnehmenden Beobachtung ausgeführt. Diese Textbausteine ergeben die Datengrundlage meiner Masterarbeit. Analytisch gehe ich in Anlehnung an eine *grounded theory* vor (vgl. Charmaz 2006:46). Dazu erfolgt im ersten Schritt die Kodierung von Textstellen innerhalb der Publikationen. Hier kodiere ich, ausgehend von meinen Fragestellungen, alle einschlägigen Textpassagen durch Schlagworte oder kurze Beschreibungen. Zur Erfassung der Dimension der Subjektkultur ziehe ich dabei alle Textpassagen heran, welche einerseits auf diskursive Medien und deren Inhalte sowie auf strukturelle Ordnungen innerhalb des Kontexts Entwicklungsarbeit hinweisen. Zur

Beschreibung der Dimension Subjektform kodiere ich Interviewpassagen und Tagebucheinträge innerhalb der Fallstudien, in welchen sich Entwicklungsarbeitende selbst beschreiben oder sich in Beschreibungen zu lokalen Zielgruppen von diesen abgrenzen. Zur Analyse der Dimension Subjektordnung werden sowohl Interviewpassagen und Tagebucheinträge von Entwicklungsarbeitenden als auch Beschreibungen zu organisatorischen Settings in der Entwicklungsarbeit verwendet. Dabei werden jene Textpassagen zusätzlich gekennzeichnet, in welchen explizit auf eine Wirkmächtigkeit von Genderidentifizierungen bei professionellen und persönlichen Handlungsspielräumen verwiesen wird. Dies folgt der Notwendigkeit, die Subjektordnung – also die hierarchische relationale Beziehung unterschiedlicher Subjektformen zueinander – von einem analytischen Fixpunkt aus zu erheben. Als dieser Fixpunkt wird eine explizit weibliche Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin gewählt. Nach Durchführung dieser ersten analytischen Auseinandersetzung mit den Fallstudien, werden im zweiten Analyseschritt die kodierten Textpassagen nach inhaltlichen Ähnlichkeiten und Differenzen verglichen und schließlich unter abstrahierten, kategorischen Codes zusammengefasst. Diese abstrahierten, kategorischen Codes bilden schließlich die datenbasierten Eckpfeiler zur Beschreibung von Subjektkultur, Subjektform und Subjektordnung innerhalb dieser Masterarbeit. Im Bereich der Subjektkultur können durch die Analyse des Datenmaterials, häufig wiederkehrende, dominante diskursive Topoi und deren institutionelle Verankerung im soziokulturellen Kontext Entwicklungsarbeit festgestellt werden. Durch die Anwendung der Analyseschritte im Bereich Subjektform lassen sich Identifizierungsmarker ableiten, auf welche sich weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende in der Etablierung ihres Selbstverständnisses und ihrer sozialen Positionierung mit unterschiedlicher Häufigkeit beziehen. Die Beschreibung der Subjektform bürgerliche, weiße, westliche Entwicklungsarbeitende wird schließlich in der Verbindung der kategorisierten dominanten diskursiven Topoi innerhalb der Subjektkultur und deren Performance in kategorisierten Identifizierungsmarkern von Entwicklungsarbeitenden als abstrahierte Subjektform erschlossen. Im Bereich der Subjektordnung wird, durch die vergleichende Analyse der Fallstudien, ersichtlich, dass die soziale Positionierung der Subjektform westliche, weiße und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin auf kollektivierten Fremd- und Selbstzuschreibungen basiert und in hohem Maße davon abhängt, wie dazu herangezogenen Markierungen in spezifischen soziokulturellen Kontexten bewertet werden.

Struktureller Aufbau der Masterarbeit

Die im Rahmen dieser Masterarbeit angewandte kulturwissenschaftliche Subjektanalyse unterteilt sich in die Analyse der Dimensionen Subjektkultur, Subjektform und Subjektordnung (vgl. Reckwitz 2021:14). Diese drei Dimensionen bilden die kapitelmäßige Struktur meiner Masterarbeit. Der letzte Abschnitt dieser Einleitung gibt nun einen Überblick, wie die Erkenntnisse aus meiner Datenanalyse mit (subjekt-) theoretischen Konzepten interpretiert

und mit weiteren wissenschaftlichen Beiträgen verbunden werden, um so zu einer ausgewogenen Beschreibung von Subjektkultur, Subjektform und Subjektordnung zu gelangen.

Im ersten Kapitel erörtere ich die Subjektkultur, in welcher sich die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende etabliert kann. Dabei stehen soziale Rahmenbedingungen und darin verankerte subjektivierende Deutungsangebote im Fokus (vgl. Reckwitz 2021:13). Um diese Rahmenbedingungen zu erfassen, nutze ich das Konzept der institutionell-diskursiven Ensembles nach Foucault (vgl. Reckwitz 2021:38-39). Denn es ermöglicht mir, die Subjektkultur als Rahmen mit mehreren, teils konkurrierenden, Deutungsangeboten zu Entwicklung und der darin involvierten Akteur:innen zu verstehen. Im ersten Schritt führe ich, basierend auf akademischer Literatur, modernisierungstheoretische, strukturalistische und Post-Development-Ansätze als diskursive Repräsentationen zu Entwicklung aus. Im zweiten Schritt veranschauliche ich die Ergebnisse der konkreten Analyse des Datenmaterials, welche auf Textpassagen der Fallstudien zu diskursiven Repräsentationen und strukturellen Ordnungen innerhalb der Entwicklungsarbeit beruht. Dabei wird die Dominanz wiederkehrender diskursiver Topoi und ihre institutionelle Verankerung im soziokulturellen Kontext Entwicklungsarbeit ausgeführt. Abschließend wird in diesem Kapitel erneut, basierend auf akademischen Beiträgen, auf die Existenz auch konkurrierender Deutungsangebote innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit hingewiesen.

Das zweite Kapitel befasst sich mit den inhaltlichen Elementen der Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Während im ersten Kapitel der gesellschaftlichen Rahmen den Ausgangspunkt der Analyse darstellt, wird im Kapitel zur Subjektform der Fokus auf persönliche Identifizierungsprozesse von einzelnen Entwicklungsarbeitenden gelegt. Dazu erläutere ich zuerst rezente wissenschaftliche Perspektiven auf Konzepte der Identität(en). Darauf folgt die Auflistung und Beschreibung dominanter Identifizierungsmarker von weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden. Diese gehen aus der Analyse von Interviewpassagen und Tagebucheinträgen innerhalb der Fallstudien hervor. In der Verbindung der analytischen Erkenntnisse des ersten Kapitels zu dominanten Deutungsangeboten innerhalb der Subjektkultur und der Feststellung besonders häufig performter Identifizierungsmarker durch Entwicklungsarbeitende generiere ich schließlich die Beschreibung der abstrahierten Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende. In der Erkenntnis, dass die Subjektivität von Entwicklungsarbeitenden nicht generell dieser Subjektform entspricht, werden ebenfalls basierend auf dem Datenmaterial weitere Identifizierungsmarker aufgeschlüsselt, welche in Konkurrenz zur abstrahierten Subjektform stehen (können). Im letzten Abschnitt des zweiten Kapitels wird verdeutlicht, inwiefern Entwicklungsarbeitende, im Falle einer Irritation ihres Selbstverständnisses durch persönliche Erfahrungen vor Ort,

unterschiedliche Bewältigungsstrategien anwenden, welche eine Subjektivierung innerhalb der Subjektform eher festigen oder eher verringern. Dieser Abschnitt basiert neben der Datenanalyse ebenfalls auf Argumentationen und Interpretationen der Studienautorinnen. Am Ende des zweiten Kapitels gehe ich ebenfalls aufbauend auf der Datenanalyse explizit auf rassialisierte und kulturalistische Prägungen der Identifizierungsmarker ein.

Im letzten Kapitel zur Subjektanalyse beschreibe ich die soziale Positionierung von weiblichen Entwicklungsarbeitenden, indem ich auf die Subjektordnung im Kontext Entwicklungsarbeit eingehe. Dabei wird aufgezeigt, wie die Selbst- und Fremdzuschreibung von weißen, westlichen, bürgerlichen Entwicklungsarbeiterinnen innerhalb bestimmter sozialer Kategorisierungen im spezifischen Kontext der Entwicklungsarbeit zu eher privilegierten oder eher marginalisierten sozialen Positionierungen in Relation zu anderen Subjektformen führt. Dazu erweisen sich neben postkolonialen und intersektionalen Zugängen insbesondere auch subjekttheoretische Ausführungen zur Performation von Subjektivität durch Berufsausübung als nützliche Leitfäden (vgl. Micus-Loos et al 2016). Konkret gehe ich in diesem Kapitel zuerst auf die historische Subjektordnung während der Zeit des Kolonialismus ein und ziehe dazu Argumentationen und Interpretationen der Studienautorinnen Baaz heran. Danach konkretisiere ich, aufbauend auf der Analyse des Datenmaterials, Privilegierungs- und Marginalisierungstendenzen der weiblichen Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin in Relation zu anderen weiblichen, weißen, westlichen, bürgerlichen Subjektformen, zur männlichen Subjektform weißer, westlicher, bürgerlicher Entwicklungsarbeiter und zu weiblichen und männlichen (Anti-) Subjektformen der Bevölkerung im Zielland. Die Ausführungen werden zeigen, inwiefern insbesondere Dimensionen von Gender und *race* in der sozialen Positionierung der Subjektform im Kontext Entwicklungsarbeit wirksam werden.

Das abschließende Kapitel dieser Arbeit beinhaltet schließlich eine Zusammenführung der Erkenntnisse zu Subjektkultur, Subjektform und Subjektordnung. Ebenfalls reflektiere ich an dieser Stelle die Reichweite und Limitation der Forschungsergebnisse, welche mit dem gewählten Forschungssetting einhergehen.

1 Subjektkultur Entwicklungsarbeit

Die Etablierung bestimmter Subjektformen findet immer in einem spezifischen sozialen Kontext statt. Die Betrachtung des jeweiligen Umfelds ist daher notwendig, um spezifische Subjektivierungsprozesse zu analysieren. Die Subjektanalyse fragt dazu nach den strukturierenden gesellschaftlichen Mechanismen, in welchen Subjektformen hervorgebracht werden, den sogenannten Subjektkulturen und der kulturellen Konflikte innerhalb dieser (vgl. Reckwitz 2021:14+27). Um die Subjektkultur Entwicklungsarbeit zu erschließen, nutze ich das theoretische Konzept der institutionell-diskursiven Ensembles nach Foucault. Die Subjektkultur Entwicklungsarbeit wird dabei als Rahmen erfasst, in welchem unterschiedliche institutionell-diskursive Ensembles wirkmächtig sind und analysiert werden können. Diese Ensembles bestehen aus dem Zusammenspiel diskursiver und institutioneller Elemente, welche sich – je nach ihrer Wirkmächtigkeit – in Körper einschreiben und diese als Subjekte identifizierbar machen. Diskursive Elemente vermitteln dabei über diskursive Medien prozesshafte Definitionen und Klassifizierungen zu Subjektformen. Durch sie werden Deutungsangebote für die Subjektivierung des/der Einzelnen bereitgestellt. Institutionelle Elemente wiederum ergeben disziplinierende Handlungsräume und -grenzen und verstärken damit die Selbstregulation von Menschen in Richtung spezifischer Subjektformen. Diskursive und institutionelle Elemente ergeben in ihrer Verbindung zueinander schließlich ein Ensemble. Innerhalb einer Subjektkultur können auch gegenläufige, teils miteinander konkurrierende institutionell-diskursive Ensembles bestehen. Das jeweilige Kräfteverhältnis zwischen den parallel existierenden institutionell-diskursiven Ensembles bestimmt schließlich das Ausmaß ihrer Wirkmächtigkeit in Subjektivierungsprozessen (vgl. Reckwitz 2021:37-48; Ziai 2016:11+15). In diesem Kapitel zur Subjektkultur unternehme ich im ersten Abschnitt eine Vorstellung konkurrierender diskursiver Repräsentationen zum Bereich der Entwicklungszusammenarbeit. Dabei orientiere ich mich an entwicklungstheoretischen – also diskursiven – Konzeptionen zu Entwicklung, um so auf die Pluralität von Deutungsangeboten für Entwicklungsarbeitende innerhalb der Subjektkultur hinzuweisen. Damit möchte ich der Vorstellung unidirektionaler und eindimensionaler Subjektivierungsprozesse entgegenwirken. Im ersten Abschnitt greife ich auf akademische Beiträge zurück, um diskursive Repräsentationen auf Entwicklung aus modernisierungstheoretischer, strukturalistischer und Post-Development-Perspektive auszuführen. Dieser Abschnitt baut damit nicht auf der vorab beschriebenen Datengrundlage auf. Er erscheint mir dennoch notwendig, um damit – zumindest theoretisch – die Pluralität von diskursiven und institutionellen Elementen innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit zu verdeutlichen. Im zweiten Schritt erfasse ich durch eine Analyse des Datenmaterials die konkrete Verankerung struktureller Ordnungen und diskursiver Repräsentationen im Kontext Entwicklungsarbeit. Diese Analyse führt zur Feststellung dreier dominanter und wiederkehrender Topoi in diskursiven Repräsentationen

innerhalb der Subjektkultur. Zu diesen zählen die Generalisierung von Regionen und Ländern, die kulturalistische und rassialisierte Zuschreibungen zu ihren Bevölkerungen, und die angenommene Notwendigkeit von westlicher Expertise und technokratischen Entwicklungsansätzen in der Entwicklungsarbeit. Ebenso zeigt die Analyse institutioneller Elemente, dass diese dominanten diskursiven Repräsentationen auch in die strukturelle Organisation von Entwicklungsarbeit einfließen. In der Verbindung dominanter diskursiver Repräsentationen mit institutionellen Elementen benenne ich schließlich *Aidland* als dominantes institutionell-diskursives Ensemble innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit. Neben diesem dominanten Deutungsangebot zu Entwicklungsarbeit und Entwicklungsarbeitenden, wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels jedoch ebenfalls auf die Wirkmächtigkeit dazu konkurrierender Deutungsangebote hingewiesen.

1.1 Diskursive Repräsentationen innerhalb der Subjektkultur

Die hier nun folgend ausgeführten diskursiven Repräsentationen zu Entwicklungszusammenarbeit basieren auf unterschiedlichen theoretischen Erklärungsmodellen zu gesellschaftlicher Entwicklung. Es handelt sich dabei um eine exemplarische Benennung konkurrierender Repräsentationen, die im Rahmen dieser Arbeit vor allem dem Zweck dienen soll, die Pluralität von Deutungsangeboten innerhalb des Entwicklungsdiskurses aufzuzeigen. Dazu gehe ich in diesem Abschnitt auf Deutungsangebote zu Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungsarbeitenden aus einer modernisierungstheoretischen/modernistischen, einer strukturalistischen und einer Post-Development-Perspektive ein. Neben diesen Deutungsangeboten existieren innerhalb der Subjektkultur jedoch auch multiple weitere, welche jedoch an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Die Auswahl der genannten theoretischen Perspektiven ergibt sich dadurch, dass diese als konträre Deutungsangebote zu Entwicklungszusammenarbeit bewertet werden können und damit die konkurrierende Existenz von institutionell-diskursiven Ensembles innerhalb der Subjektkultur plakativ verdeutlichen. Obwohl alle gewählten diskursiven Repräsentationen auch ihre institutionelle Verankerung innerhalb des Entwicklungskomplexes finden, wird im folgenden Abschnitt ausschließlich auf die diskursive Ebene eingegangen.

1.1.1 Modernisierungstheoretische Repräsentationen

In westlichen Staaten etablieren sich Mitte des 20. Jahrhunderts modernisierungstheoretische Konzepte als wissenschaftliche Legitimationsgrundlage für die Bürokratisierung von Entwicklungszusammenarbeit. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung erfolgt aus verschiedenen disziplinären Richtungen, vorrangig wirtschaftswissenschaftlicher, politikwissenschaftlicher, soziologischer und kulturwissenschaftlicher. Während je nach disziplinärer Ausrichtung unterschiedliche Bereiche gesellschaftlichen Lebens theoretisiert

werden, lassen sich jedoch gemeinsame modernisierungstheoretische Kernelemente benennen. Denn Modernisierungstheorien basieren grundlegend auf evolutionstheoretischen und funktionalistischen Annahmen (vgl. So 1990:17-23). Aufbauend auf evolutionstheoretischen Perspektiven können die folgenden Grundannahmen für gesellschaftliche Entwicklung benannt werden:

„Societies obviously begin with the primitive, simple, undifferentiated traditional stage and end with the advanced, complex, differentiated modern stage.“ (So 1990:33)

Entwicklung verläuft also als ein schritt- oder stufenweiser Prozess von vor-modernen zu modernen Gesellschaftsformen. Alle Gesellschaften durchlaufen diesen phasenhaften Prozess und erreichen an dessen Ende dieselbe Gesellschaftsform, wobei westliche Gesellschaften auf der derzeit höchsten Entwicklungsstufe stehen. Entwicklung wird dabei im Grunde als Modernisierung betrachtet und als ein unidirektionaler Prozess verstanden, wobei eine Homogenisierung von Gesellschaften in Richtung westlicher Gesellschaftsstrukturen stattfindet. Der phasenhafte Prozess der Modernisierung ist irreversibel und wünschenswert für alle Gesellschaften, kann jedoch nicht kurzfristig, sondern nur über Jahrzehnte erreicht werden. Die Dauer des Entwicklungsprozesses hängt von der derzeitigen Entwicklungsstufe ab. Neben diesen evolutionstheoretischen Elementen beinhalten modernisierungstheoretische Ansätze außerdem strukturalistische beziehungsweise funktionalistische Grundannahmen, wonach Modernisierung immer als systemischer Prozess stattfindet:

„Modernity involves changes in virtually all aspects of social behaviour, including industrialization, urbanization, mobilization, differentiation, secularization, participation, and centralization.“ (So 1990:35)

Durch systemische Veränderungen entwickeln sich traditionelle zu modernen Gesellschaften. Tradition und Modernisierung werden demnach als dichotome Zustände bewertet. Indem Gesellschaften als funktionales Gesamtsystem bewertet werden, führen Veränderungen in einem Gesellschaftsbereich unweigerlich zu Veränderungen in allen anderen Gesellschaftsbereichen (vgl. So 1990:33-35). Aus modernisierungstheoretischen Perspektiven kann für die Entwicklungspolitik und -praxis abgeleitet werden, dass sich Staaten auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen desselben Entwicklungsprozesses befinden. Unterentwicklung basiert auf traditionellen Strukturen innerhalb der Gesellschaften und hat damit einen endogenen Ursprung. Westliche Gesellschaften stehen währenddessen auf der höchsten Entwicklungsstufe. Andere unter-entwickelte Staaten können diese Stufe durch die Nachahmung des westlichen Entwicklungspfades ebenfalls erreichen. Dementsprechend bauen Entwicklungsstrategien auf der Modernisierung von Gesellschaftsbereichen nach westlichem Vorbild auf.

1.1.2 Strukturalistische Repräsentationen

Die oben angeführte diskursive Repräsentation zu Entwicklung steht, wie bereits erwähnt, in einer konkurrierenden Beziehung mit anderen Repräsentationen, welche jedoch ebenfalls innerhalb der Subjektkultur existieren (vgl. Ziai 2016:11+15). Eine dieser konkurrierenden Repräsentationen zu Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungsarbeitenden wird häufig unter der Bezeichnung Alternative Entwicklungskonzepte angeführt und basiert auf strukturalistischen Theorien. Konkret beziehe ich mich hier auf alternative Repräsentationen, welche insbesondere im südamerikanischen und ostasiatischen Raum an Bedeutung gewinnen. Ausgehend vom südamerikanischen Raum etablieren sich Weltsystemtheorien und Dependenztheorien als prominente Beispiele der Konzeption einer Alternativen Entwicklung. Ihre Gemeinsamkeit beruht darauf, dass die Unter-Entwicklung bestimmter Länder, nicht wie in modernisierungstheoretischen Ansätzen auf rein endogene Ursachen, sondern auf asymmetrischen globalen Herrschafts- und Machtbeziehungen basiert. Demnach resultiert Unter-Entwicklung aus der untergeordneten Einbindung der jeweiligen Regionen in ein globales kapitalistisches System. Die Entwicklung der Ersten Welt wird in diesem Sinne mit der Unter-Entwicklung der Dritten Welt in direkten Zusammenhang gebracht (vgl. Schmidt 2016:130-131). Während modernisierungstheoretische Perspektiven die Nachahmung des Entwicklungspfad es entwickelter westlicher Staaten als Ausweg aus der Unter-Entwicklung anführen (vgl. Schmidt u. Schröder 2016:22), ist ein Einholen von entwickelten Staaten im kapitalistischen System nach diesen alternativen Ansätzen nur begrenzt möglich. Dies wird auf die ökonomische Abhängigkeit unter-entwickelter Regionen von entwickelten Regionen (vgl. Wallerstein 2008 [1988] :153-156) oder auf die grundlegende Dissonanz zwischen ökonomischen und sozialen Entwicklungszielen (vgl. Frank 2008 [1966]:180) zurückgeführt. Entwicklung kann aus diesen strukturalistischen Perspektiven nur durch eine ökonomische Abkoppelung (vgl. Frank 2008 [1966]:157) oder eine ausgeglichene Verteilung von ökonomischem Besitz und politischem Einfluss in den unter-entwickelten Regionen stattfinden (vgl. Wallerstein 2008 [1988]:190-191). Andere Alternative Entwicklungstheorien werden außerdem in und für den ostasiatischen Raum mit Fokus auf die Kontexte der sogenannten Tiger-Staaten formuliert. Prominentes Beispiel sind die Theorien des Entwicklungsstaates, in welchen beschrieben wird, wie nationale Regierungen ostasiatischer Staaten durch die politische, bürokratische sowie finanzielle Einflussnahme auf den nationalen Wirtschaftsraum innerstaatliches Wirtschaftswachstum ankurbeln und soziale Sicherheit gewährleisten können. Dabei wird bei der Konzeption von Entwicklungsstrategien auf den gegenwärtigen Grad der Entwicklung, historische und natürliche Gegebenheiten, internationale Konditionen und die jeweilige politische und wirtschaftliche Situation des spezifischen Staates Bezug genommen (vgl. Woo-Comings 2019). Gemein haben die bis hier angeführten Alternativen zu Entwicklung, dass in diesen Konzeptionen die nationale Entwicklung nicht durch die Nachahmung des

Entwicklungspfades entwickelter Staaten stattfindet, sondern nur durch alternative Prozesse innerhalb der unter-entwickelten Staaten bewerkstelligt werden kann (vgl. Schröder 2016:290). Dies basiert auf der Annahme, dass sich die historischen, politischen und sozialen Gegebenheiten der jeweiligen Staaten von jenen westlicher Staaten qualitativ unterscheiden und damit eigene Entwicklungspfade notwendig machen. Alternative Entwicklungstheorien sind relational angelegt, indem sie der Positionierung von Staaten in einem globalen (kapitalistischen) System eine wichtige Bedeutung einräumen. Der Westen wird in diesen Perspektiven häufig eher negativ repräsentiert, indem ihm die (historische) Dominanz innerhalb eines für den eigenen Staat nachteiligen kapitalistischen Systems zugesprochen wird (vgl. Frank 2008 [1988]:148-149; Woo-Comings 2019:1+6). Die kategorische Differenzierung zwischen entwickelten und unter-entwickelten Regionen und Staaten findet hier häufig Anwendung, wobei sich die Formulierung von Entwicklungszielen insbesondere an ökonomisch definierten Entwicklungsmaßstäben orientiert. Mitunter wird das Endergebnis einer positiven Entwicklung ähnlich formuliert, wie dies in modernisierungstheoretischen Ansätzen geschieht. Ausschlaggebend für die Abgrenzung der Theorien ist jedoch, dass der jeweilige Weg der Entwicklung dabei nicht universal, sondern kontextgebunden unterschiedlich stattfinden muss (vgl. Schröder 2016:290).

1.1.3 Post-Development Repräsentationen

Eine weitere konkurrierende Repräsentation innerhalb der Subjektkultur lässt sich aus einer Post-Development-Perspektive ableiten. Post-Development-Ansätze ergeben auf mehreren Ebenen eine Art Gegenerzählung zur modernisierungstheoretischen Konzeptualisierung von Entwicklung. Denn modernisierungstheoretische/modernistische Entwicklungskonzepte basieren, so die Post-Development-Repräsentation, stärker auf geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen als auf proklamierten humanistischen Beweggründen der Vergabeländer:

„Besides the anticolonial struggles in Asia and Africa and growing nationalism in Latin America, other factors shaped the development discourse; these included the cold war, the need to find new markets, the fear of communism and overpopulation, and faith in science and technology.“ (Escobar 1995:32)

Sinnvolle Veränderungen können aus einer Post-Development-Perspektive immer nur ausgehend vom jeweiligen Kontext erfolgen. Ein solcher Zugang unterscheidet sich vor allem von modernisierungstheoretischen/modernistischen Entwicklungskonzepten, welche die Ursache für Unterentwicklung in den Traditionen, Werten und Lebensweisen der jeweiligen Zielgruppen beschreibt. Demgegenüber steht nun eine Repräsentation, die positive gesellschaftliche Veränderungen nur aus eben diesen soziokulturellen Kontexten heraus als möglich erachtet (vgl. Rahnama 1997:384-385). Als Ausgangspunkt einer positiven Veränderung werden dabei häufig indigene Weltanschauungen, beziehungsweise die

Rückbesinnung auf diese im Zuge rezenter sozialer und ökologischer Prozesse angeführt. Post-Development-Theorien folgen dabei keinem universellen Konzept und lassen sich damit nicht vollständig homogenisieren. Da sich Post-Development-Ansätze jedoch mitunter aus lokalen zivilgesellschaftlichen Bewegungen teils marginalisierter Bevölkerungsgruppen ergeben, stehen sie häufig außerhalb einer anthropozentrischen kapitalistischen Logik (vgl. Demaria u. Kothari 2017a:2592). Die bis hier angeführten Eckpunkte führen infolge zu vielfältigen theoretischen Post-Development-Ansätzen. Einen Versuch der Systematisierung dieser diversen Ansätze innerhalb der Post-Development-Strömung unternimmt Ziai, indem er die Einteilung der Post-Development-Perspektiven in eine skeptische und eine neo-populistische Sparte vornimmt. Die beiden Sparten unterscheidet er entlang ihrer Positionierung innerhalb der folgenden vier Punkte: Romantisierung traditioneller Kultur; Grad der Ablehnung von Entwicklung; Kulturverständnis; und Formulierung von Alternativen. Vertreter:innen eines neo-populistischen Post-Development-Ansatzes neigen zu romantisierenden Beschreibungen von Vergangenheit und Traditionen und unterstützen Vorstellungen der Rückkehr zu diesen. Dies geht zumeist mit der Verwendung eines statischen Kulturbegriffs einher. Ebenso ist die absolute Ablehnung von Modernisierungsmaßnahmen und aller damit verbundenen Entwicklungspraktiken ein Merkmal der neo-populistischen Sparte. Diese steht in manchen Fällen auch im Zusammenhang mit antidemokratischen Tendenzen sowie paternalistischen Zügen. Skeptische Post-Development-Vertreter:innen gehen in allen oben erwähnten Bereichen differenzierter vor. Durch die Annahme eines konstruktivistischen Kulturbegriffs ist für diese Vertreter:innen die Veränderung von Tradition, auch in Richtung Modernisierung, nicht grundsätzlich abzulehnen. Skeptische Post-Development-Beiträge unterstreichen insbesondere die Notwendigkeit der eigenständigen Festlegung von Zielvorstellungen durch die Betroffenen. Sie lehnen in diesem Sinne die Formulierung von Entwicklung durch externe Expert:innen ab. Während neo-populistische Post-Development-Ansätze modernistische Entwicklung als Zielvorstellung grundsätzlich ablehnen, bieten skeptische Post-Development-Beiträge hier eher ein Anschlussmoment. Denn sie lehnen die Formulierung von – auch modernistischen – Entwicklungszielen nicht per se ab, sondern betonen, dass diese nur von den dadurch betroffenen Personen selbst angestoßen werden müsse (vgl. Ziai 2004:1054-1058).

1.2 *Aidland* als dominantes institutionell-diskursives Ensemble

Wie bereits angeführt, bestimmt das jeweilige Kräfteverhältnis zwischen institutionell-diskursiven Ensembles in der Subjektkultur das Ausmaß ihrer Wirkmächtigkeit als Deutungsangebot in Subjektivierungsprozessen von Entwicklungsarbeitenden (vgl. Reckwitz 2021:40-42; Ziai 2016:11+15). Als Leitfaden zur konkreten Erfassung der Subjektkultur nutze ich diskurstheoretische und – analytische Ansätze. Dabei wird angenommen, dass diskursive

Repräsentationen zu Entwicklungsarbeit – und darin involvierter Subjekte – aus unterschiedlichen Diskursfeldern (Politik, Recht, Wissenschaft, Unterhaltung, etc.) generiert werden. Diskursive Äußerungen, also einzelne Kommunikationsakte, können dabei in ihrer Form (Wissenschaft, Alltagswissen, etc.) und im Medium, mit welchem sie übermittelt werden (verbal, bildlich, performativ, etc.) variieren. Sich in Form und Medium unterscheidende einzelne diskursive Äußerungen, aus unterschiedlichen Diskursfeldern, können jedoch eine gemeinsame diskursive Aussage generieren (vgl. Martschukat 2010:73). Im Zuge der Analyse des Datenmaterials stellt sich so heraus, dass vielzählige diskursive Äußerungen aus diversen Diskursfeldern zu dominanten Repräsentationen im Kontext Entwicklungsarbeit zusammenlaufen. Die weiteren Ausführungen zu diesen dominanten Repräsentationen im Kontext Entwicklungsarbeit basieren auf den Ergebnissen meiner dahingehenden Datenanalyse der Fallstudien. Dazu kodiere ich Textpassagen, in welchen Bezüge zu Diskursfeldern, Diskursformen oder Diskursmedien hergestellt werden. Dies kann in Interviewabschnitten ebenso der Fall sein wie in Textelementen, in welchen die Studienautorinnen selbst Schriftstücke o.ä. zitieren. Diese Textstellen werden schließlich im Zuge des zweiten Analyseschrittes inhaltlich verglichen, um so gemeinsame diskursive Aussagen zu Entwicklungsarbeit und Entwicklungsarbeitenden zu erkennen. Um jedoch eine noch ausführlichere und umfänglichere Beschreibung der diskursiven Repräsentationen in diesem Kontext zu ermöglichen, ergänze ich die Ergebnisse meiner Datenanalyse schließlich mit Erkenntnissen weiterer akademischer Beiträge zu diesem Bereich. Aus der Analyse des Datenmaterials gehen unterschiedliche Diskursmedien und Diskursfelder hervor. Dazu zählen beispielsweise Stellungnahmen von politischen Vertreter:innen im politischen Diskursfeld, Fernsehinhalte, (Reise-) Literatur und Themenparks im öffentlich-populären Diskursfeld und akademische Beiträge in einem wissenschaftlichen Diskursfeld (vgl. Cook 2007:38+42; Goudge 2003:105-117+145; Heron 2007:2-4+56). Diese gesamtgesellschaftlich zugänglichen Inhalte werden schließlich in Einsatzvorbereitungen in einem berufsspezifischen Diskursfeld durch die jeweiligen Entsendeorganisationen mittels organisationsinterner Strategiepapiere, Vorbereitungsseminare, Newsletter und Jobbeschreibungen ergänzt (vgl. Baaz 2005:80+101+103+112+144; Cook 2007:38-41+88; Heron 2007:59). Innerhalb der Fallstudien wird ersichtlich, dass sich die Inhalte der diskursiven Äußerungen aus konkreten Einsatzvorbereitungen durch Entsendeorganisationen häufig nicht bedeutend von jenen anderer analysierter Diskursfelder unterscheiden und daraus die Generierung einer gemeinsamen dominanten Aussage abgeleitet werden kann (vgl. Baaz 2005:80+101+103+112+144; Cook 2007:38-41+88; Heron 2007:59). Die aus der Analyse des Datenmaterials hervorgehenden Diskursfelder ergänze ich, basierend auf den Erkenntnissen weiterer wissenschaftlicher Beiträge, durch NGO-Spendenaufrufe und -Öffentlichkeitsarbeit (Maral-Hanak 2006:119; Zöhrer 2016). Im Zuge der Analyse der fünf Fallstudien und der Hinzuziehung weiterer wissenschaftlicher Beiträge stelle ich drei dominante und immer

wiederkehrende Topoi in der diskursiven Repräsentation von Entwicklungsarbeit fest. Diese sind die Generalisierung von Ländern und Regionen, die kulturalistische und mitunter rassistische Repräsentation von Bevölkerungen und die Auffassung von westlicher Expertise und technokratischer Strategien als Notwendigkeit bei der Lösung von Entwicklungsproblemen. Neben diesen diskursiven Elementen beinhaltet die Analyse des Datenmaterials im Bereich der Subjektkultur auch eine Befassung mit institutionellen Elementen, welche zu einer strukturellen Ordnung im Kontext Entwicklungsarbeit zusammenlaufen. Dazu kodiere ich innerhalb der Fallstudien alle Angaben zu organisatorischen und bürokratischen Rahmenbedingungen von Entwicklungsarbeit, welche wiederum innerhalb von Interviewpassagen erkennbar oder durch die Studienautorinnen selbst beschrieben werden (u.a. Arbeitsverträge, Einsatzzeiträume, Tätigkeitsbereiche, Wohnsituation, Projektfinanzierung, etc.). Auch zur Beschreibung dieser Elemente, verweise ich, neben den eigenen Analyseergebnissen, ergänzend auf weitere wissenschaftliche Beiträge. In der Verbindung der analysierten diskursiven und institutionellen Elemente zeigt sich, dass sich dominante diskursive Repräsentationen in strukturelle Ordnungen der Entwicklungsarbeit einschreiben. Dies führt schließlich zu der Ansicht, dass ein dominantes institutionell-diskursives Ensemble im Kontext Entwicklungsarbeit festgestellt werden kann. Dieses dominante Ensemble wird fortlaufend als *Aidland* bezeichnet und als Deutungsangebot für Entwicklungsarbeitende verstanden, welches unabhängig von den jeweiligen Zielländern im Kontext Entwicklungsarbeit existiert. Denn obwohl die gewählten Fallstudien in Nicaragua, Madagaskar, Tansania, Pakistan und der Region West-Afrika durchgeführt werden, zeigen sich im Rahmen der Analyse des Datenmaterials eindeutige Gemeinsamkeiten in diskursiven Repräsentationen und institutionalisierten Strukturen der Entwicklungsarbeit. *Aidland* beschreibt damit einen illusionärer Raum, der sich zwar auf einen realen Raum beziehen kann, diesen jedoch durch eine utopische Perspektive und eine diskursive (Re-) Konzeptualisierung zu einem virtuellen Raum macht (vgl. Apthorpe 2011: 200-212; vgl. Mosse 2011:vii). Die darin bestehenden dominanten Topoi basieren in hohem Maß auf modernisierungstheoretischen/modernistischen Repräsentationen von Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit und darin tätiger Entwicklungsarbeitender. Der folgende Abschnitt beschreibt nun das ermittelte institutionell-diskursive Ensemble *Aidland*, entlang der darin enthaltenen dominanten diskursiven Repräsentationen und ihren Verankerungen in institutionellen Strukturen im Kontext Entwicklungsarbeit.

1.2.1 Topos 1: Generalisierung von Regionen und Ländern

Die Generalisierung ist ein dominanter Mechanismus in den diskursiven Repräsentationen von Regionen und Ländern. Sie erfolgt innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit unter anderem durch die Definition von Entwicklungsmaßstäben und darauf aufbauender Zuschreibungen von Staaten zu Entwicklungsstufen (vgl. Heron 2007:27). Eine solche Generalisierung von

Regionen und Ländern kann auf internationaler Ebene im Rahmen des *Development Assistance Committee* der OECD beobachtet werden. Entlang des ökonomischen Faktors des Bruttonationaleinkommens per Einwohner:in, werden Staaten den Kategorien *Least Developed Countries*, *Low Income Countries*, *Middle Income Countries* und *High Income Countries* zugeordnet. Staatliche Gelder, welche in Staaten der *Least Developed Countries* fließen, können so unter bestimmten weiteren durch das DAC vorgegebenen Richtlinien als *Official Development Aid* budgetiert werden (vgl. OECD: URL1). Dadurch entsteht eine Generalisierung nach Vergabe- und Empfangsländern innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit. Neben dieser staatlichen Zuordnung werden weiters internationale Finanzinstitutionen (z.B. WB und IWF), UN-Institutionen, staatliche Agenturen, NGOs und Solidaritätsgruppen zur Gruppe der Geber:innen zugeschrieben (vgl. Gomes 2006:11). Als Empfänger:innen von Entwicklungsbemühungen werden Staaten, welche vor allem Gelder aus dem Bereich der *Official Development Assistance* erhalten und in diesen Ländern ansässige NGOs definiert (vgl. Gomes 2006:11+15). Entwicklungszusammenarbeit beruht schließlich zu einem bedeutenden Anteil auf dem planmäßigen Einsatz wirtschaftlicher und politischer Mittel von Seiten der Geber:innen, welche im Zuge von Programmen und Projekten zur Förderung positiver Entwicklung in den Empfangsländern eingesetzt werden (vgl. Gomes 2006:12; Schicho und Nöst 2006:43). Dabei werden auch herangezogene methodische Ansätzen und strategische Zielsetzungen als universell einsetzbar bewertet (vgl. Rajak u. Stirrat 2011:165). Eine Generalisierung zeichnet sich schließlich auch in der Hypermobilität von Entwicklungsarbeitenden zwischen Ländern, Projekten und Organisationen ab (vgl. Rajak u. Stirrat 2011:164; Verma 2011:59+71):

„Development practitioners (...) move from country to country, as they negotiate with development organizations and agencies on a contract-to-contract, project-to-project, country-to-country, and sometimes organization-to-organization basis.“ (Verma 2011:59)

Innerhalb der durchschnittlichen Einsatzdauer von zwei Jahren kann es außerdem zu Änderungen der thematischen Projektausrichtung kommen (vgl. Verma 2011:60). Die Kurzlebigkeit und Mobilität von konkreten Auslandseinsätzen wird durch den Vergaberahmen von Projektförderungen, welcher häufig projektbezogene Förderperioden von 3-5 Jahren vorsieht, institutionell verankert (vgl. Verma 2011:71). Diese institutionalisierte Kurzlebigkeit der Entwicklungsarbeit lässt ebenfalls auf die diskursive Generalisierung von Regionen und Ländern schließen. So wird das Wissen zu kontextspezifischen Gegebenheiten – dazu zählt beispielsweise auch das Erlernen lokaler Sprachen – nicht als Voraussetzung, mitunter als Hemmnis für konkrete Einsätze betrachtet. Denn von Seiten einiger Entsendeorganisationen möchten Tendenzen des *going native* verhindert werden, welches die notwendige Objektivität von Entwicklungsarbeitenden behindern könnte:

„Another factor limiting the time spent in any given country is that many development organizations view in-depth knowledge, intimacy, and established relationships in any given context as countering the delivery of development projects and programs. This is based on the logic that practitioners may lose their objectivity and become biased as a result of long-term exposure to different cultures, societies, and contexts.“ (Verma 2011:72).

Die Institutionalisierung der Hypermobilität von Entwicklungsarbeitenden fußt daher weniger auf Wissen zu kontextspezifischen Gegebenheiten als auf generalisierten Schemata von Entwicklung und Entwicklungsstrategien. Diese Schemata beinhalten schließlich die Generalisierung von kulturellen, sozialen, politischen, etc. Unterschieden entlang einer Globaler Norden/Globaler Süden-Dichotomisierung. Der, auf dieser Annahme beruhende, Kulturschock für Entwicklungsarbeitende wird dann auch zum Thema in der Einsatzvorbereitung einiger NGOs (vgl. Baaz 2005:101-103; Heron 2007:59). So verweisen zitierte Organisationspapiere auf eine grundlegende kulturelle Andersartigkeit im Zielland. Dies erfolgt mitunter auf stark generalisierende Weise, indem beispielsweise von einer afrikanischen Kultur die Rede ist:

„[I]n regard to culture the DW [development worker] should respect, and be interested in learning and adapting to African customs, languages, structures and values.“

(Organisationspapier zitiert in Baaz 2005:101)

Eine generalisierende Repräsentation von Ländern des Globalen Südens entsteht auch im Zuge von Öffentlichkeitsarbeit im Bereich der Entwicklungs-NGOs, welche scheinbar unabhängig vom lokalen Kontext, bei Spendenaufrufen auf dieselben Bilder und Schlagwörter zurückgreifen und damit eine einheitliche Darstellung einer Dritten Welt reproduzieren (vgl. Maral-Hanak 2006:118-120; Zöhrer 2016:19-24). Eine andere Ebene der Generalisierung erfolgt neben regionalen und nationalen Generalisierungen auch entlang religionszentrierter Repräsentationen. Dabei können gesellschaftliche Othering-Prozesse, beispielsweise die Repräsentation zu muslimischen Mitbürger:innen im innerpolitischen Diskursfeld auf eine muslimische Bevölkerung weltweit oder im konkreten Zielland übertragen werden (vgl. Cook 2007:41). Eine weitere repräsentative Generalisierung zeigt sich auch im Vergleich geäußerter Kritik an Problemen in westlichen Gesellschaften mit jener an nicht-westlichen Gesellschaften des Globalen Südens. Während beispielsweise Korruption in westlichen Gesellschaften als Fehlverhalten einzelner Personen bewertet – und damit individualisiert - wird, werden ähnliche Phänomene in Gesellschaften des Globalen Südens häufig als chronisches Versagen des gesamten Staatsapparats generalisiert (vgl. Goudge 2003:176). Auch die Abgrenzung von Entwicklungsarbeit von Tätigkeiten in den Berufsfeldern der Sozialen Arbeit in westlichen Ländern kann als Beispiel der unterschiedlichen Bewertung ähnlicher Problemkontexte herangezogen werden (vgl. Lewis 2011:194).

1.2.2 Topos 2: Kulturalistische und rassialisierte Deutung von Bevölkerungen

Wie bis hier ausgeführt, vermitteln diskursive Äußerungen eine generalisierende Repräsentation von Weltregionen und Ländern (vgl. Baaz 2005:101+135; Goudge 2003:176; Heron 2007:2). Die Generalisierung geht dabei häufig mit der Repräsentation einer generellen Gegensätzlichkeit von Regionen und Ländern einher, welche entlang kulturalistischer und mitunter auch rassialisierter Marker qualifiziert wird (vgl. Baaz 2005:47-51). McEwan spricht hier von sogenannten *mental maps* bzw. Definitionsschemata im Entwicklungsdiskurs (vgl. McEwan 2019:39). Die zugeschriebenen Qualitäten führen schließlich zu einer hierarchisierenden Repräsentation von Weltregionen (vgl. Goudge 2003:116).

„The constant introduction of ,better ways of doing things; of apparently superior technologies in everything from medicine to transport; the perceived need to learn the English language; all contribute to the message that the West is culturally superior and that ,Third World‘ countries and peoples will not ,advance forward‘ unless these examples are followed.“

(Goudge 2003:127)

Das Nichterreichen standardisierter Entwicklungsmaßstäbe wird dabei mit endogenen Faktoren erklärt, während eine Kontextualisierung lokaler Gegebenheiten mit globalen historischen, politischen und ökonomischen Entwicklungen häufig fehlt (vgl. Goudge 2003:115+117; Heron 2007:2+16). So definierte Entwicklungsländer werden dann diskursiv insbesondere in einem humanitären Problemkontext dargestellt. Ihre diskursive Repräsentation erfolgt undifferenziert und greift häufig ausschließlich auf Themen wie Chaos, Rückständigkeit, Verfall, Hunger, Armut, Korruption und Despotismus zurück (vgl. Goudge 2003:124; Heron 2007:3). Die Bevölkerungen dieser Länder werden schließlich ebenso generalisierend als unter-entwickelt, rückständig, traditionell und nicht vertrauenswürdig repräsentiert. Innerhalb der Fallstudien finden sich dahingehende diskursive Äußerungen im öffentlich-populären Diskursfeld durch Inhalte in Fernsehen, Zeitschriften und Zeitungen (vgl. Cook 2007:39; Goudge 2003:123; Heron 2007:1), im wissenschaftlichen Diskursfeld durch akademische Beiträge (vgl. Goudge 2003:109) und im politischen Diskursfeld durch öffentliche Stellungnahmen (vgl. Baaz 2005:117; Heron 2007:4). Zudem finden sich stereotype Repräsentationen von Zielbevölkerungen auch in NGO-Kampagnen und themenspezifischer öffentlicher Bildungsarbeit (vgl. Maral-Hanak 2006:108, Zöhrer 2016). Die daraus generierte diskursive Aussage eines problembehafteten, rückständigen Globalen Südens wird teilweise auch im spezifisch entwicklungspraktischen Diskursfeld vermittelt. Hier zitieren die Studienautorinnen diskursive Äußerungen aus diversen Vorbereitungsunterlagen von Entsendeorganisationen, wie im folgenden Beispiel:

„If chosen well, they [lokale pakistanische Bedienstete] will give good service; most are dependable, honest, and hard working. It is essential to supervise them and give them precise, clear instructions ... It's a good idea not to put temptation in their way. Basically honest, they have such a poor lifestyle it's unfair to leave valuables lying around ... Most [servants] are fairly specialized in what they can and willing to do.“

(Kanadische Regierungsstelle für Entwicklungsarbeit zitiert in Cook 2007:39)

Auch vorbeugende Hinweise zu potenziell gefährlichen Situationen vor Ort, bezüglich der lokalen Umgebung und Bevölkerung verstärken dieses Repräsentationsmuster (vgl. Baaz 2005:144). Diese generalisierende Repräsentation von Empfangsländern und ihren Bevölkerungen geht zumeist mit der Repräsentation westlicher Gesellschaften als entwickelt, fortschrittlich und modern einher (vgl. Baaz 2005:116; Goudge 2003:24+37+115,124-128). Der Globale Norden spricht sich damit – entlang definierter Entwicklungsstandards - eine moralische, kulturelle, sozioökonomische und politische Überlegenheit zu (vgl. McEwan 2019:39). Goudge verweist darauf, dass diskursive Äußerungen dabei häufig implizit auch auf eine weiße Superiorität hindeuten (vgl. Goudge 2003:97+115). Wie nun ausgeführt, wird die Unter-entwicklung bestimmter Weltregionen und Länder in diskursiven Äußerungen auf endogene Ursachen zurückgeführt und häufig durch kulturelle Rückständigkeit erklärt. Die negativen Charakterisierungen der Bevölkerung als Kulturträgerin umfassen dann ihre generalisierende Abwertung als u.a. verantwortungslos, korrupt, nicht vertrauenswürdig, ungebildet, irrational, abergläubisch, passiv, hilfsbedürftig, abhängig, gefährlich-männlich, unterwürfig-weiblich, unmoralisch und/oder gefährlich (vgl. Baaz 2005:112+135+144, Cook 2007:39-42; Heron 2007:52-54). Diese Attribute ergeben schließlich die diskursive Konstruktion andersartiger exotischer Empfangsländer und Bevölkerungen, welche in ebendiesen Punkten als gegensätzlich zu Ländern des Globalen Nordens und deren Bevölkerungen repräsentiert werden.

1.2.3 Topos 3: Notwendigkeit westlicher Expertise und technokratischer Strategien

Der Besitz von politischen, finanziellen und technologischen Ressourcen ermöglicht es den Geber:innen schließlich zu definieren, was unter Entwicklung zu verstehen ist und mit welchen Mitteln sie erreicht werden soll (vgl. Schicho und Nöst 2006:45). Diskursiv räumen sich damit die Geber:innen das Recht ein, definierte Empfangsländer zu beobachten, zu beurteilen und in ihnen zu intervenieren. Dies lässt sich im politischen, akademischen und im populär-touristischen Diskursfeld erkennen (vgl. Goudge 2003:125+156+174). Westliche Normen werden dabei häufig als zu erreichender Standard festgelegt (vgl. Heron 2007:4). Daraus abgeleitete Entwicklungsmaßstäbe werden dann aus einer technokratischen Perspektive erfasst, in welcher der Messung quantitativer Kennzahlen eine vorrangige Bedeutung zukommt. Diese technokratische Auffassung von Entwicklung verbindet sich weiters mit ökonomischen Ansätzen, in welchen den Kennzahlen Wachstum und Effizienz(steigerung) –

und deren Messung – eine zentrale Bedeutung zukommt (vgl. Hödl 2006:27+35, Schicho u. Nöst 2006:45-48). Entwicklung wird damit als Gegenstand im Zuge von Projekten und Programmen in Empfangsländern „durch das Handeln verändert oder in den Kontext neu eingebracht“ (Schicho u. Nöst 2006:47). Entwicklung wird diskursiv als messbarer Wert konzipiert, welcher mit Hilfe technokratischer Entwicklungsstrategien zu erreichen ist. In den gewählten Fallstudien finden sich unter anderem Projekte bezogen auf Gendergerechtigkeit, Bildung, Demokratieförderung und Modernisierung. Die jeweilige Definition von Entwicklung und der Weg dorthin wird dabei stets durch die Geber:innen vorgegeben. Dies zeigt sich bereits in der Projektkonzeption, indem potenzielle Partner:innen in den Zielländern vor Beginn einer Zusammenarbeit häufig einen durch die Vergabeorganisation konzipierten Kriterienkatalog zu erfüllen haben (vgl. Baaz 2005:74). Hier kommt es in einigen Fällen zu einem Bruch zwischen den formulierten Partnerschafts-Konzepten der Organisationen und deren Realisierung:

„In line with the partnership idea, the donors tend to present themselves, (...) as seeking to empower partners to articulate their needs and goals as if there were no stakes involved. This is, of course not the case. There are stakes involved, which among other things, concern access to, or potential access to, economic resources. In order to be accepted as a partner, in the first place, the criteria set up by the donor must be met. One of the central criteria involved in selecting partners (also emphasized in the partnership policy) is that the partner shares the goals and objectives of the donor.“ (Baaz 2005:74)

Hödl attestiert prominenten Entwicklungsstrategien dabei eine gewisse Starrheit, die sie auf die zu geringe Popularisierung von Entwicklungszusammenarbeit innerhalb der Gesellschaften der Vergabeländer zurückführt:

„[Das] durchaus überschaubare Konglomerat einschlägig tätiger Personen und Organisationen bildete in Ermangelung eines größeren Auditoriums (...) als entwicklungspolitische ‚Szene‘ den wesentlichen Bezugspunkt für das öffentliche Rasonieren über Sinn, Zweck und Form der EZA. In diesen kommunikativen Kontext zählte nicht der bodenständige, plakative Slogan zum guten Ton, sondern fachsprachliche Duftmarken (...), die Berufung auf anerkannte ExpertInnen und die Rezeption der internationalen Debatte.“

(Hödl 2006:27)

In jedem Fall wird die personelle Präsenz der Geber:innen in den Empfangsländern als notwendig wahrgenommen, um die definierten Entwicklungsstrategien umzusetzen (vgl. Gomes 2006:12). Schicho und Nöst unterteilen die darin beteiligten Entwicklungsprofessionalist:innen in Entwicklungsexpert:innen, Entwicklungsarbeiter:innen und Grenzgänger:innen. Entwicklungsexpert:innen sind auf der Management-Ebene der Vergabeinstitutionen tätig und qualifizieren sich durch ein spezifisches Fachwissen und langjährige Berufserfahrung in der EZA. Grenzgänge:innen werden als Informationslieferant:innen beschrieben. Sie stellen angefragte Informationen für die

Zusammenarbeit zwischen zwei Organisationen oder für die Kontextualisierung von Projekten und Programme zur Verfügung. Entwicklungsarbeiter:innen stehen im Zuge der Projektarbeit in direktem Austausch mit der jeweiligen Zielgruppe im Empfangsland (vgl. Schicho u. Nöst 2006:58-59). Projektplanung, -begleitung und -evaluierung gehören dabei entweder zu den Aufgaben der Entwicklungsexpert:innen auf der Management-Ebene (vgl. Goudge 2003:174+200) oder werden durch Entwicklungsarbeiter:innen vor Ort im Zuge von Tagesprogrammen etc. in kleinerem Rahmen durchgeführt (vgl. Verma 2011:77). Durch das Sammeln von Berufserfahrung bietet sich für Entwicklungsarbeitende im Verlauf ihrer Karriere ein Aufstieg in die Management-Ebene der Entwicklungsexpert:innen an. Damit geht zumeist die Veränderung der Lokalität von abgelegeneren, ländlichen Standorten zu urbanen Zentren einher, was in vielen Fällen erwünscht ist (vgl. Verma 2011:59-60+71-75). Neben Berufserfahrung und Ausbildung spielen für das berufliche Fortkommen in der Entwicklungszusammenarbeit auch in hohem Maße informelle Beziehungen (*networking*) eine bedeutende Rolle (vgl. Goudge 2003:187; Schicho u. Nöst 2006:58). Interessant ist dabei insbesondere die Feststellung, dass entgegen der proklamierten Professionalität von Projektplanung und -umsetzung häufig persönliche Kontakte, Interessen und Bedürfnisse der Entwicklungsarbeiter:innen für die jeweilige Projektgestaltung ausschlaggebend sind. Die Anwesenheit von Entwicklungsprofessionalist:innen in den Empfangsländern wird häufig als unabdingbar für den Erfolg von Entwicklungsstrategien repräsentiert (vgl. Goudge 2003:184-188). Um diese Anwesenheit westlicher Vertreter:innen auch nachhaltig sicherstellen zu können, orientieren sich Infobroschüren zu Freiwilligeneinsätzen häufig entlang der Wünsche und Bedürfnisse potenzieller Entwicklungsarbeitender und ähneln dabei mitunter Reisekatalogen, was Goudge dazu veranlasst von „*development tourism*“ (Goudge 2003:34) zu sprechen. Weiters werden die mit dem Einsatz einhergehenden Kosten häufig durch die Entsendeorganisationen getragen. So stehen Entwicklungsarbeitenden während ihres Einsatzes in der Regel durch ihre Arbeitgeber:innen bereitgestellte Unterkünfte zur Verfügung, welche sich in ihrer Ausstattung häufig an westlichen Wohnstandards orientieren (vgl. Goudge 2003:19). Neben dem Wohnbedarf werden mitunter auch die finanziellen Aufwendungen für Umzug, Versicherungen, medizinische Grundversorgung, Fahrzeuge und ggf. Schulkosten für angehörige schulpflichtige Kinder durch die Entsendeorganisationen übernommen. Je nachdem ob es sich um ein Volontariat oder ein lohnbasiertes Angestelltenverhältnis handelt, beziehen Entwicklungsarbeitende schließlich während ihres Einsatzes (Gehalts-) Zahlungen (vgl. Baaz 2005:83-84; Heron 2007:46). Daneben, erfolgt die Repräsentation einer Notwendigkeit von westlichen Vertreter:innen im Empfangsland beispielsweise auch damit, dass Entwicklungsarbeitende einen *Impact Report* zu ihrem persönlichen Wirken vor Ort formulieren müssen. Diese Vorgabe impliziert, dass entgegen des *Partnership*-Konzepts Entwicklungsarbeitende nicht als gleichwertiges Teammitglied, sondern als Schlüsselfigur für positive Veränderungen repräsentiert werden (vgl. Baaz 2005:108). Auch die

entwicklungspolitische Bildungsarbeit in den westlichen Vergabeländern fügt sich häufig in diese diskursive Repräsentation ein. So kommt es in Marketing-Kampagnen der Entsendeorganisationen und medialer Berichterstattung zu staatlicher EZA innerhalb der Vergabeländer häufig zu einer Überbewertung des eigenen Beitrags vor Ort. Dabei werden Projektbeteiligungen beispielsweise als eigene Projekte repräsentiert und lokale Projektpartner:innen implizit als passiv und hilfsbedürftig dargestellt (vgl. Maral-Hanak 2006:103+108). Durch das Einbringen westlicher Definitionen zu Entwicklung und daraus abgeleiteter Entwicklungsstrategien, die Professionalisierung und Netzwerkbildung innerhalb der Entwicklungsarbeit und die Betonung der Notwendigkeit westlicher Anwesenheit vor Ort wird westliche Expertise in der Subjektkultur Entwicklungsarbeit sowohl diskursiv als auch institutionell verankert.

1.3 Konkurrierende institutionell-diskursive Ensembles

Die vorangegangenen Ausführungen verdeutlichen die Dominanz spezifischer diskursiver Repräsentationen zu Entwicklungsarbeit und deren institutioneller Verankerung im Kontext Entwicklungsarbeit. Mit einer generalisierten Dichotomisierung zwischen Vergabe- und Empfangsland, der Verortung von Problemen in nicht-relationalen endogenen Ursachen, welche auf kulturalistische und rassialisierte Konzeptionen von Rückständigkeit zurückgeführt werden und der Verankerung der Notwendigkeit westlicher Expertise, nehmen im dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* modernisierungstheoretische Perspektiven eine prominente Stellung ein. Dies lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass andere, unterschiedliche oder gegenläufige, institutionell-diskursive Ensembles in der Subjektkultur keine Wirkmächtigkeit besäßen. Auch wenn konkurrierende oder gegenläufige Ensembles im Zuge meiner Analyse der Fallstudien nur sehr begrenzt festgestellt werden können, möchte ich innerhalb meiner Masterarbeit dem Eindruck entgegenwirken, dass von einer durchwegs einheitlichen diskursiven und institutionellen Gestaltung der Subjektkultur Entwicklungsarbeit ausgegangen werden kann. Um dies zu tun, verweise ich im folgenden Abschnitt daher auf Erkenntnisse aus weiteren wissenschaftlichen Beiträgen, welche sich gezielt mit konkurrierenden diskursiven und institutionellen Elementen im Kontext Entwicklungsarbeit auseinandersetzen. So stellt Ziai beispielsweise durch eine Meta-Analyse entwicklungstheoretischer Beiträge fest, dass auch diskursive Repräsentationen, welche dem Post-Development zuzurechnen sind, im akademischen Diskursfeld zunehmend Aufmerksamkeit erhalten:

„It [the influence of Post-Development] has led to more frequent and more intensive reflections on development studies, the meaning of ‘development’ and the origin of the concept, including the historical context of the Cold War and colonialism. And it has led to increasing recognition that development studies are interwoven with relations of power and Eurocentrism.“ (Ziai 2016:2728)

Er vermerkt jedoch in seinen Ausführungen weiters, dass neben der breiteren akademischen Rezeption der Ansätze in den *development studies*, die Umsetzung darauf aufbauender alternativer Projekte und Programme weiterhin gering wäre:

„PD’s critique of development discourse’s Eurocentric and paternalist elements has widely been accepted by the more progressive authors in development studies, while the promotion of ‘alternatives to development’ finds little support and a constructive engagement with modernity is deemed indispensable. It is possible to describe this as a new ‘middle ground’ position in development scholarship. PD has shifted the terms of the debate. The challenge is to translate this into practice.“ (Ziai 2017b:2729)

Einige Beispiele einer institutionellen Verankerung diskursiver Post-Development-Inhalte in Entwicklungspolitik und -praxis lassen sich jedoch durchaus anführen. Im internationalen entwicklungspolitischen Diskursfeld kann hier als Beispiel die institutionelle Integration des alternativen Konzepts der Ernährungssouveränität in der *UN Declaration on the Rights of Peasants and other People working in rural areas* angesehen werden, welches in seinen Inhalten Gemeinsamkeiten mit Post-Development-Perspektiven aufweist. Dies ist ersichtlich in der stärkeren Betonung kultureller und sozialer Gegebenheiten lokaler Kontexte bei der Konzeption von Projekten und Programmen zur Sicherung der Ernährung lokaler Bevölkerungen. Hier nimmt die Anerkennung und Öffnung gegenüber lokalem Wissen, als Gegenmodell zu westlicher Expertise, eine zentrale Bedeutung ein (vgl. Claeys u. Edelman 2020; vgl. Nyéléni 2007). Weitere Verankerungen konkurrierender institutionell-diskursiver Ensembles finden sich auch in lokalen und kontextgebundenen Konzepten des „*buen vivir*“ in Südamerika, „*ecological swara*“ in Indien, „*ecofeminism*“ in Europa, „*ubuntu*“ in Südafrika sowie Prozessen von „*commoning, solidarity economy*“ und der „*food and energy sovereignty*“ (Demaria u. Kothari 2017:2589). Und auch für den öffentlichkeitswirksamen Bereich der Entwicklungszusammenarbeit stellt Zöhler in ihren Ausführungen zur Kampagnenarbeit von Entwicklungs-NGOs fest, dass – trotz der weiter bestehenden Dominanz generalisierender und rassialisierter Repräsentationsmuster zum Globalen Süden, verankert in der Ikone des „*Hungerkindes*“ – zunehmend auch alternative Repräsentationen zu finden seien:

„In der Folge werden andere Bilder – Bilderwelten und Weltenbilder – möglich, bspw. wenn auf das Menschenrecht auf Nahrung gewissenhaft Bezug genommen wird, der Blick auf Hunger verursachende Lebensmittelspekulationen gelenkt wird, politisch und historisch-kolonial evozierte Ungleichheiten betont werden, Verknüpfungen zwischen individuellen (Konsum-)Entscheidungen ‚hier‘ und Lebensrealitäten ‚dort‘ hervorgehoben werden oder wenn zum Beispiel im Zuge der Thematisierung eines ‚hidden hunger‘ Mangel- und Fehlernährung nicht mehr als exklusives Problem des ‚globalen Südens‘ gefasst werden.“

(Zöhler 2016:32)

Kalpana erkennt die Wirkmächtigkeit eines neo-populistischen Post-Development-Ansatzes in transnationaler NGO-Öffentlichkeitsarbeit. Dabei wird im Rahmen einer transnationalen

aktivistischen NGO-Kampagne, welche sich gegen Bergbauarbeiten in Niyamgiri, Indien richtet, auf rassialisierte diskursive Repräsentationen von schutzbedürftigen „edlen Wilden“ zurückgegriffen. Diese ähneln dem generalisierenden Repräsentationsmuster entlang der Marker traditionell/modern modernisierungstheoretischer Zugänge, bewerten diese Marker jedoch gegengleich positiv/negativ (vgl. Kalpana 2017:2697). Und auch im Hinblick auf das öffentlich-populäre Diskursfeld innerhalb westlicher Gesellschaften ist aufgrund des enormen Angebots an Inhalten davon auszugehen, dass in diskursiven Medien wie Fernsehinhalten, (Reise-) Literatur und Kunstdarbietungen alternative und konkurrierende diskursive Äußerungen existieren, welche nicht dem dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* entsprechen, ohne diese an dieser Stelle weiter auszuführen. Die Generierung gemeinsamer Repräsentationsmuster zum Selbstverständnis und der sozialen Positionierung durch diese konkurrierenden institutionellen und diskursiven Elemente werden im Rahmen dieser Masterarbeit nicht näher ausgeführt. Dennoch sollen die vorangegangenen Ausführungen dazu dienen, das bestehende Konkurrieren institutionell-diskursiver Ensembles, und damit die existierende Pluralität von Deutungsangeboten für weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende, im Kontext Entwicklungsarbeit zumindest ansatzweise zu benennen.

Das erste Kapitel zur Subjektkultur geht bis hier der Frage nach, welche gesellschaftlichen Mechanismen den Rahmen für die Etablierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiter:in bilden. Innerhalb meiner Analyse zeigt sich ein dominantes institutionell-diskursives Ensemble, welches als *Aidland* bezeichnet wird. *Aidland* baut auf den Topoi der Generalisierung von Regionen und Ländern, der kulturalistischen und rassialisierten Repräsentation von Bevölkerungen und der Notwendigkeit westlicher Expertise für positive Entwicklung auf. Diese diskursiven Repräsentationen fließen weiters in institutionelle Elemente von Entwicklungsarbeit ein und ergeben so ein dominantes Ensemble. Anhand einer kurzen Ausführung zu diskursiven Repräsentationen und institutionellen Verankerungen, welche aus Post-Development-Ansätzen hervorgehen, kann jedoch ebenso verdeutlicht werden, dass neben dem dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland*, auch konkurrierende diskursive und institutionelle Elemente innerhalb der Subjektkultur wirkmächtig sind. Während im vorangegangenen Kapitel die Strukturebene des soziokulturellen Kontexts Entwicklungsarbeit beschrieben wird, fokussiert das folgende Kapitel nun zuerst auf die Handlungsebene der Fokusgruppe. Im weiteren Verlauf werden dann jedoch die Generierungsprozesse beider Ebenen für eine Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende zusammengeführt.

2 Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende

Die Analyse der Subjektform Entwicklungsarbeiter:in fokussiert auf den konkreten Inhalt, also auf kulturelle und soziale Elemente von Körper, Mentalität, Psyche und Identität, welche gemeinsam eine spezifische Subjektivität ergeben (vgl. Reckwitz 2021:23). Angenommen wird, dass solche inhaltlichen Elemente durch Entwicklungsarbeitende nicht willkürlich verkörpert werden, sondern sich einerseits durch die Wirkmächtigkeit institutionell-diskursiver Ensembles innerhalb der Subjektkultur und andererseits durch die persönlichen, lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Lebensrealitäten des/der Einzelnen ergeben. Aufgrund der höchst variablen Komponente der persönlichen und lebensgeschichtlichen Erfahrung, ist es daher nicht möglich von der im vorangegangenen Kapitel beschriebenen Subjektkultur generalisierende Schlüsse zur Selbstwahrnehmung und Selbstpositionierung aller westlicher, weißer und bürgerlicher Entwicklungsarbeitender zu ziehen (vgl. Baaz 2005:x+3x12). Jedoch kann auf die Etablierung einer spezifischen Subjektform hingewiesen werden. Denn die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende existiert im Kontext Entwicklungsarbeit als Deutungsangebot eines „*vollwertigen, kompetenten, vorbildlichen Wesens*“ (vgl. Reckwitz 2021:13), welches durch den/die Einzelne schließlich in unterschiedlicher Tragweite angenommen werden kann. Wie Reckwitz ausführt, zielt die Subjektanalyse darauf ab, herauszufinden

„welches Know-how, und welche Wunschstrukturen, welche körperlichen Routinen und welches Selbstverständnis, welche Abgrenzungsformen nach außen und welche Kompetenzen, welche psychisch-affektive Orientierung und Instabilitäten der Einzelne ausbildet, um jener >Mensch< zu werden, den die jeweiligen gesellschaftlichen Ordnungen voraussetzen“. (Reckwitz 2021:13)

Basierend auf den Daten innerhalb der fünf Fallstudien wird in diesem Abschnitt daher der Frage nachgegangen, wie sich weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende im Rahmen ihres Einsatzes selbst verstehen und mit welchen selbst zugeschriebenen Markern sie sich im Kontext Entwicklungsarbeit identifizieren. Die dahingehende Analyse erfolgt im ersten Schritt dadurch, dass innerhalb des Datenmaterials Interviewpassagen und Tagebucheinträge von Entwicklungsarbeitenden, welche Beschreibungen zur eigenen Person und/oder Tätigkeit vor Ort beinhalten, gelesen und kodiert werden. Darauf folgt die analytische Abstraktion darin ermittelter dominanter Identifizierungsmarker und performativer Routinen. Indem diese Identifizierungsmarker und Routinen in einem spezifischen Kontext stattfinden, deutet die Häufigkeit ihrer Performance auch auf die subjektivierende Wirkmächtigkeit institutionell-diskursiver Ensembles innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit hin. Die Verbindung der Erkenntnisse zum dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* mit als dominant festgestellten Identifizierungsmarkern der Entwicklungsarbeitenden ermöglicht schließlich die Beschreibung einer abstrahierten Subjektform weiße, westliche und bürgerliche

Entwicklungsarbeitende. Die Erkenntnisse zur dieser dominanten kulturellen Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende ergeben sich somit aus der Abstrahierung von ermittelten dominanten diskursiven und institutionellen Generierungsmustern innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit und der relativen Häufigkeit des konkreten Bezugs auf spezifische Identifizierungs- und Abgrenzungsmarker durch einzelne Entwicklungsarbeitende. Da nicht alle der gewählten Fallstudien ausschließlich auf weibliche Entwicklungsarbeitende fokussieren und die Genderidentifizierung der Interviewpartner:innen aus der englischsprachigen Literatur nicht immer klar hervorgeht, wird in diesem Kapitel darauf verzichtet, eine rein weibliche Subjektform zu beschreiben. Auch wenn es sich mehrheitlich um Protagonistinnen handelt, werde ich die folgenden Ausführungen daher entlang der geschlechtsinklusive/geschlechtsneutralen Bezeichnung Entwicklungsarbeitende oder Entwicklungsarbeiter:innen formulieren, um die erhobenen Daten nicht unzulässig zu interpretieren. Eine genderspezifische Fokussierung erfolgt jedoch im darauffolgenden dritten Kapitel zur sozialen Positionierung von Entwicklungsarbeiterinnen innerhalb der Subjektordnung. Dieses Kapitel zur Subjektform basiert auf der empirischen Erhebung und Analyse von Identifizierungen durch Entwicklungsarbeitende, welche innerhalb der Fallstudien erkennbar werden. Da das Konzept der Identität insbesondere innerhalb der Sozialwissenschaften gegenwärtig für Debatten sorgt, folgt an dieser Stelle, vor der Beschreibung dominanter Identifizierungsmarker, eine Klarstellung des hier verwendeten Identitätsbegriffs. Die Beibehaltung theoretischer Identitätskonzepte in den Sozialwissenschaften wird aus konstruktivistischer Perspektive vor allem damit begründet, dass die Bezugnahme auf imaginierte kollektive Identitäten konkrete performative Wirkungen auf Menschen in ihren realen Lebenswelten haben und damit in soziale Praktiken eingeschrieben sind. Um diese performative Wirkung imaginierter Identitätskonzepte theoretisch erfassen zu können, bedarf es demnach auch der Weiterführung theoretischer Konzeptualisierungen von Identität (vgl. Bizeul 2020:26). Die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit einer Verwendung von Identitätsmarkern zur analytischen Auseinandersetzung wird demgegenüber vor allem in poststrukturalistischen und dekonstruktionistischen Zugängen kritisiert. So postulieren Brubaker und Cooper, dass Identität zwar als Praxiskategorie verstanden werden kann, welche Einfluss auf die soziale Interaktion nimmt, sich jedoch nicht dazu eignet als analytische Kategorie verwendet zu werden. Dies führen sie darauf zurück, dass in der analytischen Verwendung von Identitätsmarkern das Risiko besteht, Praxiskategorien unkritisch als existent hinzunehmen und damit von wissenschaftlicher Seite zu naturalisieren. Zudem beinhaltet Identität immer die Annahme einer – wenn auch nur kurzfristig – persistenten Gleichheit, auch wenn eine solche essentialistische Annahme in den Sozialwissenschaften zurückgewiesen wird. Jedoch verstehen schlussendlich auch konstruktivistische Perspektiven Identität als ein Objekt, als etwas Existentes, so die Kritik (vgl. Brubaker u. Cooper 2000:4-11+28):

„This tendency to objectify ‚identity‘ deprives us of analytical leverage. It makes it more difficult for us to treat ‚groupness‘ and ‚boundedness‘ as emergent properties of particular structural or conjunctural settings rather than as always already there in some form“

(Brubaker u. Cooper 2000:28)

Die kritischen Perspektiven auf Konzepte der Identität richten sich jedoch zumeist nicht gegen die grundsätzliche Annahme der Wirkmächtigkeit von Identitätskategorien in sozialer Praxis. Kritisiert wird vielmehr ein wissenschaftliches Verständnis, in welchem der/die Einzelne bestimmte Identitäten besitzt, wodurch eine statische und damit essentialisierende Perspektive auf Identität verstärkt wird. Es ist wichtig, erst den Prozess der eigenen Zuschreibung zu bestimmten Identitätskategorien zu analysieren, anstelle die Zugehörigkeit zu solchen Markern als gegeben zu betrachten. Einen analytischen Ausweg erkennen Brubaker und Cooper durch die Verwendung differenzierterer Analysekategorien. Wird statt Identität demnach Identifizierung oder Kategorisierung verwendet, steht damit der akteur:innenbasierte Prozess der Selbst- und Fremdzuschreibung im Vordergrund ohne von einer vorab existierenden Identität auszugehen. Identifizierungen und Zuschreibungen können dabei in unterschiedlichen Kontexten unterschiedlich ausfallen und entgehen damit essentialistischen Vorannahmen (vgl. Brubaker u. Cooper 2000:4+14+27).

„[I]dentification‘ calls attention to complex (and often ambivalent) processes, while the term ‚identity‘ designating a condition rather than a process, implies too easy a fit between the individual and the social.“ (Brubaker und Cooper 2000:17)

Eine weitere Möglichkeit einer differenzierteren Annäherung sehen die Autoren in den Begriffen Selbstverständnis und soziale Lokalisierung. Selbstverständnis ähnelt der Identifizierung, muss jedoch im Unterschied dazu nicht geäußert werden. Selbstverständnis beruhe darauf, welche Vorstellung eine Person vom jeweiligen sozialen Kontext und von ihrer eigenen Positionierung darin hat. Die Begriffe *commonality*, *connectedness* und *groupness* stellen weitere alternative Begriffe dar. *Commonality* bezieht sich dabei auf die Annahme gemeinsamer Attribute, *connectedness* auf eine Art der Verbindung von mehreren Personen und *groupness* auf ein evolviertes Zusammengehörigkeitsgefühl, welches aufgrund von *commonality* und *connectedness* entstehen kann, dies jedoch nicht zwangsläufig tun muss. Auch bei diesen Begriffen wird der prozesshafte Charakter festgehalten. Es handelt sich dabei um prozessuale Phänomene, welche nur dann zur Geltung kommen, wenn Personen diese Bezüge auch in die Praxis umsetzen (vgl. Brubaker u. Cooper 2000:17-20). Im Rahmen meiner Masterarbeit folge ich dieser Argumentation und beziehe mich bei der Analyse auf Prozesse der Identifizierung von Entwicklungsarbeitenden. Die genannten Identifizierungsmarker werden in diesem Sinne nicht als existent, sondern als diskursiv und performativ produziert verstanden. Und eben diese (Re-) Produktion von Identifizierungsmarkern erfolgt innerhalb und unter anderem moderiert durch den jeweiligen sozialen Kontext der Subjektkultur.

Im folgenden Abschnitt werden dominante Identifizierungsmarker beschrieben. Als dominant werden jene Marker verstanden, welche in Relation zu anderen Identifizierungsmarkern durch Entwicklungsarbeitende am häufigsten benannt werden. Im darauffolgenden Abschnitt bespreche ich das Verhältnis dieser dominanten Marker zum dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* und erarbeite daraus die abstrahierte Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Danach werden Identifizierungsmarker besprochen, welche in einem konkurrierenden Verhältnis zu den zuvor genannten dominanten Markern stehen (können). Weiters gehe ich in diesem Kapitel auf Veränderungen des Selbstverständnisses aufgrund des sich verändernden sozialen Kontexts ein. Hier wird beschrieben, wie konkrete Erfahrungen in der Entwicklungsarbeit zu einer Irritation des Selbstverständnisses weißer, westlicher bürgerlicher Entwicklungsarbeitender führen können und welche Strategien angewendet werden, um diese Irritation auszugleichen. Im letzten Abschnitt beschreibe rassialisierte und kulturalistische Deutungen, welche sich in den Äußerungen von Entwicklungsarbeitenden zwar häufig implizit erkennen lassen, von diesen jedoch kaum explizit anerkannt werden.

2.1 Dominante performative Identifizierungsprozesse

Bei den folgenden dominanten Identifizierungsmarkern handelt sich um abstrahierte Codes der Datenanalyse. Um zu diesen zu gelangen, kodiere ich im ersten Schritt Interviewpassagen und Tagebucheinträge aus den Fallstudien, in welchen sich Entwicklungsarbeitende selbst beschreiben oder sich in Beschreibungen zu lokalen Zielgruppen von diesen abgrenzen. Nach Fertigstellung dieses ersten Schrittes, werden die kodierten Textpassagen miteinander verglichen und in Kategorien strukturiert und zusammengefasst. Die daraus hervorgehenden abstrahierten Identifizierungsmarker beinhalten daher stets mehrere Dimensionen ihrer Performance. Das bedeutet, dass beispielsweise der Marker überlegen, nicht nur Interviewpassagen und Tagebucheinträge innerhalb des Datenmaterials umfasst, in welchen sich Entwicklungsarbeitende selbst wörtlich als überlegen bezeichnen. Denn der abstrahierte Marker überlegen ergibt sich aus allen Textpassagen, in welchen die eigene Arbeits- und Lebensweise durch Entwicklungsarbeitende auch implizit als überlegen interpretiert wird. Die vielseitigen Dimensionen eines abstrahierten Identifizierungsmarkers werden in Folge beispielhaft ausgeführt. Als dominante Identifizierungsmarker bewerte ich jene, welche in Relation zu anderen Identifizierungsmarkern innerhalb der Fallstudien am häufigsten festgestellt werden. Zu diesen zählen die multidimensionalen Identifizierungen innerhalb der Marker überlegen, befähigt, wohlütig und berechtigt, welche nun näher beschrieben werden.

2.1.1 Identifizierung als überlegen

Da Überlegenheit bereits im Kern ein relationaler Begriff ist, ist es wichtig zu betonen, dass die Identifizierung als überlegen immer nur in Abgrenzung zu etwas oder jemand anderem

Unterlegenen stattfinden kann. Diese Abgrenzung erfolgt innerhalb der Fallstudien besonders häufig unter dem Aspekt einer entwickelt/unter-entwickelt bzw. zivilisiert/unzivilisiert Dichotomisierung und wird zumeist entlang westlicher Maßstäbe interpretiert (vgl. Cook 2007:141-143; Goudge 2003:175). Weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende identifizieren sich in unterschiedlichen Bereichen wie Arbeitsalltag, Wohnen, Familienleben und anderen als überlegen, indem dabei stets die eigene Handlungs- und Haltungsweise als besser gegenüber jener der Zielgruppe oder lokalen Bevölkerung bewertet wird. Dies erfolgt implizit auch dann, wenn die Haltungs- und Verhaltensweisen der lokalen Bevölkerung abgewertet werden. In den folgenden Beispielen werden daher eigene Identifizierung und auch Fremdzuschreibungen angeführt. Im Bereich des Arbeitsalltags erläutert ein:e Entwicklungsarbeiter:in, dass Dän:innen andere Arbeitsweisen hätten als ihre tansanischen Projektpartner:innen. Auf Rückfrage, was hier als typisch dänisch verstanden würde, wird ausgeführt, dass Dän:innen – und damit auch die sprechende Person selbst – im Arbeitskontext als einsatzfreudig, strukturiert, reflektiert, dialogfreudig, unbürokratisch, transparent und vertrauenswürdig in finanziellen Angelegenheiten gelten. Im Zuge des interkulturellen Austausches wären dies Attribute, die von Seiten der Dän:innen vermittelt werden könnten, was die Annahme impliziert, dass diese Eigenschaften innerhalb der lokalen tansanischen Arbeitswelt (noch) nicht vorhanden wären (vgl. Baaz 2005:1). Auch das folgende Zitat verweist auf eine solche Zuschreibung:

„Planning for the future, thinking about how you sustain something even if it's just how to make sure you feed your family for the next month or next year ... I find it quiet strange here that people really don't think ahead. They do live one day to the next.“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:115)

Andere Entwicklungsarbeitende verweisen auf die Notwendigkeit der lokalen Bevölkerung Grundsatzwerte (vgl. Goudge 2003:171-174) oder eine nach eigenen Maßstäben zivilisierte Lebensweise zu vermitteln:

„(...) They have no privacy. There are 23 of them living in that room over there. They eat, they sleep, they live, they die, they do everything in that room together. They've never had a secret from anybody in their lives. They haven't got any proper sort of space and the more children they continue having the less space they're going to have.“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:143)

In diesen Bereich der Identifizierung fällt auch die wahrgenommene moralische Überlegenheit, mit welcher sich Entwicklungsarbeitende ebenfalls in Abgrenzung zu einer fehlenden Moral innerhalb der Zielgruppen identifizieren. Dabei steht dann die Bewertung von Handlungen und Haltungen als richtig oder falsch bzw. gut oder schlecht im Zentrum:

„The main feeling that I get with them [the Sukuma] is that they are very childish, childlike in their responses to things... If somebody is ever confronted they go ‚it wasn't me, it was him‘. Accountability, turning up for meetings on time, apologizing for mistakes, admitting mistakes, non of that is here at all.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:40)

Und auch im Bereich von Genderrollen und Familienleben empfinden sich Entwicklungsarbeitende der Fokusgruppe häufig als überlegen. Das folgende Zitat verdeutlicht die Abgrenzung der eigenen Überlegenheit von einer anderen Unterlegenheit in diesem Bereich:

„(...) [T]here's no freedom for any woman ... Local woman have absolutely no choice in the direction of their lives. Coming from a Western society, I'm sorry, but that is the thing that we've got to say – we do it well, don't we? (...) All Western societies have got it sussed, haven't they? I know that woman fought for it for us, but it's a good situation now, isn't it? They have not got it here, and nor is it on the horizon.“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:125)

Die unterschiedlichen und weitreichenden Ebenen der wahrgenommenen eigenen Überlegenheit gegenüber der lokalen Bevölkerung fasst Baaz schließlich folgendermaßen zusammen:

„Donor and development worker identification involves a positioning of the Self as developed and superiour in contrast to a backward and inferior Other. In this discourse, underdevelopment entails not only poverty and the absence of a certain type of technology or poor communication but also a general backwardness, manifested in lack of knowledge, detrimental cultural practice and degenerate morals.“ (Baaz 2005:166)

2.1.2 Identifizierung als befähigt

Die Selbstidentifizierung als überlegen und befähigt sind eng miteinander verwoben. Die Identifizierung als überlegen umfasst die Bewertung des eigenen Arbeits- und Lebensstils als besser im Vergleich zu den interpretierten Normen der Zielgruppen. Die Identifizierung als befähigt geht hier noch einen Schritt weiter, indem sie die eigene intellektuelle Kompetenz zur Weitergabe der als besser bewerteten Arbeits- und Lebensstile miteinschließt. Das folgende Zitat veranschaulicht diese Verwobenheit:

„So institutional capacity building, for instance, in the local council ... will mean a whole packet of co-operantes, of financing, doing things from very basic things like buying office furniture, I mean people just don't even have enough desks to sit at so obviously you can't work at your most efficient if you haven't got a desk. Buying furniture, infrastructure, building up the infrastructure, on a physical level to looking at training for people, helping them to be able to do their jobs better, to looking at things like recruitment practices because people aren't recruited

on the basis of, you know, who's best for the job, people are recruited on the basis of who does the mayor know. (...) So all kinds of things like that, you know things we might take for granted really, that you would do in a local council which don't get done here which means that the local council doesn't work very effectively (...).“

(Interviewpartner:in nach Goudge 2003:172)

Indem die Entwicklungsarbeiterin hier angibt, dass ihrer Ansicht nach zu bevorzugende Arbeitsweisen von *„uns als selbstverständlich angenommen werden“* und zu einer höheren Effizienz führen, wird die eigene Arbeitsweise als überlegen bewertet. Gleichzeitig identifiziert sie sich als befähigt Entwicklungsarbeit zu leisten, indem sie sich in der Lage sieht, der Zielgruppe zu *„helfen, ihren Job besser zu machen“* (vgl. Goudge 2003:172). Auch das folgende Zitat verweist auf die interpretierte eigene Befähigung, die lokale Bevölkerung bei ihrer Entwicklung zu unterstützen:

„(...) [A] lot of what goes on here is learning by rote, learning so that you can reproduce something that somebody has given you. (...) Tanzania as a country is not going to make progress unless people are willing to challenge assumptions, unless people are willing to think for themselves. And if we can encourage that by being here, then we have done something useful. (...)“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:114)

Die Überlappung der Identifizierung als überlegen und befähigt zur Entwicklungsarbeit erstreckt sich, neben dem Arbeitskontext, aber auch auf Bereiche der privaten Lebensführung, wie in der folgenden Interviewpassage ersichtlich:

„[W]e contribute to development by being here and by showing alternative ways of thinking and attitudes and by provoking other people to reflect over the fact that there are other ways of doing things.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:111)

Entwicklungsarbeitende verstehen sich dann häufig in einer Art Vorbildrolle bezogen auf soziale und kulturelle Normen, auch außerhalb eines professionellen Kontexts (vgl. Baaz 2005:111, Cook 2007:152).

„I think the most important thing we can teach, pass on, as Scandinavians, is the concern about those who are weak in society.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:117)

In den analysierten Fallstudien bezieht sich die Vermittlung besserer Normen auf privater Ebene außerdem auf andere Formen von Familienzusammenleben, Haushaltsführung, Essenzubereitung, Kindererziehung oder Kleidungsstilen (vgl. Baaz 2005:110-113; Cook 2007:106-108+153; Heron 2007:107; Verma 2011:75). Entwicklungsarbeitende verstehen sich dabei als befähigt, ihre Expertise in diesen Bereichen an die lokale Bevölkerung durch Vorleben und Belehrung weiterzugeben (vgl. Baaz 2005:125-127).

„(...) [My husband] and I think one thing we can show people that might be different is just our love for each other, a man and his wife, that is completely equal, working together, that love each other, so it's obvious. That must be an example for people here ... I just think that probably none of them have that sort of relationship ... It's good for them to see an equal marriage that is good and where the husband isn't defensive or anything.“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:97)

Dieses Zitat verdeutlicht ein weiteres Mal, dass die interpretierte Überlegenheit häufig mit der wahrgenommenen Befähigung, diese überlegene Lebensweise im Zuge von Entwicklungsarbeit weiterzugeben, einhergeht.

2.1.3 Identifizierung als wohltätig

Entwicklungsarbeitende setzen ihre Tätigkeiten häufig in den Kontext von Wohltätigkeit (vgl. Cook 2007:10). Sie sprechen dann von einer altruistischen Verpflichtung in die Entwicklungsarbeit zu gehen:

„I, I couldn't begin to explain to you how sure I was that I had to do this. I mean I had seen poverty, (laughs) I had, I had already been there. This was not an abstract thing – the ,Third World' – I had been there. I had been in Africa, I'd been in Latin America. I knew absolutely, the kinds of situations that I thought that I had to be involved in, in changing.“

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:49)

Damit verbunden ist unter anderem auch eine klare Abgrenzung von touristisch Reisenden, indem Entwicklungsarbeitende, im Unterschied zu diesen, das jeweilige Zielland nicht nur bereisen, sondern zu dessen Entwicklung beitragen möchten (vgl. Cook 2007:86):

„I have done a lot of traveling [in developing countries], and I'd reached the stage where I said ,I've got so much out of my experience, how can I give back?' And this seemed to be a way.“ (Interviewpartner:in nach Cook 2007:87).

Tätigkeiten in der Entwicklungsarbeit führen dann in vielen Fällen zur Etablierung eines Selbstverständnisses als wohltätige Person (vgl. Goudge 2003:18), wie auch zur Annahme, dass für die Verbesserung der interpretierten Probleme im Zielland die eigene Intervention notwendig und von der betroffenen Bevölkerung erwünscht sei (vgl. Heron 2007:43). Neben diesen altruistisch interpretierten Anstößen in der Entwicklungsarbeit tätig zu werden, erkennen auch viele Entwicklungsarbeitende persönliche Beweggründe als Motivation, wie das folgende Zitat veranschaulicht:

„I wanted to see what kind of person I would be in a situation in which all the sorts of things that are valued for us are not necessarily valued in a different place.“

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:50)

Der Wunsch ein unerfülltes Leben in der eigenen Herkunftsgesellschaft hinter sich zu lassen zählt ebenso dazu, wie die Möglichkeit ins Ausland zu reisen und andere Kulturen und Länder kennenzulernen (vgl. Cook 2007:90, Goudge 2003:14; Verma 2011:67). Ein weiterer Faktor ist die Möglichkeit einen verantwortungsvollen Job auszuüben, wobei diese Begründung insbesondere bei Frauen angeführt wird (vgl. Cook 2007:90). In den Gesprächen mit anderen Entwicklungsarbeiter:innen erkennt Goudge als Beweggrund auch eine Unzufriedenheit mit politischen Prozessen in westlichen Herkunftsgesellschaften und den damit verbundenen Wunsch anderswo an einem positiven politischen Projekt mitzuarbeiten (vgl. Goudge 2003:91+187). Die Anerkennung persönlicher Motive verbindet sich dabei in vielen Fällen, ebenso im folgenden Zitat, mit der Identifizierung als moralische Person:

„We are also doing this because of ourselves, and we can admit that. But also of course, you cannot completely take away the idealistic thing about it. Because, that was why we applied actually at the beginning, because we had this feeling that something must be done about it and we would like to contribute.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:90)

Und auch indem Entwicklungsarbeit per se als moralische Tätigkeit bewertet wird, kann die Selbstidentifizierung als moralische Person auch neben dem Bewusstsein zur persönlichen Motivationslagen stattfinden:

„It is as if the suggestion that anyone, whether architect, bricklayer, social worker or business adviser (...) from the ‚First World‘ who wants to ‚help‘ people in developing countries must, by definition, be doing good.“ (Goudge 2003:17)

Die Wertung von Entwicklungsarbeit als wohltätig muss dabei auch in Relation zur jeweiligen Zielgruppe gesetzt werden. Denn die Identifizierung als wohltätige Person basiert auch auf der Konstruktion der Zielgruppen als der eigenen bzw. genereller Hilfe bedürftig (vgl. Heron 2007:47-51).

„Seeing African people as fully equal, that is ‚just like us‘, however, is risky because it erodes the ethical basis for our presence ‚there‘: if too many of ‚them‘ are ‚just like us‘, ‚they‘ are not in need of ‚development‘ by ‚us‘, so why are ‚we‘ ‚there‘? It is evident from participants’ narratives that the carnivalesque meanings ascribed to the spaces of Africa keep intact the Otherness of African peoples; both space and race hold the development binary in place and, with it, our moral grounds for being ‚there‘.“ (Heron 2007:89)

2.1.4 Identifizierung als berechtigt

In der Identifizierung als berechtigt in der Entwicklungsarbeit tätig zu sein, laufen die vorangegangenen Identifizierungsmarker überlegen, befähigt und wohltätig zusammen. Die Identifizierung als berechtigt, ist gewissermaßen als Beiprodukt der anderen Identifizierungsmarker zu verstehen. Denn sie baut auf der Annahme auf, die eigene Arbeits- und Lebensweise sei jener der Zielgruppe überlegen. Durch Vorleben und Belehrung seien

Entwicklungsarbeitende befähigt, bessere Normen und Standards zu vermitteln. Und indem Entwicklung erstrebenswert ist, jedoch die Zielgruppen und Bevölkerungen der Zielländer als nicht selbstständig dazu fähig bewertet werden, gilt Entwicklungsarbeit als wohltätige Arbeit. Folgende Interviewpassage veranschaulicht das Ineinanderfließen der bisher beschriebenen Identifizierungsmarker:

„If you know better and there's something you can do then you, you should do it. So, I don't know what, where one gets that sense, whether it's in your upbringing or a certain amount of awareness. So I guess that's what it had to do with me, a conscience thing...”

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:43)

Innerhalb dieses Kommentars identifiziert sich die Entwicklungsarbeiterin als überlegen (*„if you know better“*), als befähigt (*„there's something you can do“*) und als moralisch (*„you should do it“*). Die Identifizierung als berechtigt in der Entwicklungsarbeit tätig zu sein, erklärt sich innerhalb dieses Kommentars als Zusammenspiel der anderen Identifizierungsmarker. Auch das folgende Zitat bringt die drei vorangegangenen Identifizierungsmarker zusammen und zeigt dabei die Aufrechterhaltung der Identifizierung als moralische Person bei gleichzeitiger Benennung persönlicher Ansprüche und Motivation:

„(...) I have certain abilities and skills that ... it's my duty as a human being to share ... to make their life better, without making my life worse. I don't find it necessary to make my life miserable in order to share things and make someone else's life better“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:119)

Die Analyse der Fallstudien lässt darauf schließen, dass unabhängig von der jeweiligen Motivationslage, in sehr vielen – wenn auch nicht allen – Fällen ein Selbstverständnis existiert, wonach der eigene Einsatz in der Entwicklungsarbeit jedenfalls berechtigt ist. Weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende verstehen sich demnach häufig relativ unabhängig von ihrer persönlichen Motivation oder fachlichen Ausbildung im Stande einen konstruktiven Beitrag zur positiven Entwicklung lokaler Gegebenheiten zu leisten (vgl. Heron 2007:3+41-45).

2.2 Diskursive, institutionelle und performative Etablierung der Subjektform

Die bisher beschriebenen Identifizierungsprozesse der einzelnen Entwicklungsarbeitenden werden als performative Elemente bewertet, welche in Verbindung mit diskursiven und institutionellen Elementen der Subjektkultur die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende generieren. Die Subjektform entsteht damit in der wechselseitigen Verbindung von struktureller und performativer Ebene. Denn die Etablierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende erfolgt erst damit, dass sich Entwicklungsarbeitende in Verbindung zu institutionell-diskursiven Deutungsangeboten auf

eine häufig ähnliche spezifische Art und Weise selbst verstehen und dieses Selbstverständnis schließlich im Kontext Entwicklungsarbeit verkörpern. Um dies zu verdeutlichen, führe ich nun die Verbindung zwischen den eben ausgeführten dominanten Identifizierungsmarkern mit dem dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* aus und zeige darin die wechselseitige Verschränkung diskursiver, institutioneller und performativer Elemente in der Etablierung der Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Wie im ersten Kapitel dieser Arbeit ausgeführt wird im Ensemble *Aidland* Entwicklung technokratisch entlang westlicher Standards definiert (vgl. Hödl 2006:27+35-36; Rajak und Stirrat 2011:165; Schicho u. Nöst 2006:46-48). Die Nichterreichung dieser Standards wird dabei auf endogene Faktoren in den definierten Entwicklungsländern zurückgeführt und blendet historische und relationale Bezüge aus. Weltregionen, Länder und Bevölkerungen werden generalisiert, wobei die Generalisierung eine hierarchisierende Gegenüberstellung beinhaltet. Diese Generalisierung und Dichotomisierung erfolgt dabei durch den Bezug auf kulturalistische und/oder rassialisierte Zuschreibungen wie entwickelt/unter-entwickelt, westlich/nicht-westlich bzw. weiß/nicht-weiß (vgl. Heron 2007:27; Lewis 2011:194; McEwan 2019:39). Damit stellt *Aidland* den institutionell-diskursiven Rahmen dar, in welchem einzelne Entwicklungsarbeitende als Mitglieder einer als entwickelt, westlich und weiß definierten Gesellschaft nun häufig ein Selbstverständnis als überlegen gegenüber Mitgliedern einer unter-entwickelt, nicht-westlich, nicht-weiß definierten Zielregion verkörpern. Ebenso generiert das institutionell-diskursive Ensemble *Aidland* die Deutung der Notwendigkeit westlicher Expertise und westlicher Vertreter:innen vor Ort (vgl. Gomes 2006:12). Dies geschieht beispielsweise durch die Bewerbung von Entwicklungsarbeit entlang der Bedürfnisse potenzieller Entwicklungsarbeitender (vgl. Goudge 2003:34), die Übernahme von Lebenshaltungskosten für dieselben (vgl. Baaz 2005:83-84; Heron 2007:46), die Anforderung zur Formulierung von Erfolgen des persönlichen Einsatzes vor Ort (vgl. Baaz 2005:108) und die Zuerkennung weitreichenderer professioneller Kompetenzen als in westlichen Herkunftsgesellschaften (vgl. Verma 2011:77). Aus diesem institutionell-diskursiven Rahmen leiten Entwicklungsarbeitende dann häufig ein Selbstverständnis ab, als westliche, bürgerliche und weiße Organisationsentsandte befähigt und berechtigt zu sein Entwicklungsarbeit zu leisten. Und auch das Selbstverständnis eine wohlthätige Person zu sein, wird im institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* begünstigt. Dies geschieht indem potenzielle Zielländer diskursiv in einen humanitären Problemkontext (Chaos, Armut, Krieg, Hunger, Korruption, etc.) verortet werden, welcher mit ausschließlich endogenen Ursachen erklärt wird (vgl. Goudge 2003:124; Heron 2007:3; Maral-Hanak 2006:108; Zöhrer 2016). Die repräsentative Überbetonung von westlichem Engagement in der Verringerung dieser humanitären Probleme (vgl. Maral-Hanak 2006:108) ermöglicht schließlich die Konzeption von Entwicklungsarbeit als wohlthätige Arbeit und davon abgeleitet von Entwicklungsarbeitenden als wohlthätige Personen (vgl. Goudge 2003:17+18; Heron 2007:3+41-45). Die Generierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende basiert also nicht

nur auf diskursiv-institutionellen Deutungsangeboten innerhalb der Subjektkultur, sondern ebenso darauf wie diese Deutungsangebote durch Entwicklungsarbeitende auf eine spezifischen Art und Weise in ihrem Selbstverständnis herangezogen und verkörpert werden. Die festgestellte häufige Inanspruchnahme der Identifizierungsmarker überlegen, befähigt, wohlütig und berechtigt stellt damit das performative und akteur:innenzentrierte Element in der Etablierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende dar. In diesem Sinne handelt es sich bei der abstrahierten Subjektform um ein dominantes Deutungsangebot für das Selbstverständnis und die soziale Positionierung, welches auf miteinander verbundenen diskursiven, institutionellen und performativen Generierungsprozessen innerhalb der Subjektkultur beruht.

2.3 Konkurrierende performative Identifizierungsprozesse

„[I] could feel good about myself at the same time as hopefully embarking on a life-changing adventure. I did not, until several years later, even question my vision of myself as indubitably having something worthwhile to offer Nicaragua as (...) we see ourselves as being in the position of expert, of helper, of decision-maker – whatever our personal motivation for making the journey may have been.“ (Goudge 2003:119)

Diese Selbstreflexion von Goudge veranschaulicht auf plakative Weise zwei zentrale Feststellungen innerhalb dieser Arbeit. Denn einerseits benennt Goudge die Wirkmächtigkeit der Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende als dominantes Deutungsangebot innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit, indem sie ihre weitestgehend unhinterfragte Subjektivierung als überlegene, befähigte, berechtigte und wohlütige Entwicklungsarbeiterin zu Beginn ihres Einsatzes in Nicaragua benennt. Andererseits merkt sie darin ebenfalls an, dass dieses Selbstverständnis einige Jahre später kritisch reflektiert wird und verweist damit bereits auf die Existenz konkurrierender Deutungsangebote innerhalb der Subjektkultur. Umgelegt auf die Erkenntnisse innerhalb dieser Masterarbeit wird damit betont, dass die Dominanz der beschriebenen Subjektform zwar die Etablierung eines spezifischen Selbstverständnisses forciert, diese Etablierung jedoch nicht unausweichlich stattfinden muss. Um dies auszuführen, beschreibt der folgende Abschnitt nun Identifizierungsmarker, welche von den dominanten Marker überlegen, befähigt, wohlütig und berechtigt abweichen bzw. mitunter in Konkurrenz zu ihnen stehen. Dazu beziehe ich mich folglich auf die abstrahierten Identifizierungsmarker unfähig, privilegiert und unsicher/gefährdet und führe beispielhaft die unterschiedlichen Dimensionen ihrer Benennung aus.

2.3.1 Identifizierung als unfähig

Die Identifizierung als unfähig umfasst Aussagen nach welchen sich Entwicklungsarbeitende vor Ort nicht in der Lage sehen Entwicklungsarbeit zu leisten oder nach welchen sie Entwicklungsarbeit per se als nicht leistungsfähig betrachten:

„I think that really all the work that [name of Canadian NGO] and the – we [development] types, what we are doing, really is not getting us anywhere. The problem is just too big.“

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:129)

Kommt es zu einer Identifizierung als unfähig Entwicklungsarbeit zu leisten, wird diese in den meisten Fällen negativ wahrgenommen da die interpretierte Sinnhaftigkeit und Wohltätigkeit von Entwicklungsarbeit eine Hauptmotivation für den Einsatz im Empfangsland darstellt:

„We’ve been quiet bossy at work, insisting that we do have work to do, because boredom is one of the big problems here ... Work’s tremendously important. That fills our time, I suppose, and makes us feel like we’re doing something (...).“ (Interviewpartner:in nach Cook 2007:119)

Wie sich das Gefühl Entwicklungsarbeit vor Ort nicht umzusetzen zu können negativ auf das eigene Selbstbild auswirkt, verdeutlicht auch der folgende Tagebucheintrag von Goudge aus ihrer eigenen Tätigkeit als Entwicklungsarbeiterin:

„(...) I will die of boredom. I am here now and I must do something with my time. Hopefully it will get better. I must talk to Mike about being given something specific to do so I can feel I’m using my time constructively.“ (Tagebucheintrag nach Goudge 2003:10)

Während dieses Zitat eher auf organisatorische Hindernisse hinweist, entsteht die Identifizierung als unfähig Entwicklungsarbeit zu leisten in manchen Fällen auch durch die Interpretation einer Geringschätzung der eigenen professionellen Tätigkeit durch die jeweiligen Zielgruppen:

„You have these ideas that you’re going to be able to do something and really make a difference to people’s lives. And yes, there has been a lot of that, but we hadn’t realized that there’d be opposition from within communities. Who would guess ... people are not sure they really want our style of education and have misgivings about what it might do to the structure of society?“ (Interviewpartner:in nach Cook 2007:121)

In anderen Fällen interpretieren Entwicklungsarbeitende, dass nicht die inhaltliche Ausrichtung ihrer Tätigkeit, sondern der personelle Einsatz von Entwicklungsarbeitenden per se durch die Zielgruppe nicht gewürdigt wird. So antwortet ein:e Interviewpartner:in auf die Frage, weshalb die Partnerorganisation eine:n Entwicklungsarbeitenden angefordert hätte, folgendermaßen:

„A part of it is in order to get the car and in order to get some funding from MS; I mean, you don't have to have a development worker, but MS is still a personnel programme. And I have asked them if they really wanted a development worker. If they are really honest with me, would it not be nice just to have a car.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:80)

Die Selbstidentifizierung als unfähig Entwicklungsarbeit zu leisten, entsteht daher aus einer Infragestellung eigener Kompetenzen oder aus einer Infragestellung der Bereitschaft von Seiten der lokalen Partner:innen und Zielgruppen die angebotene Entwicklungsarbeit anzunehmen (vgl. Baaz 2005:120-125). In der Regel handelt es sich dabei um eine negativ wahrgenommene Identifizierung, wobei diese dann häufig in Konkurrenz zum Deutungsangebot der Subjektform Entwicklungsarbeitende als befähigt steht.

2.3.2 Identifizierung als privilegiert

Ein weiterer Identifizierungsmarker, welcher häufig als negativ wahrgenommen wird, ist jener der eigenen Privilegierung gegenüber der lokalen Bevölkerung. Eine privilegierte Position wird von Entwicklungsarbeitenden auf unterschiedlichen Ebenen wahrgenommen. Besonders häufig werden dabei ökonomische Privilegien angesprochen. Diese beziehen sich dann zumeist auf finanzielle Ressourcen, Wohnausstattung und Mobilität (vgl. Baaz 2005:85-103; Goudge 2003:19; Heron 2007:46).

„(...) I feel estrangement here in Tanzania, for example when I whistle by in my nice new car and all my other colleagues walk on foot because they can't even afford to buy a ticket for the 'dala-dala' (...). Or I feel it very strongly when a couple of times a week I go to the supermarket and happily spend the equivalent amount of two months' salary for my counterpart on food ...“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:86)

Ein weiterer Bereich der Interpretation eigener Privilegien gegenüber der lokalen Bevölkerung ergibt sich im Arbeitskontext, in welchem Entwicklungsarbeitenden – teilweise wortwörtlich – Türen offenstehen, welche ihren lokalen Kolleg:innen verschlossen bleiben:

„Some of the other staff here were, were really frustrated by the access that I and Lisa (...) both had to the Executive Director. Our, our style of working was such that you just, you know if you had a question, you just sort of walked in (...) you just asked her and felt quite free to sit down and chat and laugh and um, deal with whatever issue you needed (...).“

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:101)

Entwicklungsarbeitende erkennen ihren privilegierten Status häufig auch basierend auf bisherigen Lebensgestaltungsmöglichkeiten, welche beispielweise bessere Ausbildungswege oder Reisemöglichkeiten beinhalten:

„I've been really lucky, because I've done anything I wanted to do ... I wanted to go to university ... and become a teacher, and I was able to do that. And then, I always wanted to live and work abroad somewhere, but not earn like loads of money ... I feel, honestly, that we're still much better off than a lot of people here, but a local wage is what I wanted. So I'd describe myself as being very lucky. And I want to give something back.“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:87)

Weibliche Entwicklungsarbeitende nehmen sich außerdem häufig als privilegierte Frauen im Vergleich zu Frauen der lokalen Bevölkerung wahr (vgl. Cook 2007:94-104). Beispiele sind hier etwa die Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen, bei welchen Frauen in der Regel nicht anwesend sind oder auch das Unterrichten von vorwiegend männlichen Teilnehmenden im Zuge von pädagogischen Kursen (vgl. Cook 2007:70). Identifizieren sich Entwicklungsarbeitende als privilegiert gegenüber der lokalen Bevölkerung oder den jeweiligen Zielgruppen, so kommt es in einigen Fällen zu einem Konkurrenzverhältnis mit der Deutung eigener Wohltätigkeit.

2.3.3 Identifizierung als unsicher/gefährdet

Der letzte Abschnitt umfasst Identifizierungen als unsicher bis hin zu gefährdet. Unsicherheit entsteht hier in einigen Fällen vor allem durch den unbekannten Kontext des Empfangslandes. So berichten einige Entwicklungsarbeitende, dass sie sich durch die lokalen Lebensumstände, wie natürlicher Umwelt (klimatische Bedingungen, Tiere, etc.), fehlender Infrastruktur und geringerem Komfort, überfordert fühlen:

„James [partner] had this idea that, well we should get used to the city right away um, so there we were in the [name of the hotel], which I think they closed down the next year. And, you know, sort of cockroaches the size of cats in the bathroom and there's no electricity, you know, and these sort of mouldy, beds. And I'm, you know, waking up at four in the morning bawling my eyes out thinking: ‚What am I doing here?‘ You know, it was terrible, we should have been out at the beach chilling out for a couple of days. But, well, live and learn.“

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:60)

Eine weitere Verunsicherung insbesondere zu Beginn des Auslandseinsatzes basiert auf der fehlenden Kenntnis zu sozialen und kulturellen Normen und der Befürchtung aufgrund von unpassendem und nicht konformem Verhalten von der lokalen Bevölkerung abgelehnt zu werden (vgl. Baaz 2005:100; Cook 2007:5-6+43; Heron 2007:64). Bei Entwicklungsarbeiterinnen werden hier häufig auch genderspezifische Verhaltensnormen als verunsichernd wahrgenommen:

„Rick's local friends will come in, and I'll be in shorts and a t-shirt, and I'll feel really uncomfortable in my own home. (...)“ (Interviewpartnerin nach Cook 2007:70)

Verstärkt wird die Identifizierung als unsicher zudem durch ein Gefühl unter ständiger Beobachtung durch die lokale Bevölkerung zu stehen (vgl. Heron 2007:62). Dieses Gefühl beschreibt Verma als „*fishbowl syndrom*“ (Verma 2011:69), welches sich beispielsweise im folgenden Zitat äußert:

„I always feel that people are watching...all my steps. (...) [And at the] weekend people come and knock at your door...Whenever you go out of your door people look at you because you have a light skin.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:105)

Paradoxerweise beschreiben einige Entwicklungsarbeitende parallel zum Gefühl unter ständiger Beobachtung zu stehen insbesondere in abgelegeneren Einsatzorten ebenfalls ein verunsicherndes Gefühl der Isolation, aufgrund fehlender sozialer Netzwerke vor Ort (vgl. Baaz 2005:87; Cook 2007:100; Verma 2011:77):

„(...) I've needed support from friends [when the job isn't going well], but you don't have that depth of friendship with people that can actually support you when you need help. Because people are living on quite a superficial basis, they're not emotionally involved with you ... You're sort of a bit nothingly to them.“ (Interviewpartner:in nach Cook 2007:101)

Wie bereits erwähnt, kann das Gefühl der Verunsicherung in bestimmten Fällen auch zu einer Identifizierung als gefährdet führen. Dies geht häufig mit der wahrgenommenen Fremdzuschreibung als weiß einher (vgl. Goudge 2003:87). Einige Entwicklungsarbeitende befürchten durch die Zuschreibung ökonomischer Ressourcen von weniger privilegierten Personen der lokalen Bevölkerung finanziell ausgenutzt zu werden (vgl. Baaz 2005:88; Goudge 2003:78-81+165; Heron 2007:76). Andere Entwicklungsarbeitende berichten auch von der Sorge aufgrund der Zuschreibung von Reichtum und Privileg zur potenziellen Zielscheibe für Raubüberfälle oder körperliche Attacken durch die lokale Bevölkerung zu werden:

„My principal and my counterpart gave me a long lecture on how I should behave so that I wouldn't expose myself to risk and so on. And when I've been at the market place down here, I see, so to speak, two groups of people. One group is looking at me in a very positive way but the other group has another, not so positive gaze. You sort of see that ,... and you never know where you have them, or how far they will go or not go.“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:142)

Explizit bei Entwicklungsarbeiterinnen führen in manchen Fällen auch Bedenken bezüglich sexuell unangemessenen Verhaltens bis hin zur Furcht vor sexuellen Übergriffen durch die lokale männliche Bevölkerung zur Identifizierung als gefährdet (vgl. Cook 2007:52-64):

„I feel uncomfortable I guess ... I don't want them to get friendly with me. Maybe I'm on my guard or something, trying to keep them at a distance. Maybe I feel a little bit threatened or something. Like, you know, once they get friendly, then I start feeling like they're on the edge of abuse. You know, so I'm trying to protect myself from abusive behaviour.“

(Interviewpartnerin nach Cook 2007:58)

Wenn sich Entwicklungsarbeitende als unsicher oder gefährdet identifizieren, steht dies häufig in Kontrast zur Selbstwahrnehmung als befähigt und berechtigt Entwicklungsarbeit zu leisten.

2.4 Bewältigungsstrategien bei Irritation des Selbstverständnisses

Die Identifizierung als unfähig, privilegiert und unsicher/gefährdet steht häufig in Konkurrenz zu den dominanten Identifizierungsmarkern der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Insbesondere für Entwicklungsarbeitende, welche sich vor ihrem Einsatz innerhalb dieser Subjektform identifizieren, können unerwartet konträre Erfahrungen im Zielland dann zur Irritationen ihres Selbstverständnisses führen. Wie im Folgenden erläutert wird setzen Entwicklungsarbeitende in diesem Fall unterschiedliche Bewältigungsstrategien ein, um mit der Instabilität in ihrer Selbstwahrnehmung umzugehen. In der Anwendung dieser Strategien kann es dann zu einer Festigung oder aber zu einer stärkeren Ablehnung der dominanten Identifizierungsmarker durch Entwicklungsarbeitende kommen. Diese Feststellung unterstreicht wiederum, dass es sich bei der dominanten Subjektform um ein gesellschaftliches Deutungsangebot handelt, welches einzelne Entwicklungsarbeitende annehmen aber auch ablehnen können. Im weiteren Verlauf werden nun Bewältigungsstrategien zu den negativ konnotierten Markern unfähig, privilegiert und unsicher/gefährdet beschrieben und ihre Auswirkungen auf eine Festigung oder Entfernung von einer Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform aufgezeigt.

2.4.1 Festigung einer Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform

Wie in den Ausführungen zur dominanten Subjektform beschrieben, forciert das dominante institutionell-diskursive Ensemble *Aidland* eine Identifizierung von Entwicklungsarbeitenden als befähigt Entwicklungsarbeit zu leisten (vgl. Baaz 2005:80). Wenn durch Erfahrungen vor Ort eine Identifizierung als unsicher ausgelöst wird dies zu bewerkstelligen, wenden einige Entwicklungsarbeitende Bewältigungsstrategien an, durch welche die Identifizierung als befähigt wieder gefestigt werden kann. Eine solche Bewältigungsstrategien kann beispielsweise erfolgen indem Entwicklungsarbeitende ihre Enttäuschungen über die Nichterreicherung professioneller Entwicklungsziele damit ausgleichen, dass sie den Erfolg der Entwicklungsarbeit in andere Lebensbereiche verlagern:

„What I would say about being a development worker in Tanzania, is to be prepared to be super flexible [laughing]. That is perhaps the most important. And not to have too fixed ideas of what you should accomplish. Because I can see it, ... the new development workers who have come recently and their frustration at not seeing any results. (...) They put a lot of emphasis on the professional role. I think that those who have been here for longer time, and also for myself, the professional role becomes less important. You slip into a more total form. The contribution you make is not only on a professional level. You get involved in so much also in your private life that the borders are erased in some way. And eventually you start to see results in totally different areas.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:109)

In anderen Fällen erfolgt die Bewältigung der negativen Identifizierung unfähig zu sein Entwicklungsarbeit zu leisten durch die Auslagerung der Ursache dafür auf die lokale Bevölkerung. Projektpartner:innen und Zielgruppen werden dann als unselbstständig oder passiv bewertet und damit für die Nichterfüllung von professionellen Zielsetzungen verantwortlich gemacht:

„I was also very critical of development aid when I was still in Sweden and I am perhaps even more critical now ... most of the time. It makes people passive.“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:124)

Eine weitere Bewältigungsstrategie bezogen auf die Identifizierung als unfähig Entwicklungsarbeit zu leisten kann auch durch die Abgrenzung des gegenwärtigen Selbst von einem vergangenen Selbst erfolgen. So beschreibt ein Interviewpartner bei Verma nach zwei Jahren Aufenthalt seine jetzige Befähigung in Abgrenzung zu seiner vergangenen Unfähigkeit Entwicklungsarbeit zu leisten:

„It is now after the end of two years that I understand really the problems here. Maybe in the third year, maybe I'll understand even better ... it's at the end of two years that I know more than all the months I've passed here already.“ (Interviewpartner nach Verma 2011:72)

Damit können negative Gefühle bezogen auf die eigene Expertise oder die Sinnhaftigkeit des eigenen Aufenthalts abgeschwächt und die Identifizierung als überlegen, befähigt, berechtigt und wohlütig gefestigt werden (vgl. Baaz 2005:171; Goudge 2003:65). Die Identifizierung als privilegiert steht für Entwicklungsarbeitende häufig im Widerspruch zur Identifizierung als wohlütig (vgl. Baaz 2005:83):

„I would not claim that I live in solidarity with everyone because I'm here or because I'm taking part in the events back home playing African drums or selling African food ... I think it is the wrong term. Solidarity would be to share my money here and at home, and I do not do that. I think it's a little bit naive or stupid to talk about solidarity.“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:89)

Während Privilegien im Arbeitskontext von Entwicklungsarbeitenden eher positiv bewertet werden, können insbesondere ökonomische Privilegien als unangenehm wahrgenommen werden (vgl. Baaz 2005:4+91). Dies beruht auf der potenziellen Konkurrenz zur Identifizierung als wohlthätige Person, wie das folgende Zitat veranschaulicht:

„I have the money, it's the problem of dependency which arises. (...) I don't miss the \$ 100 but once you give it, you set up a process whereby you are expected to solve all their problems. (...) It is difficult, you're not going to see your companeros starve, but where does it end?“ (Interviewpartner:in nach Goudge 2003:79)

Wenn die beiden Identifizierungsmarker privilegiert und wohlthätig als widersprüchlich wahrgenommen werden, etablieren einige Entwicklungsarbeitende Bewältigungsstrategien um ihre Selbstwahrnehmung entlang der dominanten Subjektform zu festigen. Eine Strategie ist es hier, die eigenen Privilegien durch den Vergleich mit anderen als noch privilegierter interpretierten Entwicklungsarbeitenden zu relativieren, wie das folgende Beispiel zeigt:

„When I'm around some of the consultancy people ... I get terribly provoked about how they act and how they walk around and how they eat and things like that (...). It's also that you cannot come down here and think you can live exactly like people do here, but you should at least not have living conditions that are completely outrageous ... like some of the experts down here (...)“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:82)

Als eine andere Bewältigungsstrategie, um mit dem negativen Gefühl der ökonomischen Privilegierung umzugehen, greifen Entwicklungsarbeitende auch häufig auf Gesten des Teilens (Einladungen nach Hause, Mitfahrgelegenheiten, etc.) zurück:

„We had a car and most of our neighbours didn't. And with our car, we didn't, like if people came and asked us to take them to the hospital or something, we, we would fill up our car with people who wanted to go, and you know, not charge them.“

(Interviewpartner:in nach Heron 2007:77)

Die lokale Bevölkerung soll somit von den eigenen Privilegien profitieren, wodurch die Identifizierung als wohlthätige Person wiederum gefestigt werden kann. Manche Entwicklungsarbeitende bewältigen die Dissonanz zwischen den Markern privilegiert und wohlthätig außerdem damit, auch hier die Ursache für das negative Gefühl in der lokalen Bevölkerung zu verorten. Dies geschieht, indem der interpretierte Fokus der lokalen Bevölkerung auf finanzielle Ressourcen in den Mittelpunkt gestellt und als unmoralisch abgewertet wird (vgl. Baaz 2005: 80+94):

„They have the wrong attitude, I think. They try to get money from several places but they don't want to take a loan to carry out business, you know. They just want money.“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:127)

Damit wird die Ursache für das negative Gefühl aufgrund ökonomischer Privilegierung nach außen ausgelagert und das Selbstbild als wohltätige Person aufrechterhalten. Soziale und kulturelle Unsicherheit oder die Wahrnehmung körperlicher Gefährdung stehen ebenfalls häufig in Konkurrenz zur Identifizierung als befähigt und berechtigt. Eine häufige Strategie zur Bewältigung ist hier die Etablierung exklusiver Räume und sozialer Bezugsgruppen, aus welchen Personen der lokalen Bevölkerungen eher ausgeschlossen werden. In diesen Räumen performen die Entwicklungsarbeitenden dann unterschiedliche (gewohnte) westliche Verhaltensnormen (Kleidung, Essen, Bewegungen, etc.) ohne sich der Verunsicherung oder interpretierten Gefährdung durch die lokale Bevölkerung auszusetzen (vgl. Baaz 2005:87; Cook 2007:69; Goudge 2003:19; Heron 2007:65; Verma 2011:72-75). Dies führt schließlich zu einer Distanzierung der Entwicklungsarbeitenden von der lokalen Bevölkerung. Verma spricht hier von „*disconnects*“, zu welchen sie mangelhafte Zusammenschlüsse in Interaktion, Kommunikation, Verständigung und Gemeinschaftssinn zählt (vgl. 2011:72-76). Rajak und Stirrat bezeichnen die Tendenzen dieser räumlichen und sozialen Abgrenzung als Nostalgie, in welcher eine imaginäre Heimat im Ausland kreiert werden soll (vgl. 2011:162). Die Schaffung eigener sozialer Räume und die Abgrenzung dieser von Personen der lokalen Bevölkerungen ermöglicht dann eine konkurrenzlose Identifizierung als überlegen, befähigt, berechtigt und wohltätig, indem Verunsicherungen zum eigenen Selbstbild durch die Abkoppelung vom lokalen Kontext vermieden werden. Dies führt dann häufig zu einer Festigung der Subjektivierung innerhalb der Subjektform weiße, westliche, bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Auf der Ebene der interpretierten sexuellen Gefährdung stellt Cook weiters eine rassialisierte wie auch räumliche Dimension fest. So werden männliche Kollegen und andere westliche *expats* nicht als Gefährdung wahrgenommen, im Gegensatz zu Männern der lokalen Bevölkerung. Räumlich fühlen sich Entwicklungsarbeiterinnen dann an öffentlichen Orten eher gefährdet und in ihren privaten Räumlichkeiten eher sicher. Das Sicherheitsgefühl in den eigenen privaten Räumlichkeiten wird wiederum durchschnitten, wenn lokale Männer sie betreten (vgl. Cook 2007: 69-74+174). In der Deutung der lokalen männlichen Bevölkerung oder Zielgruppe als generell verunsichernd bzw. gefährdend, erfolgt gleichzeitig die Festigung der Interpretation eigener Überlegenheit. Eine weitere Bewältigungsstrategie ist es, das Aushalten widriger verunsichernder und/oder gefährdender Umstände mit einer hohen Opferbereitschaft für einen wohltätigen Zweck zu konnotiert. Dadurch wird dann parallel zur Identifizierung als unsicher und gefährdet die Identifizierung als wohltätig gefestigt (vgl. Cook 2007:118-121).

2.4.2 Ablehnung einer Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform

Festgehalten wird, dass die negativ empfundenen Marker unfähig, privilegiert und unsicher/gefährdet häufig zur Irritation des Selbstverständnisses als überlegen, befähigt, wohlütig und berechtigt führen. Während es die bisher beschriebenen Bewältigungsstrategien eher ermöglichen eine Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform aufrechtzuerhalten, führen andere Strategien eher zu einer Entfernung von einer solchen Subjektivierung. Einige darauf hindeutende Beispiele innerhalb der Fallstudien werden nun ausgeführt (vgl. Baaz 2005:150-155; Cook 2007:123; Heron 2007:123-145). Diese Beispiele zeigen dabei ein stärkeres Ausmaß der Irritation und damit verbunden eine ausgeprägtere Infragestellung der Subjektivierung innerhalb der angebotenen Subjektform. Das erste Beispiel bezieht sich auf das konkurrierende Verhältnis der Marker unfähig und privilegiert zu allen dominanten Identifizierungsmarkern innerhalb der Subjektform:

„I don't think that we are right being here and telling them: ‚you should do this and you should do that, this is ... what we do in the West and you should do this and you should do that‘. They have survived quiet happily for this long doing what they do... I don't know if it is right to come here or go anywhere and push our views on them, which is what a lot of development agencies are doing...all this [talk about] protecting their culture and at the same time we are deliberately messing with their culture.“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:153)

Und auch die folgende Interviewpassage verdeutlicht ein stärkeres Ausmaß einer Irritation des Selbstverständnisses als wohlütig durch die Identifizierung als ökonomisch privilegiert:

„I am here, making enough money to give my kids a future because I'm doing work with kids who have no future. That's a terrible tension [cries] ... If you look at it in development terms, [fewer expatriates in Gilgit] is very good. I cost these people a lot of money, and I gave what I could, but I can't imagine that I gave what they paid me.“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:123)

Die Protagonistin des folgenden Interviewauszugs äußert sich ebenfalls sehr kritisch gegenüber einer Identifizierung als wohlütig aufgrund eigener Privilegien:

„People say that they're sacrificing two years of their life to work here. I can't see what this means ... There is some patronizing idea that they're doing some good, being worthwhile, making a difference. It's quiet an egoistical, individualistic Western way of thinking ... If you inspire one or two people, then maybe that's enough.“

(Interviewpartner:in nach Cook 2007:123)

Gleichzeitig beschreibt die zitierte Interviewpartnerin aber, dass mit der Inspiration von ein, zwei Personen zwar ein bescheideneres jedoch ebenfalls wohlütiges Ziel erreicht werden

könne. Darin zeigt sich eine Bewältigungsstrategie mit welcher eine Identifizierung als wohl­tätig trotz geäußerter Kritik möglich bleibt.

„Even when my research participants are critical of some aspects of development and promote less racist and humane interventions into indigenous lives, they generally depict it as an opportunity for doing good in the world, thereby simultaneously disrupting and recuperating an imperial logic.“ (Cook 2007:124)

Häufig erfolgt eine Entfernung von einer Subjektivierung innerhalb der dominanten Subjektform erst nach Beendigung des Einsatzes. So beschreibt beispielsweise Heron, dass die Hälfte ihrer Interviewpartnerinnen erst nach ihrer Rückkehr Zweifel an der Sinnhaftigkeit ihrer Tätigkeit beziehungsweise der Entwicklungszusammenarbeit per se äußern (vgl. Heron 2007:123-145). Im Vergleich zu anderen Entwicklungsarbeitenden oder zu früheren eigenen Einsätzen in der Entwicklungsarbeit etablieren sie dann eine kritische Reflektion zu angewandten Methoden, Arbeitsfeldern und/oder Herangehensweisen. Gleichzeitig grenzen sie sich jedoch von den darin kritisierten Bereichen häufig unter dem Argument der eigenen alternativen Herangehensweise ab (vgl. Cook 2007:123; Heron 2007:128-134). Dennoch zeigen die genannten Interviewpassagen zumindest die Dynamik von Subjektivität im Zuge persönlicher Erfahrungen und veränderter sozialer Kontexte. Anhand der angeführten Beispiele wird dabei außerdem ersichtlich, dass auch konkurrierende diskursive Ensembles in der Etablierung von Subjektivität wirkmächtig werden, was mit einer kritischen Infragestellung des dominanten Deutungsangebots einhergehen kann (vgl. Baaz 2005:150-155; Verma 2011:72). Eine solche Infragestellung wird beispielsweise im folgenden Interviewabschnitt benannt:

„Development is such a contested kind of, of field and (...) by participating in any way, you’re still participating in that whole project of (...) development. And, the amount of time and energy and angst you spend on trying to figure out, how you could be there but (...) not as bad as the whole picture (...) is stressful.“ (Interviewpartner:in nach Heron 2007:131)

Eine Entfernung vom dominanten Deutungsangebot des Selbstverständnisses als überlegen, befähigt, wohl­tätig und berechtigt erschwert damit die Etablierung einer angesehenen Subjektivität innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit, was schließlich zur Anwendung der beschriebenen Bewältigungsstrategien führen kann. Nichtsdestotrotz wird durch die selbstkritische Hinterfragung von Entwicklungsarbeitenden bezogen auf die dominanten Identifizierungsmarker deutlich, dass sowohl die dominante Subjektform wie auch das damit verlinkte institutionell-diskursive Ensemble *Aidland* nicht als alleinexistent und konkurrenzlos innerhalb der Subjektkultur bewertet werden können.

2.5 Rassialisierte und kulturalistische Deutungen in Identifizierungsprozessen

Die inhaltlichen Zuschreibungen zu den bisher beschriebenen Identifizierungsmarkern beinhalten häufig rassialisierte und kulturalistische Generalisierungen. Dies ist dann der Fall, wenn gesamte Bevölkerungen – und damit alle ihre Mitglieder – als Trägerinnen generalisierter kulturalistischer und rassialisierter Elemente durch weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende interpretiert werden. Auffallend ist dabei jedoch, dass Interviewpassagen innerhalb der Fallstudien zwar häufig eben solche kulturalistischen Interpretationen beinhalten, die Anerkennung dieser durch weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende jedoch nur in den seltensten Fällen stattfindet. Diese Unstimmigkeit zwischen der Häufigkeit einer impliziten rassialisierten Fremd- und Selbstzuschreibung und dem gleichzeitigen Fehlen ihrer expliziten Anerkennung durch Entwicklungsarbeitende wird im folgenden Abschnitt erklärt. Die Vermeidung der Anerkennung rassialisierter Deutungs- und Verhaltensweisen durch Entwicklungsarbeitende lässt sich darauf zurückführen, dass die Performance von Rassismen innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit diskursiv als negativ bewertet wird (Baaz 2005:154). Somit bedingt die Anerkennung von Performationen und Privilegien, welche auf rassialisierten Zuschreibungen basieren, für weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende eine Abweichung von einer dominanten Subjektform, welche in eben diesem Kontext als nicht-rassistisch konstruiert wird. Darin lässt sich auch die deutlich häufigere Beanspruchung kulturalistischer Deutungen gegenüber biologisch-rassistischer Deutungen verstehen. Denn kultureller Rassismus findet sich häufiger in den dominanten diskursiv-institutionellen Repräsentationen innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit und wirkt dort als eine verstecktere Form von Rassismen (vgl. Hund 2007:5-9).

„The discourse of cultural difference, emphasizing the inherent difference between homogenized Western and African cultures, in some respects tend to perform a similar role as the previous theory of race – that is, establishing boundaries and fixing difference in a cultural essence.“ (Baaz 2005:49)

Die Subjektivierung innerhalb dieser diskursiven Repräsentation ermöglicht es für Entwicklungsarbeitende ihre Identifizierung als überlegen, befähigt, wohlätig und berechtigt unter dem Bezug auf eine westliche und bürgerliche Herkunft zu legitimieren, ohne sich dabei als rassistisch zu identifizieren. Der folgende Interviewausschnitt verdeutlicht beispielhaft eine solche Abgrenzung von biologisch-rassistischen Deutungen bei gleichzeitiger Performance kulturalistisch-rassistischer Deutungen:

„There was someone here who tried to make me say that black people are a bit ... [makes a sign with his hand signifying ‚stupid‘]. But I told her that for me it doesn't matter if they are red, yellow or black or whatever colour; in any case the blood is the same colour.... I can't see that there is a difference between black or white ... as individuals or as people. The

difference could be that ... and this is not the fault of the individual – that the culture is not the same, or that they have not reached the same level that we have.“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:47)

Werden Entwicklungsarbeitende konkret nach ihrer Wahrnehmung zu rassialisierten Hierarchisierungen innerhalb ihrer Tätigkeit befragt, verweisen sie zwar teilweise auf rassistische und kulturalistische Repräsentationen innerhalb der Subjektkultur, grenzen sich jedoch gleichzeitig zumeist von diesen ab (vgl. Cook 2007:156; Goudge 2003:72; Heron 2007:84): Dies erfolgt dann beispielsweise durch den Verweis auf rassistische Äußerungen und Verhaltensweisen von Tourist:innen oder anderer Entwicklungsarbeitender, wie im folgenden Beispiel:

„I certainly heard a lot of racist talk which used to just shock the hell out of me. You know, ‘cause I don’t – I guess you assume that people are there in some ways with the same mentality as you, you know?“ (Interviewpartner:in nach Heron 2007:84)

Auch die Benennung von inner-staatlichen Rassismen der lokalen Bevölkerung kann als eine solche Abgrenzungsstrategie verstanden werden. So antwortet beispielsweise ein Entwicklungsarbeiter gefragt nach dem Augenmerk, welches in organisationsgeleiteten Workshops in Nicaragua auf *race* und Rassismus gelegt wird, folgendermaßen:

„Very little. Absolutely none. Because there aren’t any men from the Atlantic Coast who come to the workshop – all the men who take part are mestizo, Pacific Coast men who believe that racism does not exist in Nicaragua and we haven’t made any effort as an organisation to incorporate men from the Coast. We have talked about it informally at times – it would be interesting to know the experience of Miskito men and black men from Bluefields and how their experience of growing up differs and is similar to the rest of Nicaraguan men. We haven’t been able to do that.“ (Interviewpartner nach Goudge 2003:67)

Der nächste Interviewabschnitt verortet die Performance rassialisierter Zuschreibungen zwischen Entwicklungsarbeitenden und der jeweiligen Zielgruppe ebenfalls im Außen:

„I think it’s the background, the colonial background, that made people think that the mzungu [western person] is superior, that the mzungu is able to do everything, is trustworthy and they feel that if the mzungu is here ... everything will be solved (...).“

(Interviewpartner:in nach Baaz 2005:69)

Und eine gesteigerte Abgrenzungsform gegenüber der Performen rassistischer Deutungs- und Verhaltensweisen unternimmt die Protagonistin des kommenden Interviewabschnitts, indem sie sich innerhalb der Subjektkultur selbst als passiv von äußerem Rassismus betroffen interpretiert:

„(...) For the first time I'm experiencing racism which affects me negatively. It's been quiet interesting. I don't feel it in a personal way, in many ways I feel they are justified in feeling like that. Although it hurts because I've tried my hardest not to be racist myself, not to display colonial and imperialist attitudes, I've tried hard to listen and to learn and to think about the way that I act and modify that. So it hurts a bit when I find I'm being discriminated against or mistreated on a certain level simply because of my race. At the same time I can understand the historical perspective for that and I can understand the resentment that engenders.“

(Interviewpartnerin nach Goudge 2003:84)

Und schließlich kann auch die Betonung von freundschaftlichen Beziehungen zu lokalen nicht-weißen, nicht-westlichen Personen in den Empfangsländern durch Entwicklungsarbeitende in einigen Fällen als Abgrenzungsstrategie bewertet werden, mit welcher das Selbstverständnis als nicht-rassistisch untermauert werden soll (Heron 2007:151). Alle diese Abgrenzungsstrategien verdeutlichen jedenfalls, dass der Einsatz im Empfangsland für Entwicklungsarbeitende häufig zu einem größeren Bewusstsein zur Wirkmächtigkeit rassialisierter Zuschreibungen führt, als dies in ihren westlichen Herkunftsgesellschaft der Fall ist (vgl. Baaz 2005:103-106). Und in diesem Kontext erlangen weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende schließlich in einem kulturalistisch und rassistisch geprägten institutionell-diskursiven Ensemble, durch die erwähnten Abgrenzungsstrategien das Ideal einer nicht-rassistischen Subjektform:

„Even though it is debatable whether such reversals indicate any significant difference in the meaning attached to the Self and the Other, they do display an awareness of – and demonstrate the operation of – anti-racist and anti-imperialist discourses. They reveal efforts to present the development worker Self as ‚aware‘ and as situated outside racism and Eurocentric development discourses.“ (Baaz 2005:154)

Die Externalisierung auf das Außen wie anhand der vorangegangenen Beispiele beschrieben, ermöglicht es dabei für Entwicklungsarbeitende rassialisierte Repräsentationen, Strukturen und Performanceen innerhalb der Subjektkultur zwar anzuerkennen, sich dabei jedoch gleichzeitig von einer eigenen (Re-) Produktion dieser abzugrenzen. In einigen wenigen Fällen kommt es jedoch zu einer stärkeren kritischen Reflektion eigener Verhaltensweisen:

„Here I accept paying a salary which I know that the person who receives it cannot make a living on. I accept that people work 60 hours a week, or more. Overall, I accept a whole lot of things, which would be strange at home (...): Would I, as a rich upper class person in a Swedish society (...) act in the same way (...) That is, am I a racist or do I only adjust to the system?“ (Interviewpartner:in nach Baaz 2005:91)

Während der vorangegangene Interviewausschnitt eine kritische Hinterfragung eigener rassialisierter Deutungsmuster beinhaltet, werden diese im folgenden Zitat offen benannt:

„I find myself thinking about Nicaraguans; ,oh, they're all so childish', and then I stop and think ,this was what was said about Africans in the last century' and I realise this is my own racism coming out – I'm perceiving them as childish whereas in fact they have very good reasons for feeling the way they do and on the an intellectual level, I can appreciate all that – but when it comes to the emotional level, I think ,oh, they're being childish.“

(Interviewpartnerin nach Goudge 2003:51)

Wie bereits an früherer Stelle angedeutet führt jedoch die Anerkennung eigener rassistischer Interpretationen und Performationen zu einer starken Dissonanz zwischen Subjektivierung und dominanter Subjektform.

„I went through from the time when I became disillusioned, like when I began to think that being a woman working with other women didn't actually solve everything – didn't (...) overcome other differences – I've gone trough about three years, almost three years of feeling increasingly that I really made a mess of my life – I really made a huge mistake with it. I shouldn't have gone there. I shouldn't have done that. I shouldn't have been ... and, I can't bring back those years. And it's not just the years I was there.“

(Interviewpartnerin nach Heron 2007:139)

In der starken Irritation der Selbstwahrnehmung, welche die Anerkennung eigener rassialisierter Deutungs- und Verhaltensweisen auslöst, wird auch die Wirkmächtigkeit von institutionell-diskursiven Ensembles innerhalb der Subjektkultur sichtbar (vgl. Heron 2007:124-126). Denn unter der Dominanz des Ensembles *Aidland* wird ein Verbleib im Kontext Entwicklungsarbeit bei einer Identifizierung als rassistisch deutlich erschwert (vgl. Heron 2007:134-145). Dies kann auf die Verankerung kulturalistischer Deutungen in der Legitimation von Überlegenheit, Befähigung, Wohltätigkeit und Berechtigung im dominanten diskursiv-institutionellen Ensemble *Aidland* zurückgeführt werden.

Zusammenfassend wird also festgehalten, dass das performative Selbstverständnis von Entwicklungsarbeitenden häufig mit Elementen des institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* in Verbindung steht. Dies ist dadurch ersichtlich, dass sich Entwicklungsarbeitende in Wechselwirkung mit diesem Ensembles besonders häufig als überlegen, befähigt, berechtigt und wohltätig identifizieren. Jedoch bleibt ebenfalls zu betonen, dass diese Marker der Identifizierung in einigen Fällen auch in Frage gestellt werden, was auf konkurrierende institutionell-diskursive Ensembles innerhalb der Subjektkultur hinweist. Häufig wird eine Infragestellung der dominanten Identifizierungsmarker durch Erfahrungen beim Einsatz vor Ort ausgelöst, welche mit den zuvor gehegten Erwartungshaltungen nicht übereinstimmen.

Entgegen dem vorab angenommenen Selbstverständnis als überlegen, befähigt, wohlütig und berechtigt, identifizieren sich Entwicklungsarbeitende dann unter anderem mit den konkurrierenden Markern privilegiert, unfähig und unsicher/gefährdet. Indem diese negativ wahrgenommenen Marker häufig in einem Konkurrenzverhältnis zu den dominanten Markern stehen, folgt unter Umständen eine Irritation der Subjektivierung innerhalb der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Unterschiedliche Strategien zur Bewältigung dieser Irritation können dann zu einer Festigung der Subjektivierung innerhalb der Subjektform führen oder eine Entfernung von derselben anstoßen. Alle benannten Identifizierungsmarker können rassialisierte und kulturalistische Deutungen beinhalten. Eigene performative Anteile in der Generierung rassialisierter und kulturalistischer Repräsentationen werden jedoch durch weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende nur in den seltensten Fällen anerkannt. Dies lässt sich einerseits darauf zurückführen, dass Rassismen innerhalb der Subjektkultur durchwegs als negativ bewertet werden. Andererseits stellt die Anerkennung rassialisierter Deutungen von Überlegenheit, Befähigung, Wohlütigkeit und Berechtigung auch die Legitimität des eigenen Einsatzes deutlich in Frage und erschwert damit den weiteren Verbleib in der Subjektkultur Entwicklungsarbeit.

3 Subjektordnung: Soziale Positionierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin

Die Analyse der Subjektordnung ist die dritte und letzte Dimension der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse und beschäftigt sich damit, wie unterschiedliche Subjektformen innerhalb einer Subjektkultur in Beziehung zueinander stehen. Es geht darum zu verstehen, wie Subjektformen voneinander abgegrenzt und hierarchisch angeordnet werden, während sie sich dennoch in bestimmten Bereich gegenseitig bedingen (vgl. Reckwitz 2021:27). Denn Definitionen und Klassifizierungen von Subjektformen beruhen immer auch auf Differenzbeziehungen, in welchen idealisierte Vorstellungen von Subjektivität zueinander aber auch zu problematisierten und unter anderem pathologisierten Anti-Subjektformen in Relation gesetzt werden (vgl. Reckwitz 2021:37). Als Ausgangspunkt der Analyse wähle ich die soziale Positionierung einer ausschließlich weiblichen Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin innerhalb der Entwicklungsarbeit. Dies folgt einerseits meinem persönlichen Interesse an der sozialen Positionierung von weißen, westlichen und bürgerlichen Frauen innerhalb der Subjektkultur. Andererseits ergibt sich die Fokussierung auch aus der methodischen Notwendigkeit, das Netzwerk an sozialen Positionierungen innerhalb der Entwicklungsarbeit von einem festgelegten Ausgangspunkt zu analysieren. Dieser perspektivische Fixpunkt ist daher die weibliche Subjektform westliche, weiße und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin. Zur Analyse der Subjektordnung werden alle Textpassagen innerhalb der Fallstudien berücksichtigt, welche auf strukturelle und repräsentative Kompetenzverteilung vor Ort hinweisen und/oder persönliche Ausführungen beinhalten, in welchen sich Entwicklungsarbeitende von anderen Personengruppen abgrenzen. Weiters werden Textstellen herangezogen und zusätzlich kodiert, in welchen explizit auf die soziale Positionierung weiblicher Entwicklungsarbeitender hingewiesen wird. Zur Interpretation der abstrahierten Codes bietet sich schließlich ein intersektionaler Ansatz an. Denn intersektionale Forschungsperspektiven betrachten soziale Interaktionen entlang multipler gesellschaftlicher Kategorisierungen und versuchen zu erfassen, wie sich diese wechselseitig bei Privilegierungs- und Marginalisierungsprozessen beeinflussen (vgl. Winker u. Degele 2009:14+18). Unter intersektionale Forschung fallen jedoch durchaus unterschiedliche theoretische Perspektiven und methodologische Zugänge, was eine Klarstellung des hier gewählten Ansatzes sinnvoll macht. Das Hauptmerkmal einer möglichen Differenzierung intersektionaler Ansätze liegt in der Form der Anerkennung und analytischen Anwendung sozialer Differenzkategorisierungen im Forschungsprozess (vgl. McCall 2005:1772). McCall unterscheidet hier drei prototypische Konzeptionen intersektionaler soziale Realität, nämlich Realität als „*antikategoriale Komplexität*“ (McCall 2005:1773), Realität als „*interkategoriale Komplexität*“ (McCall 2005:1785) und Realität als „*intrakategoriale Komplexität*“ (McCall 2005:1780). Da meine Forschungsarbeit einem intrakategorialen

Forschungszugang am nächsten kommt, wird dieser nun ausführlicher vorgestellt. Zur Erforschung intrakategorialer Komplexität positionieren sich Forscher:innen zwischen einer generellen Ablehnung sozialer Kategorisierungen (antikategoriale Komplexität) und ihrer methodischen und analytischen Anwendung (interkategoriale Komplexität). Forschungsvorhaben beginnen hier häufig mit der Analyse individueller Erfahrungen im Zuge von Fallstudien. In der Folge wird erhoben, welche Dimensionen (z.B. weiblich, bürgerlich, weiß, westlich) unterschiedlicher Differenzkategorien (z.B. Gender, Klasse, *race*) zur sozialen Positionierung herangezogen werden und wie sich diese Identifizierungen und auch Zuschreibungen auf die jeweiligen Lebensrealitäten auswirken. Die Komplexität der Realität wird damit in einer intrakategorialen Perspektive durch die Bezugnahme auf den Einzelfall oder sehr spezifische Fokusgruppen eingegrenzt. Dabei werden soziale Kategorisierungen zu Beginn der Analyse herangezogen, können jedoch durch empirisch ermittelte, im Einzelfall wirksame, andere Kategorisierungen erweitert und/oder abgelöst werden. Doch auch innerhalb einer intrakategorialen Herangehensweise wird betont, dass die Anerkennung multipler sozialer Kategorisierungen im Zuge intersektionaler Forschung die real existierende Komplexität konkreter Lebensrealitäten nicht vollumfänglich erfassen kann. Durch den Fokus auf den Einzelfall bzw. die Fokusgruppe zeigen intrakategoriale Zugänge jedoch bis dahin nicht ausreichend anerkannte diverse Lebensrealitäten auf, indem sie wirkmächtige soziale Kategorisierungen innerhalb des Einzelfalles bzw. der Fokusgruppe herausarbeiten, welche die Kategorisierungen *race*, Klasse und Gender auch übersteigen können (vgl. McCall 2005:1780-1783). Die analytische Anerkennung sozialer Kategorisierungen beschreibt McCall daher als notwendigerweise ambivalent:

„[Intra-categorical] studies (...) avoid the fully deconstructive rejection of all categorizations, yet they remain deeply sceptical of the homogenizing generalizations that go with the territory of classification and categorization. The point is not to deny the importance – both material and discursive – of categories but to focus on the process by which they are produced, experienced, reproduced, and resisted in everyday life.“ (McCall 2005:1783)

Eine systemische Perspektive bleibt dabei von zentraler Bedeutung, denn sie bietet die Grundlage zur Erfassung des gleichzeitigen und wechselseitigen Wirkens gesellschaftlicher Kategorisierungen in sozialen Positionierungen. Die Erfassung der sozialen Positionierung von weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeiterinnen als intrakategoriale Komplexität ermöglicht es mir zu erheben, ob und inwiefern die gleichzeitige Identifizierung mit und Fremdzuschreibung zu mehreren sozialen Differenzdimensionen zu Statusgewinnen oder Statusverlusten im Kontext der Entwicklungsarbeit führen. Diese können wiederum in der konkreten Interaktion mit unterschiedlichen Subjektformen variieren (vgl. Winker u. Degele 2009:10-11). Im Zuge der Analyse wird sich zeigen, dass sich weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterinnen sowohl mit privilegierend als auch marginalisierend wirkenden sozialen Dimensionen identifizieren. Eine intersektionale Perspektive ist hier besonders

aufschlussreich da sie offenbart, dass Privilegierung und Marginalisierung basierend auf der Fremdzuschreibung zu und Identifizierung mit sozialen Kategorisierungen dabei je nach sozialem Kontext unterschiedlich ausfallen kann. Im Rahmen meiner Masterarbeit werde ich ausführen, wie insbesondere die gleichzeitige Identifizierung mit Dimensionen von *race* und Gender zu fluktuierenden sozialen Positionierungen im Kontext der Entwicklungsarbeit führt. Dazu analysiere ich die Relationen der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin zu anderen weiblichen, weißen, westlichen und bürgerlichen Subjektformen, zur Subjektform westlicher, weißer und bürgerlicher Entwicklungsarbeiter und schließlich zu männlichen und weiblichen (Anti-) Subjektformen der lokalen Bevölkerung des Empfangslandes. Bevor ich jedoch auf gegenwärtige Privilegierungs- und Marginalisierungsprozesse innerhalb der Entwicklungsarbeit eingehe, führe ich zu Beginn dieses Kapitels Teile einer kolonialen und imperialen Subjektordnung aus. Dies folgt der Annahme, dass jene Subjektordnung – wenn auch nicht identisch – durchaus Kontinuitäten in der gegenwärtigen Subjektkultur aufweist.

3.1 (Post-) Koloniale Subjektordnung

In den Interpretationen ihrer Forschungsergebnisse verweisen alle fünf Studienautorinnen darauf, bei Privilegierungs- und Marginalisierungsprozessen durch soziale Kategorisierungen Muster zu erkennen, die ihren Ursprung in Aufklärung und Kolonialismus nehmen und – wenn auch in veränderter Form – bis in die Subjektordnung der gegenwärtigen Entwicklungsarbeit einwirken (vgl. Baaz 2005:121; Cook 2007:7; Goudge 2003:135; Heron 2007:7; Verma 2011:72-74). Diese Interpretationen der Studienautorinnen werden nun ausgeführt. Postkoloniale Kontinuitäten bilden darin einen wichtigen Anhaltspunkt für die zu beschreibende Subjektordnung:

„[T]he colonial library‘ should be seen as one source of meaning that is drawn upon while providing meaning to the particular circumstances that characterize the development aid setting.“ (Baaz 2005:4)

Innerhalb der kolonialen Subjektordnung nimmt die weiße, bürgerliche Subjektform eine zentrale Rolle ein. Sie entsteht in der Zeit der Aufklärung und wird charakterisiert durch

„owning property, rootedness, an orderly family life, rationality, and self-mastery; and from the domestic sphere, monogamy, thrift, order, accumulation, classification, quantification, and regulation.“ (Heron 2007:29)

Auf Basis dieser „kulturellen Kompetenzen“ (Heron 2007:29) erfolgt die Identifizierung als moralische Person. Das weiße, bürgerliche Subjekt wird also als moralisches Wesen konzipiert. Die Möglichkeit diesen moralischen Ansprüchen gerecht zu werden, wird in Folge von Differenzierungsprozessen innerhalb der Kategorien Klasse, Gender und *race* zu- bzw. aberkannt. Die hierarchische Spitze dieser Subjektordnung nimmt dabei eine weiße, anglo-europäische, bürgerliche, heterosexuelle und männliche Subjektform ein (vgl. Heron

2007:6+28-30). Gleichzeitig wird Subjektformen, welche in den Kategorien *race*, Klasse und Gender vom diesem Ideal abweichen, ein größeres Ausmaß an Naturhaftigkeit und Unkultiviertheit zugesprochen:

„[V]arious groups of Others were seen to lack these very attributes and understandings, and could not be considered fit to govern themselves. They required moral regulation specific to their deficiencies; that is, Others needed to be civilized, through governance, education, and learning how to live and what to desire in bourgeois terms since this represented the highest achievement of civilization.“ (Heron 2007:30)

Abstufungen bürgerlicher Moral erfolgen innerhalb anglo-europäischen Gesellschaften entlang einer Dichotomisierung innerhalb der Kategorien Gender und Klasse und außerhalb des anglo-europäischen Raumes zusätzlich entlang der Kategorie *race*. Die weiße, anglo-europäische, bürgerliche und weibliche Subjektform nimmt in dieser Subjektordnung eine ambivalente Position ein. Einerseits wird sie im Zuge von Mutterschaft damit beauftragt kulturelle Werte an die Nachkommenschaft zu vermitteln. Andererseits wird sie aufgrund ihrer Weiblichkeit als stets mit etwas Naturhaftem und Unkultiviertem konnotiert und bedarf aus diesem Grund der Führung durch weiße, anglo-europäische und bürgerliche Männer (vgl. Heron 2007:30). Cook erweitert die Konstruktion der weißen, anglo-europäischen, bürgerlichen Subjektform um das Attribut einer gezügelten und beherrschten Sexualität. Auch hier besteht die Notwendigkeit zur Beherrschung weiblicher Sexualität durch das männliche bürgerliche Subjekt, aufgrund der interpretierten Naturhaftigkeit der Frau (vgl. Cook 2007:50+53). Um den Status eines weiblichen bürgerlichen Subjekts zu erlangen, obliegt es Frauen daher insbesondere ihre Moral unter Beweis zu stellen:

„Within the domestic realm, bourgeois women were able to transcend their suspect passions and sexuality through the assiduous cultivation and intergenerational transference of middle-class sensibilities and morals, to the extent that the moral became the purview and domain of respectable white womanhood.“ (Heron 2007:31)

Im Zuge imperialer Expansion etabliert sich ein globales Klassifikationsschema. Die weiße, anglo-europäische, bürgerliche Subjektform kennzeichnet sich ab diesem Zeitpunkt weiters durch ein „*globales Bewusstsein*“ gepaart mit der Verantwortung und Verpflichtung zur Zivilisierung von Bevölkerungen anderer Erdteile. Die Fähigkeit zur Selbstregierung wird dem außeranglo-europäischen Gegenüber entlang räumlicher und kultureller Hierarchisierungen abgesprochen (vgl. Heron 2007:7+30+52+58). Die weiße, anglo-europäische, bürgerliche Subjektform greift infolgedessen zurück auf:

„a world view that infers relations of comparison with the Other on a global scale, comparison in which the Other always comes off as somehow lacking or not quite up to the unmarked standard.“ (Heron 2007:7)

Weißer, anglo-europäischer und bürgerlicher Frauen nehmen im Zuge von Missionierungsbestrebungen schließlich eine bedeutende Rolle ein, in welcher sie ihren Status

als moralisches Subjekt innerhalb ihrer Herkunftsgesellschaft etablieren können. Im Zuge der Verkörperung moralischer Ansprüche erhalten sie während der Zeit der imperialistischen Erweiterung durch die Ausübung philanthropischer Tätigkeiten Zugang zu öffentlichen Sphären, welche bis zu jenem Zeitpunkt Männern vorbehalten bleiben:

„As women struggled in the era of empire to gain a position in the public sphere, they expanded their role in areas, where gender was not as strongly a prohibiting factor; that is, where middle-class women's nurturing goodness might render their involvement more acceptable, and where their respectability would not be compromised. Hence, bourgeois women joined in benevolent activities associated with the church and other philanthropic work to 'help' the deserving poor of the working classes, and later, enslaved peoples.“

(Heron 2007:31)

Diese kolonialen Hierarchisierungsstrukturen besitzen nach Heron immer noch Wirkmächtigkeit in der Etablierung der Subjektordnung innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit (vgl. Heron 2007:32-34+52+57). Cook und Baaz verweisen ebenfalls auf eine Kontinuität des diskursiven Konstrukts der „*Bürde des weißen Mannes*“ zur Zivilisierung nicht-westlicher Bevölkerungen (vgl. Baaz 2005:107; Cook 2007:50). Goudge erkennt in der Dichotomisierung zwischen weiß und Schwarz/nicht-weiß sowie in der hierarchisierenden Generalisierung von Weltregionen und deren Bevölkerungen diskursive postkoloniale Kontinuitäten. Zudem benennen Goudge und Baaz ebenfalls postkoloniale Kontinuitäten in der diskursiven Konstruktion eines fortschrittlichen, zivilisierten Globalen Nordens und der damit verlinkten diskursiven Berechtigung und Notwendigkeit in anderen Weltregionen einzugreifen (vgl. Baaz 2005:33-71; Goudge 2003:134-14). Cook erkennt postkoloniale diskursive Kontinuitäten außerdem in der Reproduktion einer Verlinkung von Imperialismus und Sexualität (vgl. Cook 2007:50-59). Und auch Verma verweist in ihren Ausführungen auf postkoloniale Kontinuitäten in der gegenwärtigen Subjektordnung der Entwicklungsarbeit. Diese erkennt sie in den gewählten Einsatzfeldern, den vorgegebenen Karrierewegen und der räumlichen und teilweise sozialen Segregation zwischen westlichen und nicht-westlichen Personen in den Empfangsländern (vgl. Verma 2011:72-74). Alle Studienautorinnen verweisen jedoch ebenfalls darauf, dass nicht von einem unveränderten Fortbestehen kolonialer Diskurse und Praktiken ausgegangen werden kann, sondern die Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen kolonialen vom postkolonialen Diskurs besteht:

„This is not to suggest that discourses of development are merely updated versions of justifications for colonial and imperial conquests, nor that the one can be readily mapped against the other. However, there is a history of transition from one to the other, with historical continuities evident in both discourse and practice.“ (Goudge 2003:135)

Nach dieser Einführung in die imperiale, koloniale Subjektordnung und den Anmerkungen zu postkolonialen Kontinuitäten, beschreibe ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels gegenwärtige Hierarchisierungsprozesse innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit. Dazu stelle ich die

Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin in Relation zu anderen (Anti-) Subjektformen und erschließe damit Teile einer gegenwärtigen Subjektordnung innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit.

3.2 Relation zwischen weiblichen, weißen, westlichen, bürgerlichen Subjektformen

Zur Analyse der Relation zwischen weiblichen, weißen, westlichen und bürgerlichen Subjektformen innerhalb oder außerhalb der Entwicklungsarbeit wird die berufliche Tätigkeit selbst als eine Form der performativen Subjektivierung bewertet (vgl. Micus-Loos et al 2016:47). Denn der Bereich Entwicklungsarbeit wird, wie jedes andere berufliche Tätigkeitsfeld auch, mit subjektivierenden Deutungsangeboten beladen, wie das folgende Beispiel zeigt:

„The non-governmental professional is motivated by various factors: political solidarity, humanist compassion, an exploratory worldview, and interest in trying to escape one's own culture and family, or a sense of religious or humanitarian mission, among others.“

(Lewis 2011:187)

Die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin wird dem folgend als besonders kosmopolitisch in Relation zur im Heimatland ansässigen arbeitenden Bevölkerung bewertet (vgl. Rajak u. Stirrat 2011:161):

„The sorts of contrasts that are made, are between the changing and exotic worlds they [development workers] live in and the boring, stultifying and conformist lives they have left behind in their home countries.“ (Rajak und Stirrat 2011:164).

Eine Subjektivierung entlang dieses berufsspezifischen Deutungsangebots zeigt beispielsweise der folgende Interviewabschnitt:

„It's not a matter of nationality. I have more in common with someone from England who wants to work in Tanzania than I have with someone in Denmark who is working as a butcher and decided to stay in Denmark ... So it's more a matter of lifestyle and what kind of personality or lifestyle group that you are part of. And it's not important if you are a German, Swede or British actually, because you think the same way (...).“

(Interviewpartnerin nach Baaz 2005:48)

Berufliche Tätigkeiten sind dabei ebenso mit diskursiven Vorstellungen zu Weiblichkeit und Männlichkeit verlinkt. Diese Verlinkungen stellen damit bei der Berufswahl einen regulierenden Rahmen dar, mit dem sich weibliche Entwicklungsarbeitende stets auseinandersetzen müssen, denn

„[e]inen bestimmten Beruf zu ergreifen, eine bestimmte berufliche Identität zu entwickeln erweist sich auch als Aufgabe, normative Anforderungen an Weiblichkeit und Männlichkeit zu erfüllen, bzw. diese so zu zitieren und zu wiederholen, dass das Subjekt weiterhin als erkennbar gilt.“ (Micus-Loos et al 2016: 46)

Die Konnotation von Entwicklungsarbeit mit Wohltätigkeit und Fürsorge öffnet für Entwicklungsarbeiterinnen dabei den Raum zur Performance norm-konformer weiblicher Subjektivität (vgl. Heron 2007:40+107; Micus-Loos et al 2016:34-36). Heron erkennt darin die Kontinuitäten der vorab beschriebenen kolonialen weiblichen Subjektform:

„The operation of colonial continuities can also be detected in construction of gender, which position white middle-class women as simultaneously subjects and non-subjects who may enhance their hold on bourgeois subjectivity through the performance of ‚goodness‘ (...) Because it is ostensibly about ‚helping‘ Others, development work particularly fulfils this imperative for female members of the dominant group in Canada and other Northern countries.“ (Heron 2007:7)

Indem Entwicklungsarbeit jedoch ebenso mit historisch eher männlich konnotierten Eigenschaften wie hoher Mobilität (vgl. Verma 2011:70-73), Tapferkeit (vgl. Baaz 2005:144-146), Abenteuerlust und Robustheit verlinkt (vgl. Heron 2007:55-59) und in einem als gefährlich und rückständig interpretierten Empfangsland verortet wird, entfernen sich Entwicklungsarbeiterinnen mit ihrer Berufswahl gleichzeitig von dominanten Zuschreibungen zu Weiblichkeit westlicher Gesellschaften (vgl. Heron 2007:40+92+107). Ein Beispiel einer solchen Entfernung von einer Subjektivierung innerhalb einer als verletzlich und gefährdet konstruierten weiblichen Subjektform, zeigt die folgende Interviewpassage, in welcher die Interviewpartnerin die Sorgen ihrer Eltern als lächerlich übertrieben deutet:

„They [parents] cried every night (laughing) before they went to sleep because of my living conditions. (still laughing) I didn't know that. They wouldn't tell me, they wouldn't – they never said a word, never said a word when they were there (laughs and laughs)“

(Interviewpartnerin nach Heron 2007:108)

Die Berufswahl stellt also eine Performance – auch genderspezifischer – Subjektivität dar, in welcher *„die Verflechtung beruflicher Orientierungen mit der Zuschreibung und Darstellung von Geschlechtsidentität aber auch mit einer möglichen Infragestellung und Verschiebung gesellschaftlicher Geschlechternormen“* einhergeht (Micus-Loos et al 2016:30). Die Tätigkeit als Entwicklungsarbeiterin unterstützt oder hemmt somit die Subjektivierung innerhalb genderspezifischer dominanter Zuschreibungen westlicher Herkunftsgesellschaften. Indem die Subjektform Entwicklungsarbeiterin weiblich konnotierte Berufsattribute wie Fürsorge und Wohltätigkeit ausfüllt und gleichzeitig männlich konnotierte Berufsattribute wie Mut, Zähheit, Abenteuerlust, Mobilität, etc. annimmt, etabliert sich eine alternative weibliche Subjektform, welche von anderen weiblichen Subjektformen der Herkunftsgesellschaft abgrenzbar ist:

„Becoming more self-reliant and assured fulfils one of my participants' common ,emancipation aspirations', mentioned in most of their departure stories. These aspirations, which women attempt to fulfil through travel, include an urge to escape dull lives, a quest for self-reliance, and a desire to prove themselves strong, independent, and liberated.“

(Cook 2007:90)

Inwiefern die soziale Positionierung in Relation zu anderen weiblichen, weißen, westlichen und bürgerlichen Subjektformen nun als privilegiert oder marginalisiert bewertet werden kann, lässt sich jedoch nicht generalisierend beantworten. Denn dies ist abhängig von der jeweiligen kontextspezifischen Bewertung der zugesprochenen Attribute. Bezogen auf den professionellen Kontext lässt sich jedoch insbesondere anhand einschlägiger Interviewpassagen ein höherer Status der Subjektform Entwicklungsarbeiterin gegenüber anderen weiblichen, weißen, westlichen und bürgerlichen Subjektformen feststellen. So nehmen Entwicklungsarbeiterinnen häufig berufliche Karrierechancen und professionelle Autorität im Zielland besser wahr als innerhalb ihrer westlichen Heimatländern (vgl. Cook 2007:89+90; Heron 2007:99+113+126). Die Ausübung von Entwicklungsarbeit führt dann häufig zu einem größeren persönlichen sowie beruflichen Selbstbewusstsein:

„It [being a development worker] made me much more self-confident and, and – not that I was ever not self-confident before, but I think it's just made me more aware of that – of my skills and what I'm able to give back to society and to the – my friends and the people I work with.“ (Interviewpartnerin nach Heron 2007:114)

Auch Goudge führt näher aus, dass sie sich vor ihrem Einsatz in Nicaragua in ihrem Leben in London als Frau eingeschränkt fühlt und dabei eine sowohl persönliche als auch berufliche Unzufriedenheit verspürt. Der Auslandseinsatz in Nicaragua erscheint ihr zu diesem Zeitpunkt schließlich als ein Ausweg aus einem einschränkend interpretierten Genderregime (vgl. Goudge 2003:13+14). Besonders interessant ist dabei, dass Entwicklungsarbeiterinnen die Genderregime in den Zielländern zwar einerseits häufig als besonders diskriminierend und marginalisierend gegenüber Frauen interpretieren (vgl. Baaz 2005:106; Cook 2007:53+73; Heron 2007:105; Verma 2011:69; Goudge 2003:54). Andererseits bewerten sie ihre Möglichkeit auf professionelle Autorität und beruflichen Aufstieg in eben diesen Kontexten häufig trotzdem besser als in ihren westlichen Herkunftsgesellschaften. Aus einer intersektionalen Perspektive lässt sich diese Ambivalenz mit der im Herkunfts- und Empfangsland unterschiedlich wirkenden Verschränkung der Kategorien Gender und *race* erklären. Denn durch die stärkere Privilegierungstendenz der Dimension *weiß* im Empfangsland ergeben sich für weiße, westliche Frauen häufig bessere soziale Positionierungen auf professioneller Ebene als dies in ihren Herkunftsgesellschaften der Fall wäre. Als Entwicklungsarbeiterinnen überschreiben Frauen durch eine Betonung der Identifizierungsmarkern *weiß* und *westlich* dann häufig Marginalisierungstendenzen der

Dimension weiblich im Empfangsland. Dies zeigt sich, indem sie beispielweise berufliche Tätigkeiten ausüben, Orte aufsuchen und Verhaltensweisen performen, welche einheimischen nicht-weißen und nicht-westlichen Frauen in der Regel nicht offenstehen. Entwicklungsarbeiterinnen verringern damit die interpretierte Marginalisierung aufgrund der Identifizierung als weiblich durch die stärkere Betonung ihrer Identifizierung als weiß und westlich (vgl. Baaz 2005:106; Cook 2007:2+49), wie im folgenden Beispiel ersichtlich:

„I wasn't aware of the constraint [of gender], you know, because I was a foreigner and I could get away with seeing and doing and being in different places that maybe normally women would never have been able to be.“ (Interviewpartnerin nach Cook 2007:109)

Aus einer intersektionalen Perspektive kann dies auf die stärkere Wirkmächtigkeit der Marker weiß und westlich im Kontext der Entwicklungsarbeit im Vergleich zu westlichen Herkunftskontexten zurückgeführt werden. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass bezogen auf die Subjektordnung im professionellen Kontext, Entwicklungsarbeiterinnen gegenüber anderen weiblichen Professionalistinnen im Herkunftsland eine verhältnismäßig höhere soziale Positionierung einnehmen.

3.3 Relation zwischen Subjektform Entwicklungsarbeiterin und Entwicklungsarbeiter

„If you are a woman, it is good to work with women.“ (Interviewpartner nach Verma 2011:70)

Die nächste Relation innerhalb der Subjektordnung, welche analysiert wird, ist jene zwischen der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin und der Subjektform weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeiter. Es gilt also zu ermitteln, inwiefern eine Privilegierung oder Marginalisierung von weiblichen Entwicklungsarbeitenden gegenüber ihren männlichen Kollegen erkennbar ist. Während im vorangegangenen Abschnitt festgestellt wird, dass berufliche Attributen eher männlich bzw. eher weiblich konnotiert werden, soll diese dichotome Betrachtungsweise nun weiter differenziert werden. Denn wie der folgende Abschnitt zeigen wird, werden dieselben Attribute einer beruflichen Tätigkeit inhaltlich unterschiedlich gedeutet, ausgehend davon ob die arbeitende Person als männlich oder weiblich gelesen wird. Dies schließt an die Ausführungen von Micus-Loos et al zur geschlechtlichen Kodierung von Berufen an, nach welchen *„letztlich durch Prozesse der (Re-) Formulierung der symbolischen Passung zwischen beruflichen Anforderungsprofil und vermeintlicher Geschlechtercharaktere jeder Beruf zu einem ‚Frauen- oder Männerberuf‘ werden [kann]“* (Micus-Loos et al 2016:28). Bezogen auf die dominanten Identifizierungsmarkern der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende bedeutet dies eine genderspezifisch unterschiedliche inhaltliche Bewertung und Deutung von Überlegenheit, Befähigung, Wohltätigkeit und Berechtigung. Um dies zu veranschaulichen, führe ich ein Beispiel aus Vermas Fallstudie aus, in welchem eine

genderspezifische Deutung professioneller Expertise – also des Attributs der Befähigung – deutlich zum Vorschein kommt. Darin übernimmt eine weibliche Entwicklungsarbeiterin die Organisation und Durchführung eines Projekts zur Verbesserung der Lebenssituation lokaler Frauen, obwohl sie ihre universitäre Ausbildung nicht in *gender studies*, sondern in Agrarwissenschaften absolviert hat. Währenddessen leitet ihr mitgereister Partner – ein Weinmacher ohne einschlägiges Universitätsstudium – landwirtschaftliche Projekte zur Reiskultivierung und später Ernährungssicherheit. Die professionelle Kompetenzverteilung basiert in diesem Beispiel damit stärker auf genderspezifischen Zuschreibungen von Expertise als auf fachlich einschlägiger Berufsausbildung. Die Entwicklungsarbeiterin wird dabei als kompetent interpretiert, aufgrund ihrer zugeschriebenen weiblichen Fürsorglichkeit und sozialen Kompetenz lokalen Frauen andere Genderrollen zu vermitteln, während ihr männlicher Kollege durch zugeschriebene analytischer Kompetenz Agrarprojekte übernimmt (vgl. Verma 2011:66-69+78). Auch Cook verweist darauf, dass ihre Interviewpartnerinnen ausschließlich berufliche Tätigkeiten ausführen, welche mit den weiblich konnotierten Zuschreibungen wie Fürsorge und sozialer Kompetenz in Verbindung stehen. Dazu zählen vor allem Tätigkeiten im Bildungs- und Gesundheitsbereich (vgl. Cook 2007:10). Technisch und ökonomisch geprägte Projekte und Programme werden währenddessen stärker in der Expertise männlicher Entwicklungsarbeitender verortet und dies ebenfalls – wie das angeführte Beispiel zeigt – teilweise unabhängig von fachlicher Ausbildung. Hier wird ein Genderregime innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit sichtbar, in welchem die zugeschriebene professionelle Befähigung auf dominanten westlichen genderspezifischen Deutungen beruht.

„Während in überwiegend von Frauen ausgeführten Tätigkeiten, wie Erziehungsarbeit, Betreuungs- oder Bedienungstätigkeiten, eher ein Fürsorgecharakter hervorgehoben wird, werden in Männerberufen verstärkt Kraftaufwand, technische Kompetenz oder Vorgesetztenfunktionen betont. (...) Folglich trägt ‚doing gender while doing work‘ [Gottschall zitiert nach Micus-Loos et al] entscheidend zur Aufrechterhaltung der Geschlechtertrennung im Berufssystem bei, indem es die jeweilige geschlechtliche Codierung eines Berufs sowohl hervorbringt, als auch bestätigt.“ (Micus-Loos et al 2016:29)

Innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit lassen sich eindeutige Tendenzen einer genderspezifischen Aufteilung von beruflichen Aufgabenbereichen zwischen Entwicklungsarbeiterinnen und Entwicklungsarbeitern erkennen (vgl. vgl. Cook 2007:10; Verma 2011:66-69). Jedoch verläuft diese Aufteilung nicht durchgängig. Daher wird nun weiters die Relation zwischen männlicher und weiblicher Subjektform bei Ausübung derselben professionellen Tätigkeit betrachtet. Werden nämlich männliche und weibliche Entwicklungsarbeitende im selben Tätigkeitsbereich eingesetzt, führt dies in einigen Fällen dazu, dass sich Entwicklungsarbeiterinnen auf professioneller Ebene zurückgesetzt wahrnehmen:

„I hated that, I always felt like James's [her partner] wristwatch, in any setting whether it was professional or social (...). People from [African] NGOs would come in to find out what we were all about (...) And they'd look to James and ask – right he's the, the white guy, he must be in charge. (...) [A]nd they'd sort of look at me and say, „And what do you do?“

(Interviewpartnerin nach Heron 2007:105)

Eine ähnliche Empfindung äußert auch die folgende Entwicklungsarbeiterin, die gemeinsam mit ihrem Ehemann in der Entwicklungsarbeit tätig ist:

„Expatriate men are treated with more honour, deference, and respect here than they would be at home. Women aren't.“ (Interviewpartnerin nach Cook 2007:125)

Es wird also festgehalten, dass durch die Wirkmächtigkeit der Kategorie Gender innerhalb der Subjektkultur eher eine Marginalisierung der weiblichen Subjektform in Relation zur männlichen Subjektform zu beobachten ist. Diese Marginalisierung wird sowohl durch die Reproduktion westlicher Genderregime wie auch durch das Wirken von Genderregime der Empfangsländer innerhalb der Subjektkultur hervorgebracht. Denn innerhalb dieser Genderregime wird die soziale Dimension weiblich gegenüber der sozialen Dimension männlich auf professioneller Ebene häufig als anders kompetent oder weniger kompetent bewertet, was mitunter zu einem geringeren Status der weiblichen Subjektform gegenüber der männlichen Subjektform führt.

3.4 Relationen der Subjektform Entwicklungsarbeiterin zu (Anti-)Subjektformen des Empfangslandes

Im letzten Teil der Analyse zur sozialen Positionierung der Subjektform Entwicklungsarbeiterin wird sie in Relation zu Anti-Subjektformen innerhalb der Zielgruppe bzw. Bevölkerung im jeweiligen Empfangsland betrachtet. Dabei nutze ich eine intersektionale Analyse der Verschränkungen der Kategorien *race* und Gender, welche sich in diesem Kontext als besonders aufschlussreich erweist.

3.4.1 Relation zur Anti-Subjektform nicht-weißer, nicht-westlicher Mann

Die soziale Positionierung von Entwicklungsarbeiterinnen in Relation zu nicht-weißen Männern der Bevölkerung des jeweiligen Ziellandes zeigt aus einer intersektionalen Perspektive ein interessantes Spannungsverhältnis. Denn es wird festgestellt, dass es in dieser Relation zu einer Verschränkung der eher marginalisierenden Dimension weiblich mit der eher privilegierenden Dimension weiß und westlich innerhalb der Subjektkultur kommt. Einerseits berichten Entwicklungsarbeiterinnen, dass sie die Dimension weiblich im Kontext des Empfangslandes als marginalisierend interpretieren (vgl. Baaz 2005:106; Cook 2007:53+73; Heron 2007:105; Verma 2011:69; Goudge 2003:54). Diese interpretierte Marginalisierung wird beispielsweise dann sichtbar, wenn Entwicklungsarbeiterinnen eine Abwertung durch lokale

männliche Personen wahrnehmen, welche bei Nichteinhaltung interpretierter genderspezifischer Verhaltensnormen auftritt:

„In this context of Western women’s concerns for themselves and Ismaili men, the presence of Gilgiti men makes Western women ashamed of the way they dress, drink, and act at expatriate parties. Women internalize their interpretation of the indigenous gaze.“

(Cook 2007:73)

Neben der privaten Lebensführung kann dies auch im Zuge der Ausübung professioneller Tätigkeiten der Fall sein:

„Volunteers work really hard in teacher training, but they’ve heard from some teachers that more conservative, religious people tell them ,You can’t trust her. She’s a loose woman. She doesn’t wear a chador, she talks to men. So you shouldn’t believe anything she says,’ which affects the kind of work she can do ... This is confusing and frustrating.“

(Interviewpartnerin nach Cook 2007:120)

Wie im Kapitel zur Subjektkultur besprochen erfolgt Projektplanung, -durchführung und -bewertung in den meisten Fällen jedoch entlang westlicher Standards und durch westliche Entwicklungsprofessionalist:innen (vgl. Gomes 2006:12; Schicho und Nöst 2006:45). Damit werden innerhalb der Subjektkultur auch westlich geprägte Hierarchisierungsprozesse wirksam. Und innerhalb dieser westlichen Hierarchisierungsprozesse wird die Privilegierung durch die Dimensionen weiß und westlich stärker wirkmächtig als die Marginalisierung durch die Dimension weiblich. Baaz spricht in diesem Zusammenhang von einem „*whitening of gender*“ (Baaz 2005:106). Dies führt in der Relation zwischen weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeiterinnen und nicht-weißen, nicht-westlichen Männern der lokalen Bevölkerung schließlich zu einer höheren soziale Positionierung für Entwicklungsarbeiterinnen im Kontext Entwicklungsarbeit. Weiters wird ein höherer Status der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin innerhalb der Subjektkultur auch durch die diskursive Repräsentation ihrer höheren Moral in Relation zur lokalen männlichen Bevölkerung gefestigt. Aus einer postkolonialen Perspektive verweist Cook hier auf das subjektivierende Attribut einer „*bürgerlichen Sexualität*“, welches einer ungezügelter Sexualität der lokalen männlichen Gesellschaft gegenübergestellt wird (vgl. Cook 2007:50-59). Die Wirkmächtigkeit dieses Deutungsangebots zeigt sich beispielsweise im folgenden Interviewausschnitt:

„Men should have those dolls, the rubber dolls with the hole here, and then they can use the doll and not goats or men or something else [for intercourse]. But they really want to get Westerners to have their sexual experience before they get married to a virgin [Muslim woman] ... Men’s sexuality is so strong here.“ (Interviewpartnerin nach Cook 2007:55)

Die höhere soziale Positionierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin erfolgt damit schließlich auch in der Abgrenzung dieser von der konstruierten Anti-Subjektform traditioneller, übersexualisierter, ungebildeter, nicht-weißer, nicht-christlicher Mann der lokalen Bevölkerung. Diese Privilegierung zeigt sich im Kontext Entwicklungsarbeit dann beispielsweise auf professioneller Ebene, indem Entwicklungsarbeiterinnen höhere Positionen einnehmen als nicht-weiße, nicht-westliche Männer der lokalen Bevölkerung, auch bei ähnlicher fachlicher Kompetenz (vgl. Baaz 2005:117; Cook 2007:124; Heron 2007:99-104; Verma 2011:71). Die Subjektform Entwicklungsarbeiterin erlangt also in der Subjektordnung insbesondere durch die Wirkmächtigkeit der Dimensionen von *race* und Klasse eine höhere soziale Positionierung als männliche nicht-weiße, nicht-westliche Anti-Subjektformen der lokalen Bevölkerung.

3.4.2 Relation zur Anti-Subjektform nicht-weiße, nicht westliche Frau

Während die Betonung der Marker weiß und westliche für die Subjektform Entwicklungsarbeiterin in Relation zu nicht-weißen und nicht-westlichen Männern der lokalen Bevölkerung eher zu einer erwünschten Privilegierung im sozialen Status führt, verhält sich die Überlappung der Kategorisierungen *race* und Gender in Relation zu Frauen der lokalen Zielgruppe innerhalb des Entwicklungskontexts anders. Und zwar insofern, als dass die Privilegierung aufgrund der Marker weiß und westlich in Relation zu nicht-weißen und nicht-westlichen Frauen der lokalen Bevölkerung unter Umständen in Konkurrenz zum – insbesondere für weibliche Entwicklungsarbeitende – wichtigen Identifizierungsmarker der Wohltätigkeit steht. Wie bereits angeführt, interpretieren Entwicklungsarbeiterinnen die Genderregime in den Empfangsländern häufig als diskriminierend und marginalisierend gegenüber Frauen (vgl. Goudge 2003:143; Heron 2007:74; Verma 2011:75). Als Repräsentantinnen westlicher Genderregimen verstehen sich Entwicklungsarbeiterinnen schließlich häufig als Vorbild und möchten den Frauen innerhalb der Zielgruppen andere, bessere Genderrollen vermitteln, um diese so in ihrer persönlichen Entwicklung positiv zu beeinflussen (vgl. Baaz 2005:118; Goudge 2003:143; Heron 2007:74; Verma 2011:75). Eine Interviewpartnerin beschreibt dies folgendermaßen:

„[I feel I am] with these women in a dark, traditional hut, where there’s only one window that is always closed, and when I’m there I can open the window. ‚Look, there’s something out there for you.‘ But then afterwards I have to close it again. And they must open it for themselves. But they are far too shy, because of the Islamic man-woman thing...But that’s how I feel my role is in this women’s group.“ (Interviewpartnerin nach Cook 2007:95)

Eine ähnliche Deutung zeigt auch der folgende Abschnitt einer weiteren Interviewpartnerin, bezogen auf das familiäre Zusammenleben:

„[My husband] and I think one thing we can show people that might be different is just our love for each other a man and his wife, that is completely equal, working together, that love each other, so it's obvious. That might be an example for people here ... I just think that probably none of them have that sort of relationship ... It's good for them to see an equal marriage that is good and where the husband isn't defensive of anything.“

(Interviewpartnerin nach Cook 2007:97)

Die Wahrnehmung der eigenen Kompetenz bessere Genderrollen zu vermitteln kann dabei mit dem institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* in Verbindung gebracht werden. In diesem wird das fortschrittliche und moderne weibliche Subjekt unter anderem als emanzipiert, berufstätig und gebildet etabliert. In Abgrenzung dazu wird eine Anti-Subjektform nicht-westlicher, nicht-weißer Frauen entworfen, welche als rückständig, unselbstständig, ungebildet und unterdrückt charakterisiert wird (vgl. Baaz 2005:120; Cook 2007:88). Entlang dieses Abgrenzungsprozesses interpretieren sich weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterinnen dann in einigen Fällen als gegensätzlich zu nicht-weißen, nicht-westlichen Frauen der lokalen Bevölkerung:

„I think its difficult to be a Danish woman in Africa...You can't identify with Tanzanian women. Their life is so different from what you're used to. I think that you're used to handling things yourself which they would never dream of doing, and towards the men they can't understand our way of behaving.“ (Interviewpartnerin nach Baaz 2005:119)

Auch im folgenden Zitat lässt sich die Abgrenzung einer Entwicklungsarbeiterin von einer generalisierten Interpretation der Frauen innerhalb der lokalen Bevölkerung feststellen:

„I don't feel like any draw to the local woman. I don't want to go and visit my neighbours. I don't do any of that kind of stuff. I probably won't. I feel like I have to have my life separate from them.“ (Interviewpartnerin nach Cook 2007:88)

Diese Ebene von diskursiven Marginalisierungsprozessen gegenüber nicht-weißen, nicht-westlichen Frauen wird jedoch innerhalb der Subjektkultur durch weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende nur in seltenen Fällen anerkannt (vgl. Goudge 2003:201). Denn die Marginalisierung von nicht-westlichen, nicht-weißen Frauen in den Empfangsländern führen Entwicklungsarbeiterinnen vorrangig auf das Verhalten lokaler nicht-weißer, nicht-westlicher Männer und die interpretierten Normen des lokalen Genderregimes zurück. Diese Fokussierung auf interne Marginalisierungsprozesse im Empfangsland ermöglicht es für Entwicklungsarbeiterinnen schließlich, sich trotz ihrer sozialen Privilegierung, durch Bezug auf eine gemeinsame Weiblichkeit als solidarisch mit lokalen Frauen und damit als wohlwollend zu interpretieren:

„I would suggest that the gender relationship is more straightforward for white, Western women (...) to address, as it allows for instant expressions of solidarity, based on an (otherwise discredited) sense of global unity amongst women. It also allows for, in this case, Nicaraguan men to be identified and challenged as the oppressors. Whilst having some basis in reality, it is nonetheless significant that in this analyses other power factors must be disavowed, particularly whiteness.“ (Goudge 2003:201)

Während diese Repräsentation einer *global sisterhood* bereits seit Jahrzehnten² unter (feministischer) Kritik steht (vgl. Baaz 2005:117; Goudge 2003:152-153), ist eine diesbezügliche Veränderung des Selbstverständnisses als wohltätig und solidarisch bei weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeiterinnen innerhalb der Subjektkultur also kaum ersichtlich. Dies kann auf die Zentralität von Moral und Wohltätigkeit in weiblichen Subjektformen zurückgeführt werden. Schließlich nimmt die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin ebenfalls durch die Wirkmächtigkeit der Kategorien *race* und Klasse innerhalb der Subjektkultur in Relation zu weiblichen Anti-Subjektformen der lokalen Bevölkerung eine höhere soziale Positionierung ein. Dies zeigt sich, indem es für Entwicklungsarbeiterinnen eher möglich ist, sich interpretierten lokalen Marginalisierungsprozessen zu entziehen und auch in der diskursiven und institutionellen Zuerkennung ihrer weiblichen Vorbildfunktion im Kontext Entwicklungsarbeit (vgl. Baaz 2005:117; Cook 2007:124; Heron 2007:99-104; Verma 2011:71).

Unter Einsatz einer intersektionalen Perspektive wird im vorangegangenen Kapitel die soziale Positionierung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin innerhalb der Entwicklungsarbeit analysiert. Die Subjektform wird dabei in ihrer sozialen Positionierung in Relation zu anderen weiblichen, westlichen Subjektformen, zur Subjektform Entwicklungsarbeiter und zu männlichen und weiblichen (Anti-) Subjektformen der lokalen Zielgruppe gesetzt. Die Analyse verdeutlicht, dass die Dimensionen von Gender, Klasse und *race* dabei je nach Kontext anders wirkmächtig werden. In Relation zu anderen weiblichen, westlichen Subjektformen führt die stärkere Wirkmächtigkeit der Dimensionen von *race* innerhalb der Subjektkultur zu einem höheren sozialen Status der Subjektform Entwicklungsarbeiterin. Dies zeigt sich in Form von besseren Karrieregelegenheiten und mehr Autorität innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit im Vergleich zu einem westlichen Berufskontext. In der Relation zu männlichen Kollegen steht die Subjektform Entwicklungsarbeiterin bei einer genderspezifischen Trennung beruflicher Tätigkeiten auf einer ähnlichen sozialen Positionierung. Bei Ausübung derselben Tätigkeiten lässt sich jedoch entlang der Dimension weiblich eine soziale Marginalisierung, also ein geringerer Status, gegenüber der männlichen Subjektform Entwicklungsarbeiter feststellen. Dies zeigt sich in der

² So verweist bspw. Mohanty bereits vor Jahrzehnten in ihren Arbeiten auf die generalisierte diskursive Repräsentation der unterdrückten Dritte-Welt-Frau (vgl. Mohanty 1991:53)

Zuschreibung von mehr Kompetenz zur männlichen Subjektform im professionellen Kontext. In der Relation der Subjektform Entwicklungsarbeiterin zu nicht-weißen, nicht-westlichen (Anti-) Subjektformen der lokalen Zielgruppen kommt es insbesondere durch die Wirkmächtigkeit der Kategorie *race* im Kontext Entwicklungsarbeit zu einem privilegierten Status gegenüber Männern und Frauen der lokalen Bevölkerung. Dies erfolgt in beiden Fällen auch im Zuge von Abgrenzungsprozessen gegenüber dichotom konstruierten Anti-Subjektformen der lokalen Bevölkerung.

4 Resümee

Meine Masterarbeit befasst sich mit den Fragestellungen, wie sich weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende im Rahmen ihrer Tätigkeit in der Entwicklungsarbeit selbst interpretieren und sozial positionieren. Die Fokusgruppe meiner Masterarbeit bezieht sich konkret auf Entwicklungsarbeitende aus westlichen Herkunftsländern, welche über den Zugang zu notwendigen ökonomischen, rechtlichen, politischen und kulturellen Ressourcen für einen Einsatz in der Entwicklungsarbeit im Ausland verfügen (z.B. Visa-Berechtigung, ökonomische Sicherheit, persönliche Entscheidungsfreiheit etc.) und sich zudem als weiß identifizieren. Um die Fragestellungen zu beantworten, wende ich eine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse an (vgl. Reckwitz 2021). Dabei erfasse ich die Fragestellung nach dem Selbstverständnis durch die Konzeption einer abstrahierten Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende innerhalb der Entwicklungsarbeit. Diese Subjektform entsteht im wechselseitigen Zusammenwirken von diskursiven Repräsentationen und strukturellen Ordnungen der Subjektkultur Entwicklungsarbeit mit der Performance von Deutungsangeboten durch einzelne Entwicklungsarbeitende der Handlungsebene. Die Fragestellung nach der sozialen Positionierung von weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden beantworte ich durch die Analyse von Marginalisierungs- und Privilegierungsprozessen im Kontext Entwicklungsarbeit, welche eine hierarchisierende Subjektordnung ergeben. Die Erkenntnisse innerhalb dieser Masterarbeit basieren einerseits auf einer Meta-Analyse von fünf Fallstudien, in welchen sich die Studienautorinnen Baaz (vgl. 2005), Cook (vgl. 2007), Goudge (vgl. 2003), Heron (vgl. 2007) und Verma (vgl. 2011) auf unterschiedliche Dimensionen der Interaktion zwischen weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden mit Personen der lokalen Bevölkerung im Empfangsland der Entwicklungsarbeit fokussieren. Andererseits werden die Ergebnisse dieser Meta-Analyse durch weitere wissenschaftliche Beiträge ergänzt, um eine umfangreichere Beschreibung insbesondere in den Dimensionen Subjektkultur und Subjektordnung zu ermöglichen. In diesem letzten Kapitel fasse ich nun die zentralen Erkenntnisse meiner kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse zusammen. Außerdem bespreche ich, inwiefern die gewählte theoretische Rahmung und methodische Umsetzung innerhalb dieser Masterarbeit eine innovative Forschungsperspektive ermöglicht, gleichzeitig jedoch die Einschränkung der Aussagekraft daraus hervorgehender Ergebnisse bedingt.

4.1 Zentrale Erkenntnisse

Im Zuge dieser Masterarbeit werden fünf Fallstudien zu Entwicklungsarbeit als Datengrundlage herangezogen. Obwohl sich die Fallstudien auf Entwicklungsarbeit in höchst unterschiedlichen lokalen Kontexten beziehen (Nicaragua, Tansania, Madagaskar, Pakistan und der Region Westafrika) werden in der vergleichenden Analyse Gemeinsamkeiten bei

diskursiven Repräsentationen und strukturellen Ordnungen sichtbar. Damit lässt sich Entwicklungsarbeit als übergreifende Subjektkultur konzipieren, in welcher sich Entwicklungsarbeitende als Subjekte verstehen und positionieren. Innerhalb dieser Subjektkultur Entwicklungsarbeit wird ein dominantes institutionell-diskursives Ensemble erfasst, welches als *Aidland* bezeichnet wird. Dieses Ensemble baut auf drei wiederkehrenden Topoi der diskursiven Repräsentation von Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit und Entwicklungsarbeitenden auf, welche sich auch in institutionellen Strukturen der Entwicklungsarbeit verankern. Beim ersten Topos handelt es sich um die Generalisierung von Regionen und Ländern. Diese Generalisierung erfolgt unter anderem durch die Benennung von Staaten als Empfangs- und Vergabeland (vgl. Gomes 2006:11) oder auch durch die Generalisierung von Regionen als Globaler Norden und Globaler Süden. Die so generalisierten Länder oder Regionen werden schließlich als gegensätzlich repräsentiert (vgl. vgl. McEwan 2019:39), was dem zweiten diskursiven Topos entspricht. Diese diskursive Repräsentation einer generellen Gegensätzlichkeit beruht auf der Zuschreibung kulturalistischer und teils rassistischer Attribute zu den Bevölkerungen der jeweiligen Länder und Regionen, wobei Bevölkerungen der Empfangsländer dabei häufig als verantwortungslos, korrupt, nicht vertrauenswürdig, ungebildet, irrational, abergläubisch, passiv, hilfsbedürftig, abhängig, gefährlich-männlich, unterwürfig-weiblich, unmoralisch und/oder gefährlich repräsentiert werden (vgl. Baaz 2005:112+135+144, Cook 2007:39-42; Heron 2007:52-54). Gleichzeitig und in Abgrenzung dazu wird den Vergabeländern eine sozioökonomische und politische und ihren Bevölkerungen eine moralische und kulturelle Überlegenheit zugesprochen (vgl. McEwan 2019:39). Auf dieser Bewertung westlicher Vergabeländer und deren Bevölkerungen als überlegen baut schließlich der dritte wiederkehrende Topos von *Aidland* auf, nämlich jener der Notwendigkeit westlicher Expertise und technokratischer Entwicklungsstrategien für die Entwicklung der Empfangsländer. Diese Notwendigkeit wird im Zuge der Konzipierung von Entwicklungsprojekten und -programmen durch westliche Entwicklungsprofessionalist:innen und der beworbenen und bezahlten Präsenz von westlichen Entwicklungsarbeitenden in den Empfangsländern diskursiv vermittelt und institutionell verankert (vgl. Baaz 2005:83-84; Goudge 2003:174+200; Heron 2007:46; Verma 2011:77). Festgehalten wird also, dass innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit ein dominantes institutionell-diskursives Ensemble Wirkmächtigkeit besitzt, welches auf der Generalisierung von Regionen und Ländern, der Zuschreibung kulturalistischer und rassialisierter Attribute zu Bevölkerungen und der angenommenen Notwendigkeit westlicher Expertise und technokratischer Strategien für die Entwicklung von Empfangsländern beruht. Meine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse erfasst nun, wie sich innerhalb dieser Subjektkultur Entwicklungsarbeit eine Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende als abstrahiertes Deutungsangebot eines „*vollwertigen, kompetenten, vorbildlichen Wesens*“ (vgl. Reckwitz 2021:13) etabliert. Diese Subjektform besteht dabei aus

einem spezifischen Komplex aus Know-how, Kompetenzen, körperlichen Routinen, Selbstverständnis, Abgrenzungsformen, psychisch-affektiven Orientierungen und Instabilitäten (Reckwitz 2021:13). Eine Subjektform etabliert sich innerhalb einer spezifischen Subjektkultur jedoch erst im Zuge der Performance ihrer Elemente durch einzelne Subjekte. Dies impliziert, dass die Erfassung der Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende neben der Analyse der Subjektkultur ebenso auf die Analyse von performativen Handlungen einzelner Entwicklungsarbeiter:innen angewiesen ist. Indem sich meine Masterarbeit mit der Fragestellung des Selbstverständnisses weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeitender befasst, bezieht sich die Analyse der performativen Ebene konkret auf die Erhebung von Identifizierungsmarkern. Im Zuge dieser Datenanalyse stelle ich die Identifizierungsmarker überlegen, befähigt, wohl tätig und berechtigt als relational häufigste – und damit dominante – Selbstzuschreibungen der Fokusgruppe von weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeitenden fest. Es handelt sich dabei bereits um analytisch abstrahierte Identifizierungsmarker, da sich Entwicklungsarbeitende in unterschiedlichen Handlungsbereichen (professionelle Tätigkeit, private Lebensführung, nationale Zugehörigkeit etc.) als überlegen, befähigt, wohl tätig und berechtigt interpretieren können. Die Verbindung der dominanten diskursiven Repräsentationen und strukturellen Ordnungen innerhalb der Subjektkultur mit den dominanten Identifizierungsmarkern der performativen Ebene, ermöglicht schließlich nicht nur die Beschreibung einer abstrahierten Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende, sondern auch der dabei wirkmächtigen miteinander verbundenen soziokulturellen und performativen Generierungsprozesse (Reckwitz 2021:14). Dies zeigt sich in der Beschreibung der Subjektform folgendermaßen; Im dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* innerhalb des soziokulturellen Kontext Entwicklungsarbeit erfolgt die diskursive Repräsentation von Regionen, Ländern und Bevölkerungen generalisierend und dichotomisierend entlang kulturalistischer und rassialisierter Zuschreibungen (vgl. Heron 2007:27; Lewis 2011:194; McEwan 2019:39). Innerhalb dieser Konstellation an diskursiven Topoi werden die Bevölkerungen des Globalen Nordens generell als moralisch und kulturell überlegen gegenüber jenen des Globalen Südens repräsentiert (vgl. McEwan 2019:39). Dies ergibt ein subjektivierendes Deutungsangebot für das Selbstverständnis von weißen, westlichen und bürgerlichen Entwicklungsarbeiter:innen. Denn als Mitglieder und Repräsentant:innen des Globalen Nordens ist für sie die Subjektivierung als überlegen, befähigt, wohl tätig und berechtigt innerhalb dieser Subjektkultur zugänglich. Indem die performative Beanspruchung dieser Identifizierungsmarker durch Entwicklungsarbeitende innerhalb des Datenmaterials am häufigsten festgestellt wird, ist schließlich auch die dahingehende inhaltliche Beschreibung einer abstrahierten Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende möglich. Indem sich diese diskursiven Repräsentationen auch in der strukturellen Ordnung im Kontext Entwicklungsarbeit verankern, wird eine

Subjektivierung als überlegen, befähigt, wohl­tätig und berechtigt weiter forciert. Dies geschieht beispielsweise durch die zumeist bereits vorgegebene Kompetenzverteilung durch die Entsendeorganisationen auf professioneller Ebene (vgl. Baaz 2005:108). Auch in der letzten analytischen Dimension, der Subjektordnung, ermöglicht die nähere Betrachtung solcher Kompetenzverteilungen im Kontext Entwicklungsarbeit eine Beschreibung hierarchisierender Marginalisierungs- und Privilegierungsprozesse zwischen mehreren Subjektformen innerhalb des Kontexts Entwicklungsarbeit. In der ersten Relation der Subjektordnung analysiere ich die unterschiedliche soziale Positionierung weiblicher Subjektformen im Kontext der Entwicklungsarbeit und jenen der westlichen Herkunftsländer. Einerseits stelle ich dabei fest, dass Subjektformen arbeitender, westlicher, weißer und bürgerlicher Frauen aufgrund des Kontexts, in dem die berufliche Tätigkeit ausgeübt wird, anders gedeutet werden. Dabei werden der Subjektform Entwicklungsarbeiterin durch ihre Tätigkeit in der Entwicklungsarbeit einerseits weiblich konnotierte Berufsattribute wie Fürsorge und Wohl­­tätigkeit zugeschrieben. Da die Tätigkeit jedoch in einem als gefährlich und rückständig interpretierten Kontext des Empfangslandes verortet wird, wird die Subjektform in ihrer Tätigkeit andererseits gleichzeitig mit eher männlich konnotierten Attributen wie Mut, Zähheit, Abenteuerlust, Mobilität konstruiert. Diese Zuschreibung männlich konnotierter Attribute generiert eine inhaltliche Abgrenzung der Subjektform Entwicklungsarbeiterin von anderen weiblichen Subjektformen der Herkunftsgesellschaft. Werden diese Subjektformen nun unter dem Aspekt der sozialen Positionierung miteinander verglichen, kann weiters ermittelt werden, dass der Identifizierungsmarker weiß im Kontext der Entwicklungsarbeit eine stärkere Wirkmächtigkeit einnimmt als dies in den westlichen Herkunftsgesellschaften der Fall ist. Daraus ergibt sich, dass die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin im Bereich der professionellen Tätigkeit verhältnismäßig mit mehr Autorität und Kompetenz etabliert wird, als dies bei weißen, westlichen und bürgerlichen Subjektformen innerhalb der westlichen Herkunftsländer der Fall ist. Die unterschiedliche Bewertung des Identifizierungsmarkers weiß führt demnach in dieser Relation auf professioneller Ebene zu einer privilegierten Positionierung der Subjektform Entwicklungsarbeiterin. Die zweite relationale Subjektordnung, welche analysiert und beschrieben wird, ist jene zwischen der weiblichen Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin und der männlichen Subjektform weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeiter. Darin zeigt sich die Kategorie Gender als wirkmächtig, indem einerseits der Subjektform Entwicklungsarbeiterin im Kontext Entwicklungsarbeit tendenziell eher eine Befähigung in weiblich konnotierten Tätigkeitsbereiche, wie Erziehungsarbeit und Betreuungstätigkeiten, zugeschrieben wird. Andererseits wird die weibliche Subjektform in Relation zur männlichen Subjektform bei Ausübung derselben Tätigkeiten tendenziell mit weniger Kompetenz und Autorität konstruiert, was zu einer dahingehenden Marginalisierung innerhalb der Subjektkultur Entwicklungsarbeit führt. Die Analyse der Subjektordnung zeigt also, dass die professionelle Privilegierung der

weiblichen Subjektform gegenüber anderen weiblichen Subjektformen der westlichen Herkunftsländer darauf basiert, dass der Identifizierungsmarker weiß im westlichen Herkunftsland und im Empfangsland der Entwicklungsarbeit unterschiedlich bewertet wird. Währenddessen etabliert sich gegenüber der männlichen Subjektform weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeiter im selben Kontext Entwicklungsarbeit eher eine genderspezifische Marginalisierung der weiblichen Subjektform. In der letzten analysierten Relation zwischen der weiblichen Subjektform und anderen Subjektformen der lokalen nicht-weißen, nicht-westlichen Bevölkerung des Empfangslandes wird schließlich das (Ineinander-) Wirken der Kategorien *race* und Gender besonders deutlich. Denn hier nimmt die Subjektform weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeiterin eine eher privilegierte Position gegenüber männlichen Subjektformen und eine deutlich privilegierte Positionierung gegenüber weiblichen Subjektformen der lokalen nicht-weißen, nicht-westlichen Bevölkerung ein. Dies erklärt sich dadurch, dass innerhalb dieser Relation eine stärkere Wirkmächtigkeit der privilegierenden Dimension weiß als der marginalisierenden Dimension weiblich generiert wird. Die bis hier zusammengefassten Erkenntnisse meiner kulturwissenschaftlichen Analyse beschreiben also das Zusammenwirken diskursiver Repräsentationen und struktureller Ordnungen des soziokulturellen Kontexts Entwicklungsarbeit mit der performativen Handlungsebene einzelner darin tätiger weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeitender in der Generierung einer abstrahierten Subjektform. Diese Subjektform beinhaltet schließlich Deutungsangebote für das Selbstverständnis und die soziale Positionierung für weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende. Indem es sich bei dieser Subjektform um eine, aus mehreren Analyseschritten abstrahierte, theoretische Konzeption handelt, können die inhaltlichen Ausführungen zu Selbstverständnis und sozialer Positionierung nicht auf jede und jeden einzelne:n Entwicklungsarbeiter:in übertragen werden. Dies wird in mehreren Abschnitten dieser Masterarbeit ersichtlich. So beschreibe ich im Kapitel zur Subjektkultur zumindest ansatzweise auch konkurrierende diskursive Repräsentationen zum dominanten institutionell-diskursiven Ensemble *Aidland* innerhalb des soziokulturellen Kontexts Entwicklungsarbeit. Im Kapitel zur Subjektform führe ich außerdem aus, dass die Subjektivierung einzelner Entwicklungsarbeitender mitunter in Verbindung zu konkurrierenden Deutungsangeboten von den Inhalten der abstrahierten Subjektform stets auch abweichen können. Es bleibt also zu betonen, dass der/die einzelne Entwicklungsarbeiter:in als Subjekt das Selbstverständnis und die soziale Positionierung der beschriebenen abstrahierten Subjektform eher graduell stärker oder schwächer performt, als ihr vollinhaltlich zu entsprechen. Jedoch kann meine kulturwissenschaftliche Subjektanalyse ein dominantes Deutungsangebot zu Selbstverständnis und sozialer Positionierung aufzeigen, mit welchem - so meine Einschätzung - weiße, westliche und bürgerliche Entwicklungsarbeitende im soziokulturellen Kontext Entwicklungsarbeit stets in Berührung kommen und bewusst oder unbewusst in Abgrenzung oder Annahme dazu zum Subjekt werden.

4.2 Reichweite und Limitation der Forschungsergebnisse

4.2.1 Reflexion zum Forschungssetting

Die Anwendung einer kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse ermöglicht es sowohl diskursive Repräsentationen und strukturelle Ordnungen des gesellschaftlichen Kontexts als auch performativen Handlungen einzelner Entwicklungsarbeitender der Akteur:innenebene in der Etablierung von Selbstverständnis und sozialer Positionierung zu berücksichtigen. Mehr noch, stellt sie ein analytischen Grundgerüst zur Verfügung, in welchem die analytische Betrachtung und Beschreibung der Verbindung und Wechselwirkung dieser beiden Ebenen in der Generierung von Selbstverständnis und sozialer Positionierung möglich wird. Damit stellt die kulturwissenschaftliche Subjektanalyse einen innovativen Forschungsansatz innerhalb einer Anthropologie der Entwicklungspraxis dar, indem darin weder der soziokulturelle Kontext noch die Handlungsebene der Akteur:innen in der Analyse priorisiert werden. Ebenfalls ermöglicht es eine kulturwissenschaftliche Analyse neben der inhaltlichen Beschreibung einer Subjektform auch die Generierungsprozesse zu erfassen, welche zur Etablierung dieser führen. Die Ausführungen zur kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse bei Reckwitz (vgl. 2021) beschränken sich dabei jedoch, meiner Einschätzung nach, weitestgehend auf die theoretische Beschreibung des Erkenntnisinteresses einer solchen Analyse, eine überblicksartige Beschreibung möglicher subjekttheoretischer Ansätze und der Erläuterung darin herangezogener subjekttheoretischer Begriffe. Reckwitz' Ausführungen beinhalten jedoch kaum Angaben zur konkreten methodischen Umsetzung einer solchen Analyse. Damit ist es zwar möglich, das Grundgerüst Subjektkultur, Subjektform und Subjektordnung zu übernehmen, jedoch bedarf es im nächsten Schritt bereits der eigenständigen Auswahl konkreterer (subjekt-) theoretischer Leitfäden und methodischer Analysewerkzeuge zur zielgerichteten Datenanalyse und -interpretation. Damit nimmt insbesondere der Prozess der Konzeptualisierung des Forschungsvorgehens viel Zeit in Anspruch. Die Notwendigkeit der eigenständigen Auswahl theoretischer Leitfäden und methodischer Werkzeuge ermöglichen damit den Einsatz gegenstandsbezogener und innovativer Triangulationen von Theorien und Methoden, entziehen den Forschungsprozess jedoch der Bewertung durch quantitative Qualitätskriterien. Indem meine Masterarbeit jedoch zum Bereich der Anthropologie der Entwicklungspraxis gezählt werden kann, beruht die Qualität meines wissenschaftlichen Arbeitens stärker auf der transparenten und nachvollziehbaren Explikation des Forschungsvorgehens, was den gewählten Forschungsprozesses und die daraus ermittelten Ergebnisse für andere Personen plausibel nachvollziehbar machen soll. Ich hoffe, dies im Rahmen meiner Masterarbeit durch nachvollziehbare Ausführungen zum Forschungssetting, Datengrundlage sowie theoretischer und methodischer Umsetzung erreicht zu haben.

4.2.2 Reflexion zur Datengrundlage

Zur Beantwortung meiner Forschungsfrage ziehe ich im Rahmen meiner Masterarbeit als Datengrundlage Textpassagen aus fünf einschlägige Fallstudien heran. Die Wahl einer dahingehenden Meta-Analyse von nicht selbst erhobenen Daten bedingt vorteilige und nachteilige Aspekte für die daraus ableitbaren Erkenntnisse. Einerseits ermöglicht dieses Vorgehen in meinem Forschungsprozess auf einen Datenpool zurückzugreifen, der im Zuge von Interviewpassagen und Tagebucheinträgen die Erfahrungen und Interpretationen duzender Entwicklungsarbeiter:innen in Entwicklungsprojekten und -programmen unterschiedlicher Reichweite auf mehreren Kontinenten umfasst. Ein dermaßen breites Datensetting könnte im Rahmen dieser Masterarbeit im Zuge von Primärdatenerhebungen nicht im Entferntesten bewerkstellig werden. Ein breites Datensetting ist jedoch für das gegebene Forschungsinteresse notwendig, da übergreifende Generierungsprozesse für das Selbstverständnis und die soziale Positionierung nur im Zuge einer vergleichenden Analyse von Entwicklungsarbeit in unterschiedlichen Kontexten ermittelt werden können. Indem ich eine Meta-Analyse mehrerer Fallstudien durchführe, durchlaufen die Daten jedoch zweimal einem Eingrenzungs-, Analyse- und Interpretationsprozess. Die Aussagekraft meiner Erkenntnisse beruht damit je Fallstudie auf stärker eingegrenzten und gewichteten Daten, als dies bei einer Primärerhebung der Fall gewesen wäre. Gleichzeitig stellt die Meta-Analyse aber auch eine interessante Erweiterung der Erkenntnisse dar, indem sich darin meine wissenschaftliche Perspektive und Interpretation mit jenen der fünf Wissenschaftlerinnen Baaz (vgl. 2005), Cook (vgl. 2003), Goudge (vgl. 2003), Heron (vgl. 2007) und Verma (vgl. 2011) verbindet. Damit kann ebenso argumentiert werden, dass die Ergebnisse meines Forschungsprozesses zwar auf stärker eingegrenzten und gewichteten Daten basieren, dabei jedoch viel eher plurale Perspektiven und Interpretation miteinbeziehen, als dies bei reiner Primärdatenerhebung im Rahmen dieser Masterarbeit der Fall wäre. Im gewählten Forschungssetting können jedoch jedenfalls nur Erkenntnisse zu einer eng gefassten Fokusgruppe weißer, westlicher und bürgerlicher Entwicklungsarbeitender generiert werden. Damit lassen sich die Ergebnisse zu Selbstverständnis und sozialer Positionierung nicht ohne weitere Forschungsarbeit auf davon abweichende Fokusgruppen übertragen.

Literaturverzeichnis

Apthorpe, Raymond. 2011. Coda: With Alice in Aidland. A Seriously Satirical Allegory. In: Adventures in Aidland. The Anthropology of Professionalism in International Development. Mosse, David (Hg.), Bergham, New York und Oxford: 199-220.

Baaz, Maria, Eriksson. 2005. The Paternalism of Partnership. A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid. Zed Books, London and New York.

Bizeul, Yves. 2020. Die kulturelle Identität, ein umstrittenes, aber unentbehrliches Konzept. In: Gibt es eine kulturelle Identität?, Bizeul, Yves und Rudolf, Dennis Bastian (Hg.), Nomos, Baden-Baden: 25-50.

Brubaker, Rogers und Cooper, Frederick. 2000. Beyond „Identity“. In: Theory and Society, Feb 2000, Vol.29 Nr. 1, Springer: 1-47.

Charmaz, Kathy. 2006. Constructing Grounded Theory. A Practical Guide through Qualitative Analysis. Sage, London, Thousand Oaks, New Delhi.

Claeys, Priscilla und Edelman, Marc. 2020. The United Nations Declaration on the rights of peasants and other people working in rural areas. In: The Journal of Peasant Studies, 47:1, Routledge:1-68. DOI: 10.1080/03066150.2019.1672665

Cook, Nancy. 2007. Gender, Identity, and Imperialism. Women Development Workers in Pakistan. Palgrave, New York und Hampshire.

Demaria, Frederico und Kothari, Ashish. 2017. The Post-Development Dictionary agenda: paths to the pluriverse. In: Third World Quarterly, 38,12: 2588-2599. DOI: 10.1080/01436597.2017.1350821.

Escobar, Arturo. 1995. Encountering Development: The making and unmaking of the Third World. Princeton University Press, Princeton, New York.

Frank, André Gunder. 2008 [1966]. Die Entwicklung der Unterentwicklung. In: Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Fischer, Karin; Hödl, Gerald und Sievers, Wiebke. (HglInnen.), Gesellschaft. Entwicklung. Politik. 11. Mandelbaum, Wien: 147-167.

Gomes, Bea de Abreu Fialho. 2006. Geber-Empfänger-Beziehungen: Partnerschaften und Hierarchien. In: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Gomes, Bea de Abreu Fialho; Maral-Hanak; Irmi und Schicho, Walter (HglInnen.), Mandelbaum, Wien: 11-24.

Goudge, Paulette. 2003. The Power of Whiteness. Racism in Third World Development and Aid. Lawrence & Wishart, London.

Heron, Barbara. 2007. Desire for Development. Whiteness, Gender and the Helping Imperative. Wilfried Lauries University Press, Ontario.

Hödl, Gerald. 2006. In der Endlosschleife. Leit motive der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit. In: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Gomes, Bea de Abreu Fialho; Maral-Hanak, Irmi und Schicho, Walter (HglInnen.), Mandelbaum, Wien: 25-42.

Hund, Wulf. 2007. Rassismen. transcript, Bielefeld.

Kalpana, Wilson. 2017. Worlds beyond the political? Post-development approaches in practices of transnational solidarity activism. In: Third World Quarterly, 38:12, 2684-2702, DOI: 10.1080/01436597.2017.1354694

Lewis, David (Hg.). 2011: Tidy Concepts, Messy Lives. Defining Tensions in the Domestic and Overseas Careers of U.K. Non-Governmental Professionals. In: Adventures in Aidland. The Anthropology of Professionalism in International Development. Bergham, New York und Oxford: 177-198.

Maral-Hanak, Irmi. 2006. Entwicklung kommunizieren: Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit. In: In: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Gomes, Bea de Abreu Fialho; Maral-Hanak, Irmi und Schicho, Walter (HglInnen.), Mandelbau, Wien: 103-124.

Martschukat, Jürgen. 2010. Diskurse und Gewalt: Wege zu einer Geschichte der Todesstrafe im 18. und 19. Jahrhundert. In: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis. Keller, Reiner et al (Hg.), 4. Auflage. VS und Springer, Wiesbaden: 69-98.

McCall, Leslie. 2005. The Complexity of Intersectionality. In: Signs, Vol. 30, No. 3, (Spring 2005): 1771-1880.

McEwan, Cheryl. 2019. Postcolonialism, Decoloniality and Development. Second Edition. Routledge, Oxon and New York.

Micus-Loos, Christiane; Plößer, Melanie; Geipel, Karen und Schmeck, Marike. 2016. Normative Orientierungen in Berufs- und Lebensentwürfen junger Frauen. Springer, Wiesbaden.

Mohanty, Chandra Talape. 1991. Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discoursed. In: Third World Women and the Politics of Feminism. Mohanty, Chandra Talape; Russo, Ann und Torres, Lourdes (Hginnen.), Indiana University Press, Bloomington und Indianapolis: 51-80.

Mosse, David (Hg.). 2011. Preface and Acknowledgements. In: Adventures in Aidland. The Anthropology of Professionalism in International Development. Bergham, New York und Oxford: vii – x.

Nöbauer, Herta. 2017. Care als globales Ketten-Phänomen: Geschlecht, Migration, und die globale Ökonomie von Fürsorge und Mitgefühl. In: Ökonomische Anthropologie. Seiser, Getraud (Hgin.), Facultas, Wien: 319-373.

Nyéléni. 2007. International Steering Committee. Nyéléni 2007. Forum for Food Sovereignty. Position paper. Sélingué, Mali February 23 - 27, 2007. Online am 10. October 2022 via https://nyeleni.org/DOWNLOADS/Nyeleni_EN.pdf

Rahnema, Majid. 1997. Towards Post-Development: Searching for Signposts, a New Language and New Paradigms. In: The Post-Development Reader. Rahnema, Majid (Hg.) mit Bawtree, Victoria. 3. verbesserte Ausgabe. London, u.a., Zed Books: 377-404.

Rajak, Dinah und Stirrat, Jock. 2011. Parochial Cosmopolitanism and the Power of Nostalgia. In: Adventures in Aidland. The Anthropology of Professionals in International Development. Mosse, David (Hg.), Berghahn Books, New York and Oxford: 161-175.

Reckwitz, Andreas. 2021. Subjekt. 4. Auflage, transcript, Biefefeld.

Schicho, Walter und Nöst, Barbara. 2006. Entwicklungsdiskurs und Praxis der EZA: Konzepte, Akteure und Widersprüche. In: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Gomes, Bea de Abreu Fialho; Maral-Hanak, Irmi und Schicho, Walter (HglInnen.), Mandelbaum, Wien: 43-64.

Schmidt, Lukas. 2016. Einleitung: Politische Ökonomie. In: Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Schmidt, Lukas und Schröder, Sabine (HglInnen.), Mandelbaum, Wien 130-149.

Schmidt, Lukas und Schröder Sabine (HglInnen.). 2016. Einleitung: Liberalismen. In: Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Gesellschaft. Entwicklung. Politik. 17. Mandelbaum, Wien: 20-37.

Schröder, Sabine. 2016. Einleitung: Alternativen zu ‚Entwicklung‘. In: Entwicklungstheorien. Klassiker, Kritik und Alternativen. Schmidt, Lukas und Schröder, Sabine (HglInnen.), Gesellschaft. Entwicklung. Politik. 17. Mandelbaum, Wien: 290-304.

So, Alvin. 1990. Social change and development: modernization, dependency, and world-system theories. Sage , Newbury Park, California.

Universität Wien. Referat für Reporting und Analysen. 2020. Studierende und Studienzulassung nach Studienprogrammleitung und Studienrichtung. Wintersemester 2019. Berichtsausführung am 7. Juli 2020. Online am 7. März 2022 via https://studieren.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_studieren/Studienwahl-Angebot/Statistiken/STUDSTAT_72_2019W.pdf

Verma, Ritu. 2011. Intercultural Encounters, Colonial Continuities and Contemporary Disconnects in Rural Aid: An Ethnography of Development Practitioners in Madagascar. In: Inside the Everyday Lives of Development Workers. The Challenges and Futures of Aidland. Fechter, Anne-Meike und Hindman, Heather (HginInnen.), Kumarian Press, Sterling: 59-82.

Wallerstein, Immanuel. 2008 [1988]. Entwicklung: Leitstern oder Illusion? In: Klassiker der Entwicklungstheorie. Von Modernisierung bis Post-Development. Fischer, Karin; Hödl, Gerald und Sievers, Wiebke. (HglInnen.), Gesellschaft. Entwicklung. Politik. 11. Mandelbaum, Wien: 168-193.

Winker, Gabriele und Degele, Nina. 2009. Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit. transcript, Bielefeld.

Woo-Comings, Meredith (Hgin.). 2019. Introduction: Chalmers Johnson and the Politics of Nationalism and Development. In: The Developmental State. Cornell University Press, Itaha, NY: 1-32.

Ziai, Aram. 2004. The Ambivalence of Post-Development: Between Reactionary Populism and Radical Democracy. In: Third World Quarterly, 25,6: 1045-1060. DOI: 10.1080/0143659042000256887.

Ziai, Aram. 2016. Development Discourse and Global History. From colonialism to the sustainable development goals. Routledge, New York.

Ziai, Aram. 2017a. Post-development 25 years after The Development Dictionary. In: Third World Quarterly, 28,12: 2547-2558. DOI: 10.1080/01436597.2017.1383853.

Ziai, Aram. 2017b. 'I am not a Post-Developmentalist, but...' The influence of Post-Development on development studies. In: Third World Quarterly, 38,12: 2719-2734. DOI: 10.1080/01436597.2017.1328981

Zöhrer, Michaela. 2016. Das „Hungerkind“ (in) der Praxis internationaler Hilfsorganisationen. In: Hunger. Hollinger, Eva; Naumann, Matthias und Schlöffel, Frank (HglInnen.), Nebulosa, Figuren des Sozialen, 08/2015, Sonderdruck. Neofelis Verlag, Berlin: 11-24.

URL-Verzeichnis

OECD. DAC List of ODA Recipients. Online am 11. August 2022 via:

<https://www.oecd.org/dac/financing-sustainable-development/development-finance-standards/DAC-List-of-ODA-Recipients-for-reporting-2022-23-flows.pdf>